Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commißion-Beysitzers

Neuere Geschichte der Deutschen

Fortgesezt von

Joseph Milbiller,

der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalzbayerischen wirkl. geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der churfürstl. bayerischen Universität.

Eilfter Band.

Kaiser Joseph I. und Karl VI.

Vom Jahre 1709 bis 1715.

Ulm, 1802.

in der Stettinischen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commißion-Beysitzers

Geschichte der Deutschen

Fortgesetzt von

Joseph Milbiller,

der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalzbayerischen wirkl. geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der churfürstl. bayerischen Universität.

Sechszehnter Theil.

Kaiser Joseph I. und Karl VI.

Vom Jahre 1709 bis 1715.

Ulm, 1802.

in der Stettinischen Buchhandlung.

Vorrede.

Nicht ganz mit Unrecht mag mancher Käufer dieser Geschichte etwas unzufrieden seyn, daß der vorhergehende fünfzehnte Band so klein ausfiel, und nicht einmal zwanzig gedrukte Bogen enthielt. Auch der gegenwärtige erscheinet wieder ziemlich dünnleibig, und bei weitem nicht so Bogenreich, daß die Herrn Abnehmer sich dadurch für entschädiget halten könnten. Es würde aber sehr unbillig seyn, wenn man die Schuld dem Verfasser, oder dem Verleger beimessen wollte. Beide würden sich gern dazu verstanden haben, jeden dieser zwei Bände zu vergrössern, wenn es nur möglich gewesen wäre. Der historische Schriftsteller, der eine Geschichte dieser Art liefert, kann nicht anfangen, oder aufhören, wann, oder wo er will, sondern muß sich nach dem Stoff richten, den er zu behandeln hat. Dieser steket ihm ein unüberschreitbares Ziel, und lehret ihn, wie weit er gehen darf,

oder

oder wo er stille stehen muß. Die Geschichte der Friedenshandlungen zu Gertruydenberg, im Haag, zu Utrecht, Rastadt und Baaden bis zu den Friedensschlüssen an den dreien leztern Orten giebt, oder soll wenigst ein zusammenhängendes Gemälde geben, das nicht getrennt werden darf. Eben so verhält es sich mit den Begebenheiten, die sich von dem Frieden zu Baaden bis zum Tode des Kaisers Karls VI ereigneten. In den gegenwärtigen Band konnte ich sie nicht aufnehmen, ohne ihn gar zu unverhältnißmäßig groß zu machen; mitten in der Erzählung aber abzubrechen, so daß ein Theil dem gegenwärtigen Bande wäre einverleibt worden, und der andere in den folgenden eingerükt würde, erlaubte die Natur der Sache nicht. Ich war daher genöthiget, auch diesen Band nicht stärker erscheinen zu lassen, als er hiemit wirklich an das Licht tritt.

Daß aber dieser unangenehme Fall nicht auch bei dem künftigen Bande wieder eintreten werde, kann ich heilig versichern; denn ausserdem, daß die Geschichte von dem Frieden zu Baaden bis zum Tode des Kaisers Karls VI wohl eine beträchtliche Zahl Bogen füllen wird, sind noch viele Materialien von anderer Art vorräthig, die für diesen Band verarbeitet werden müssen. Von dem Zeitpunkt an, von welchem ich anfieng, diese Geschichte fortzusezen, bis zu dem gegenwärtigen, hatte ich noch niemals von dem, was man gewöhnlich den statistischen Theil der Geschichte, oder die Culturgeschichte nennet, nämlich von dem Zustande der Landwirthschaft, der Handwerke, der Künste, des Handels, der Wissenschaften, Religion,

Auf-

Aufklärung und der politischen Verfassung eine ausführliche Nachricht ertheilet. Theils fehlte es bisher an Stoff; denn der Zustand einer Nation in Ansehung dieser Dinge ändert sich nicht alle Jahre, und es verstreichet manchmal sehr viele Zeit, ja es werden zuweilen Jahrhunderte erfodert, bis eine beträchtliche Aenderung sichtbar wird; theils fand ich auch noch nie einen schicklichen Platz, diesen Theil der Geschichte einzurücken. Mit dem Tode Karls VI beginnet gewissermassen eine neue Epoche der deutschen Geschichte; seit seiner Zeit nimmt die Nation in Ansehung dieser Dinge einen ganz neuen, kühnern Schwung; dieser Zeitpunct ist also vorzüglich dazu geeignet, zu einem Ruhepuncte zu dienen, wo der eine Theil der Culturgeschichte aufhöret, und der andere anfängt.

Uebrigens muß ich bei dieser Gelegenheit meinen verehrungswürdigsten Gönnern und Freunden für die gütige Mittheilung mehrerer, zum Theile sehr seltener und wichtiger Schriften theils aus öffentlichen, theils aus ihren Privatbibliotheken hiemit meinen aufrichtigsten, verbindlichsten Dank sagen. Durch ihre großmüthige Unterstützung sah ich mir weit mehr Quellen zu meinem Gebrauche geöffnet, als ich in dem gegenwärtigen Werke wirklich angeführt habe, zum Beispiele, um nur eine einzige unter vielen Schriften zu nennen, die Lettres & Memoires sur la conduite de la presente guerre & sur les Negociations de Paix jusqu'à la fin des Conferences de Gertruydenbergh. A la Haye 1711 in gr. 8. Nur zwei in englischer Sprache geschriebene Werke, nämlich The History of the four last years of the

Queen

Queen Anne by J. Swift. London 1758; und die Letters written by J. Swift and his Friends. London 1766. konnte ich aller angewandten Mühe ungeachtet nicht erhalten, wie dann englische Bücher überhaupt in den Bibliotheken des südlichen Deutschlands selten angetroffen werden, auch durch den Buchhandel schwer zu erlangen sind. Ich mußte mich also, was die erstere Schrift, nämlich die Geschichte der vier lezten Jahre der Königin Anna betrift, mit der von mir angeführten deutschen Uebersezung begnügen; auf besondere Anekdoten aber, die sich etwa in der andern Schrift finden möchten, ganz und gar Verzicht thun.

Inn-

Innhalt
des
Eilften Bandes
der Neueren Geschichte.

Zwölftes Buch.
Friedens-Unterhandlungen.

Erstes Kapitel. Trauriger Zustand des Königreichs Frankreich. Versuch des Königes, den Frieden einzuleiten. Harte Forderungen der Holländer. Friedensanträge Philipps von Anjou. Grosse Anerbietungen Ludwigs. Marlborough und Eugen bringen es dahin, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden. Neuer Versuch des Königes in Frankreich, den Frieden zu erlangen. Ankunft des Marquis von Torcy im Haag. Uebermäßige Forderung der Alliirten. Ludwig XIV verwirft die Präliminarien. Berathschlagung des Reichs über die Theilnahme an dem Friedensgeschäfte. Besondere, aber fruchtlose Unterhandlungen des Kurfürsten in Bayern. Seite 1.

Zweites Kapitel. Schläfrige Anstalten von Seite des Reichs zum Feldzuge am Rhein 1709. Uebergang des Marschalls von Harcourt und des Kurfürsten von Hannover über diesen Fluß. Mißlungenes Vorhaben desselben, in Burgund einzudringen. Niederlage der Deutschen bey Neuenburg. Grosse Noth unter der französischen Armee in den Niederlanden. Tournay von den Alliirten belagert. Uebergabe der Stadt, und endlich auch der Citadelle. Ueberrumpelung der französischen Linien bei Mons. Treffen daselbst. Einnahme dieser Festung. S. 42.

Drittes Kapitel. Erneuerung der Friedensunterhandlungen. Ludwig nimmt die vorgeschlagenen Präliminarartikel bis auf den vierten und sieben und dreißigsten an. Neue und zum Theil unnatürliche Forderungen der Niederländer. Feldzug des Jahres 1710. Ueberrumpelung der französischen Linien. Einnahme von Lens und Douay. Fortsezung der Unterhandlungen und Ende derselben. Guter Fortgang der Waffen der Alliirten in Spanien und den Niederlanden. S. 49.

Viertes Kapitel. Glüklicher Fortgang der Bourboni-

nischen Waffen in Spanien. Aenderung der Gesinnungen am Hofe zu London. Sturz der Parthei der Herzogin von Marlborough. Einleitung neuer Friedensunterhandlungen am Hofe zu London. Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen. Sonderbare Wendung des nordischen Kriegs. Haager Concert. Unterhandlungen und Friede mit den Mißvergnügten in Ungarn. Tod und Charakter des Kaisers Joseph. S. 66.

Dreyzehntes Buch.

Friede zu Utrecht, Rastatt und Baaden.

Erstes Kapitel. Vergebliche Bemühung der Reichsvikare, den Reichstag in ihrem Namen fortzusetzen; wie auch einen Kammerrichter zu ernennen. Streitigkeiten zwischen dem Herzoge von Weimar, und dem Fürsten von Schwarzburg-Arnstadt. Auffallende Handlungen der Reichsvicare. Verhandlungen der Gesandten wegen der beständigen Wahlkapitulation. S. 84.

Zweites Kapitel. Bemühung der Seemächte, dem Könige Karl III von Spanien die Kaiserwürde zu verschaffen. Besorgniß des Wienerhofes wegen gefährlichen Intriguen der Krone Frankreich in Ansehung dieses Gegenstandes. Unbescheidenes Betragen des päbstlichen Legaten bei dem Wahlconvent. Uebergang der Franzosen über den Rhein. Unthätigkeit der Deutschen. Wahl des Kaisers Karl VI. S. 96.

Drittes Kapitel. Der Herzog von Savoyen erscheinet wieder im Felde und erobert seine Lande wieder. Feldzug in den Niederlanden. Marlborough dringet in die französischen Linien ein. Bouchain fällt in die Hände der Alliirten. S. 107.

Viertes Kapitel. Folgen von dem Tode des Dauphin und des Kaisers Joseph in Hinsicht auf den Gang des Friedensgeschäfts. Die Friedensunterhandlungen beginnen zu London. Engelland theilet die französischen Präliminarien den Holländern mit. Versuch derselben, heimlich selbst in Unterhandlungen mit Frankreich zu treten. Spröde Antwort des französischen Ministers. Berichtigung der Präliminarien. S. 115.

Fünftes Kapitel. Versuch des Hofes zu London, die vereinigten Niederlande zur Mitwirkung an dem Friedensgeschäft zu bewegen. Bemühung der Alliirten, dasselbe zu hin-

hintertreiben. Nähere Anträge der Krone Frankreich. Einwilligung der Niederländer in die Friedenshandlungen. S. 135

Sechstes Kapitel. Anfang der Friedensunterhandlungen zu Utrecht. Neue Bemühungen, sie zu hintertreiben. Unthätigkeit der Engelländer in dem Feldzuge von 1712. Eroberung der Festung Quesnoy durch die Alliirten. Waffenstillstand zwischen Engelland und Frankreich. Niederlage der Alliirten bei Denain. Eroberung der Festungen Douay, Quesnoy und Bouchain durch die Franzosen. Bemühung der Engelländer, den König Philipp zur Verzichtleistung auf die Krone Frankreich zu bewegen. Nachgiebigkeit der Franzosen in Betref einer Genugthuung für den Herzog von Savoyen. S. 153

Siebentes Kapitel. Unterbrechung der Unterhandlungen einer unvermutheten Ereigniß wegen, und Fortsezung derselben. Neuer Barriertractat Engellands mit den Niederländern. Frankreich thut auch dem Kaiser Vorschläge zu einem Frieden. Unterhandlungen wegen der Neutralität Italiens, und Vertrag deswegen, wie auch wegen der Evacuation von Catalonien. Neue Schwierigkeiten noch am Ende der Unterhandlungen. Friede zu Utrecht. S. 187

Achtes Kapitel. Mißlungene Unterhandlungen der kaiserlichen Gesandten zu Utrecht. Einleitung des Kaisers beim Reiche zur Fortsezung des Krieges gegen Frankreich. Neue Vorbereitung des nordischen Krieges nach Deutschland. Eroberung des ganzen Herzogthums Bremen durch den König von Dänemark. Sieg des schwedischen Generals Steinbock über die Dänen. Einäscherung der Stadt Altona. Besezung des Holstein-Gottorpischen Landes, und des Bisthums Lübek durch den König von Dänemark. Vergeblicher Versuch des Kaisers, die Ruhe im Norden herzustellen. Schlechte Anstalten von Seite des Reiches zur Fortsezung des Krieges am Rhein. Starke Fortschritte der Franzosen. S. 208

Neuntes Kapitel. Neue Vorschläge zu Friedens-Unterhandlungen. Anfang derselben zu Rastadt. Grosse Schwierigkeiten wegen Landau und der verlangten Entschädigung des Kurfürsten aus Bayern; besonders aber wegen der Privilegien der Catalonier. Nachgiebigkeit sowohl der kaiserlichen, als der französischen Gesandten

in

in Betref einiger Punkte. Neue Forderungen des Königs von Frankreich. Eugens Abreise aus Rastadt. Wiederholte Fortsezung der Unterhandlungen. Unterzeichnung des Friedens zu Rastatt zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich. S. 224

Zehntes Kapitel. Anstalten zu einem neuen Congreß zu Baden. Aufforderung von Seite des Kaisers an das Reich, Theil an den Friedenshandlungen zu nehmen. Bevollmächtigung des Kaisers, den Frieden im Nahmen des Reiches zu unterzeichnen. Ausschliessung der cöllnischen und bayerschen, wie auch anderer Gesandten von den Friedensunterhandlungen. Anfang der Conferenzen. Neuer vergeblicher Versuch des Kaisers, den Cataloniern die Bestätigung ihrer Privilegien zu verschaffen. Fruchtloses Bestreben der evangelischen Reichsstände, die Aufhebung der ryswikischen Friedensclausel zu bewirken. Unterzeichnung des Friedens zu Baden. S. 238

Eilftes Kapitel. Verwahrung des Kurfürsten von der Pfalz gegen den Frieden zu Baden wegen der Oberpfalz und dem Kurrange. Votum der Evangelischen, vermög dessen sie diejenigen Punkte des Badenschen Friedens, die dem westphälischen entgegen sind, nicht annahmen. Ratification des Badenschen Friedens durch das Reich, und Weigerung der Katholischen, die Protestation der Evangelischen dem Reichsgutachten beizulegen. Fruchtloses Bestreben des Hauses Lamberg, Siz und Stimme im Fürstenrath wegen Leuchtenberg beizubehalten. Friede zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden zu Utrecht; ingleichem zwischen Spanien und Portugal. Barriere Traktat des Kaisers mit der Republik der vereinigten Niederlande. - S. 252

Zwölftes Kapitel. Beunruhigende Aussichten im Norden. Sequestrationsvertrag über Stettin und Wismar zwischen Preussen und Holstein-Gottorp. Weigerung des schwedischen Commandanten Mayerfeldt, Stettin zu räumen. Einnahme dieser Festung durch die Russen. Neuer Sequestrationsvertrag des Königs von Preussen mit den nordischen Alliirten über ganz Vorpommern. Mißhelligkeiten deswegen zwischen Schweden und Preussen. Kriegserklärung der leztern Macht gegen Schweden. S. 262

Neuere Geschichte der Deutschen.

Zwölftes Buch.

Friedens-Unterhandlungen.

Erstes Capitel.

Trauriger Zustand des Königreichs Frankreich. Versuch des Königs, den Frieden einzuleiten. Harte Foderungen der Holländer. Friedensanträge Philipps von Anjou. Grosse Anerbietungen Ludwigs. Marlborough und Eugen bringen es dahin, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden. Neuer Versuch des Königs in Frankreich, den Frieden zu erlangen. Ankunft des Marquis von Torcy im Haag. Uebermäßige Foderungen der Alliirten. Ludwig XIV verwirft die Präliminarien. Berathschlagung des Reichs über die Theilnahme an dem Friedensgeschäfte. Besondere, aber fruchtlose Unterhandlungen des Kurfürsten in Bayern.

Das Unglük, welches seit dem Jahre 1704 fortgefahren war, den König Ludwig XIV von Frankreich beinahe ununterbrochen auf das grausamste

zu verfolgen, hatte eben so sehr ihn selbst, als sein Königreich in den Zustand eines fast unübersehbaren Jammers gestürzt. Der Krieg hatte bereits Millionen aufgefressen, hatte tausenden und tausenden seiner Unterthanen das Leben gekostet; und die Frucht einer so grossen Anstrengung, der Lohn für so ungeheure Summen, welche aufgewendet, für so grosse Opfer, welche gebracht wurden, waren keine andern, als — fast gänzlicher Untergang seiner Land- und Seemacht, Verfall des französischen Handels, der vornehmsten Quelle seiner Einkünfte, öde, entvölkerte Provinzen, erarmte, unglükliche Unterthanen, schrekliche Zerrüttung der Finanzen, und gänzliche Entkräftung des Staats. So entsezlich war die so überwiegende Macht eines Monarchen herabgesunken, welchem ehedem alles gehorcht, vor dem alles gezittert, und welcher, durch die unaufhörlichen Gunstbezeigungen des verführerischen Glükes begeistert, sich gewöhnt hatte, beinahe allen Mächten Europens Geseze vorzuschreiben!

Wie sehr das einen bisher immer nach Vergrösserung rastlos strebenden Fürsten kränken mußte, sich von der höchsten Stuffe seines Glükes noch in den lezten Tagen seines Lebens in einen so tiefen Abgrund des Elendes herabgestürzt zu sehen, ist leicht zu begreifen. Wenn schwächlichen Greisen gemeiniglich auch schon bei minder grossen Unfällen der Muth sinket, weil Mißtrauen und Furcht die gewöhnlichen Gefährten eines hohen Alters sind; wie sehr mußte eine Reihe wirklich schreklicher Unglüksfälle, die seit vier Jahren ohne Unterlaß Schlag auf Schlag über ihn herstürzten, ihn niederschlagen? Besonders wenn er sich zugleich die Unmöglichkeit vorstellte, bei einer so grossen Erschöpfung aller Hülfsquellen den Krieg noch

noch länger zu führen, und den ungeheuern Verlust, den er bisher erlitten hatte, in einer Reihe künftiger Feldzüge zu ersezen. Nur durch augenblikliche Herstellung des Friedens glaubte er dem gänzlichen Untergange noch entrinnen zu können, und nur durch ausserordentliche Aufopferungen hofte er zu diesem Ziele zu gelangen.

Den ersten ernstlichen Versuch, den Schmerzen der tiefen Wunde, welche seine Leidenschaft dem Staate geschlagen hatte, auf diese Art wenigst zu lindern, wagte er schon im Jahre 1705; dießmal zwar nur durch geheime Kunstgriffe. Ein gewisser Arzt von Paris, Namens Helvetius, Sohn eines Arztes im Haag mußte sich ganz im Stillen nach diesem Orte begeben, und ohne sich merken zu lassen, daß er von höhern Orten gesandt sey, auszuforschen suchen, ob man wohl vom Frieden gern würde sprechen hören; und wenn dieses der Fall wäre, sollte er in Hinsicht auf ein solches Geschäft seine Dienste anbieten. Oeffentlich gab er vor, die Absicht seiner Reise nach dem Haag sey gewesen, seinen schon sehr alten Vater zu besuchen, und bei dieser Gelegenheit einige medicinische Werke druken zu lassen. Dieser leztere Vorwand gab eine scheinbare Ursache, seinen Aufenthalt in Holland zu verlängern. Die im Haag versammelten, scharfsichtigen Minister fremder Mächte hatten aber bald entdekt, daß dieser junge Arzt den Rathspensionär Heinsius mehrmalen verstolener Weise gesprochen habe, und sie zweifelten nun keinen Augenblik mehr, daß Friedensanträge auf dem Tapet seyen; besonders da man erfuhr, daß sich nebst dem Arzt noch ein Fremder im Haag befinde, der sich, um unerkannt zu bleiben, den ganzen Tag in seinem Zimmer verschlossen halte, beständig schreibe, und sich

auch schon einmal des Abends um neun Uhr heimlich zu dem Rathspensionär begeben habe. Es entstand sogar die Muthmassung, daß dieser der Präsident Rouillé seyn dürfte.

Wirklich hatte man sich in dieser Meinung nicht betrogen, und die Unruhe, in welche besonders die Gesandten der übrigen Alliirten versezt wurden, vermehrte sich gleichsam mit jedem Tage, indem sie befürchteten, daß es von so geheimen Unterhandlungen zulezt wohl noch zu einem einseitigen Frieden kommen dürfte. Der kaiserliche Minister insonderheit sprach in sehr starken Ausdrüken von diesen Leuten, und fragte, warum man sie dann nicht zurükweise? Der Herzog von Marlborough äusserte sich gleichfalls, es sey noch nicht Zeit, an den Frieden zu denken; das sicherste Mittel, einen guten Frieden zu erhalten, sey, sich recht stark zur Fortsezung des Krieges zu rüsten. Ja, er gieng so weit, daß er sich darüber ungehalten bezeigte, daß man diese gefährlichen Emissärs in den Niederlanden dulde. Ein anderer Minister der alliirten Fürsten rieth sogar dem kaiserlichen Gesandten, Grafen von Göz, ein verzweifeltes Mittel zu ergreifen, um, wenn je ein der gemeinsamen Sache gefährlicher Anschlag im Werk wäre, selbigen, so, wie jedes Geheimniß, zu entdeken. Seinem Rath zu Folge sollte man einmal in der Nacht ein Dutzend verlarvter und verkleideter Menschen in dasjenige Haus schiken, wo die geheimen Friedensunterhändler wohnten; diese sollten mit Gewalt eindringen, sollten jeden, der sich darin verborgen halten wollte, zwingen, sein Gesicht zu zeigen, alle Papiere derselben durchsuchen, und diejenigen, welche ihnen wichtig schienen, und woraus man abnehmen könnte, wie weit es mit den Unterhandlungen

schon gediehen sey, mit sich wegnehmen a). Allein die Generalstaaten, die diesen Anschlag, so sehr man ihn auch geheim hielt, erfuhren, dachten zu edel, um nicht die Ausführung desselben zu hintertreiben. Den Fremdlingen die Vortheile eines Passes nicht weiter geniessen lassen, den sie ihnen selbst ausgestellet hatten, und der ihnen den Aufenthalt in den Niederlanden bis zum 8ten November gestattete, hies ihrer Meinung nach unredlich sein Wort brechen; und sie urtheilten hierin richtig.

Diesen Beweis von Redlichkeit sahen jedoch mehrere Minister als ein neues Zeichen an, daß die Holländer wirklich geneigt seyen, geheime Unterhandlungen mit diesen Fremdlingen anzuspinnen, oder daß dieses wohl gar schon geschehen sey. Denn wenn ihnen, sagte einer aus den Ministern der Alliirten, der Aufenthalt dieser Leute in den Niederlanden näher am Herzen liegt, als der Verdacht und die Klagen der Minister, was kann man anders daraus schliessen, als daß irgend ein Geheimniß hinter der Deke liege? b). Es ist auch gewiß, daß einige vorläufige Friedensvorschläge durch sie wirklich schon gemacht worden, welche, wie man erfuhr, im Ganzen auf das hinausgiengen, daß man dem Haus Oestreich alles, was durch den Theilungstraktat für das Bourbonische Haus war bestimmt worden, abtreten, und zu diesem noch Catalonien hinzufügen wollte. Zur Sicherheit für die Republik der vereinigten Niederlande sollte eine Conföderation der übrigen zehn Provinzen von Flandern, Brabant rc. auf den Fuß der schweizerischen Eidgenossenschaft, so, daß

a) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p.* 553.
b) *I. id. p.* 554.

daß alle zusammen nur einen einzigen Staatskörper ausmachen sollten, errichtet werden. In der That eine Anerbietung, welche so unbedeutend nicht war, um sogleich mit Stolz verworfen zu werden, oder um nicht die Hoffnung, daß man wohl auch noch bessere Bedingnisse erhalten würde, übrig zu lassen! Soviel ist aber auch auf der andern Seite dessen ungeachtet richtig, daß die Republik sich in Ansehung dieses Gegenstandes in keine nähere Unterhandlung einließ, weil die Anerbietungen noch zur Zeit nur in unbestimmten und schwankenden Ausdrüken geschahen c). Helvetius und seine Begleiter reisten daher unverrichteter Dinge vom Haag wieder ab.

Das Bedürfniß des Friedens wurde in dem folgenden Jahre für den König Ludwig noch dringender, da sein Unglük im Felde sich noch vergrösserte. Bald nach dem verderblichen Treffen bei Ramillirs, welches die französische Macht in den Niederlanden fast gänzlich vernichtete, trat der Graf von Berghes, ein Niederländer und Intendant des Königs Philipp V in den spanischen Niederlanden, einem von Ludwig erhaltenen Auftrage zu Folge, als Unterhändler auf. Dießmal gieng man offenherziger zu Werk, als das erstemal: Berghes erklärte dem Pensionär von der Dussen ohne Zurükhaltung, daß der König aufrichtig entschlossen sey, Frieden zu machen. Bald hernach wurde diese Versicherung durch den Kurfürsten von Bayern wiederholet, welcher deswegen unterm 21 Oktober sowohl an die Deputirten ihrer Hochmögenden, als auch an den Herzog von Marlborough schrieb d).

Dieß=

c) *Lamberty* Memoires. *Tom. III. p.* 551. *seq.*
d) *Lamberty* Memoires. *T. IV. p.* 302. und 305.

Dießmal wandte man sich also nicht mehr, wie im verflossenen Jahre heimlich an die Holländer; sondern vermittelst des gedachten Herzoges brachte man die Sache zugleich auch zur Kenntniß der Krone Engelland. Ludwig, welcher zuvor die Generalstaaten durch Anerbietung ganz besonders schimmernder Handelsvortheile, und einer sichern Vormauer für ihre Provinzen an sich zu ziehen, und so, seinem alten Cabinetssystem gemäß, von den übrigen Alliirten zu trennen gehoffet hatte, sah nämlich zu seiner grossen Kränkung, daß dieselben seine Absicht bemerkt hatten, und daß man sogar an der Aufrichtigkeit seiner friedlichen Gesinnungen zweifle. Ein schärferer Blik in den Gang der Dinge hatte ihn auch wohl überzeugen müssen, daß es nicht einmal in der Macht der Generalstaaten stand, der Krone Frankreich einen Separatfrieden zu geben, oder daß etwas solches wenigst in der damaligen Lage nicht zu erwarten war; denn der Herzog von Marlborough hatte sie so sehr für die gemeine Sache zu begeistern, und zu fesseln gewußt, daß sie beinahe ganz von ihm abhiengen, und sich einzig von ihm nach seiner Willkühr und seinen Absichten mußten stimmen lassen.

Marlborough antwortete dem Kurfürsten im Namen der Königin, daß sie mit Vergnügen von der Neigung des Königs von Frankreich, zu einem gründlichen und dauerhaften Frieden mit den Alliirten die Hände zu bieten, vernommen habe, und den Krieg mit Einverständniß aller übrigen Bundsgenossen, und auf Bedingnisse, wodurch sie für alle Zukunft vor der Nothwendigkeit, die Waffen neuerdings zu ergreifen, sicher gestellet werden könne, sehr gern endigen werde; zugleich aber auch entschlossen sey, sich ohne Theilnahme der gedachten Alliirten in keine Un-

terhandlung einzulassen. Uebrigens scheine es, daß, wenn der König nicht nähere Aufklärung gebe, die vorgeschlagenen Conferenzen das Mittel nicht seyen, einen wirklich gründlichen und dauerhaften Frieden herbeizuführen e). In demselben Tone war auch die Antwort, welche die Deputirten im Namen der Generalstaaten ertheilten, abgefaßt.

Durch diese ziemlich kaltsinnige Aeusserung ließ sich jedoch der König von Frankreich, dem es wirklich im ganzen Ernst um den Frieden zu thun war, nicht abschreken. Da die Einleitung zu den Unterhandlungen nun einmal getroffen war, so ließ er sie in Geheim unverdrossen weiter vorbereiten. Auch ein Minister des Kurfürsten in Bayern, ward beigezogen, und sollte das Seinige beitragen, um den gewünschten Zwek erreichen zu helfen. Da man wußte, daß Hennequin, ein Rathsglied der Stadt Rotterdam, sehr für den Frieden gestimmt sey, so beschloß man, ihm von allen Unterredungen, welche in Hinsicht auf diesen Gegenstand zwischen ihnen vorfielen, Nachricht zu ertheilen, und ihn zu ersuchen, daß er die Vorschläge von Seite der Krone Frankreich, welche die Grundlage des Friedens ausmachen sollten, dem Rathspensionär Heinsius bekannt mache. Hiemit war man aber noch nicht zufrieden. Menager, Abgeordneter der Stadt Rouen mußte dem Pensionär von Holland einen Handelsentwurf mittheilen, der, wie alle angesehenen Glieder der Regierung gestanden, wenn er in Erfüllung gekommen wäre, der Republik sowohl, als der Krone Engelland augenscheinlich grosse Vortheile gebracht haben würde, ohne darum den Kronen Frankreich und Spanien nachtheilig zu seyn.

So

e) *Lamberty, Tom. cit. p. 306.*

So sehr man sich sonst bei den Seemächten, besonders bei den Holländern durch das Versprechen grosser Handelsvortheile einschmeicheln konnte, so behauptete doch der nur nach Vermehrung seines kriegerischen Ruhmes und seiner Reichthümer strebende Herzog von Marlborough zu viel Macht sowohl über seinen Hof, als über ihre Hochmögenden, als daß man sich auf der einen, oder der andern Seite von diesen und andern reizenden Aussichten hätte rühren lassen. Nachdem die Unterhandlungen in diesem und im folgenden Jahre in Geheim fortgesezt, und französischer Seits verschiedene Versuche gemacht worden, Gehör und Eingang zu finden; erhielten endlich die Unterhändler von den Gewalthabern in den vereinigten Niederlanden die Antwort: die Republik, welche in fester Vereinigung mit ihren Alliirten zu bleiben gedenke, verlange als Präliminarartikel, und als Grundlage des künftigen Friedens, daß Spanien und alle zu dieser Monarchie gehörigen, sowohl in der alten, als neuen Welt gelegenen Länder dem Hause Oesterreich abgetreten werden sollten: daß ferners die bisher durch die französischen Entwürfe schon so oft beunruhigte Republik der vereinigten Niederlande in den sogenannten spanischen Niederlanden zu ihrer Sicherheit eine hinlängliche Barriere erhalte; daß endlich der Handel ihrer Unterthanen mit Frankreich gesichert, und denselben noch grössere Vortheile, als im Frieden zu Ryswick geschehen sey, zugestanden werden f).

Wer hätte glauben sollen, daß Ludwig so harte Punkte, als besonders der erste war, wodurch der ganze Zwek dieses so kostspieligen Krieges für ihn vernich-

f) Memoires de Mr. *de Torcy Tom. I. p. 113.*

nichtet wurde, eingehen würde? Und doch sah er sich in die Nothwendigkeit versezt, nicht nur diese zu bewilligen, sondern in der Folge, wie wir hernach sehen werden, wohl noch mehrere und härtere selbst anzubieten.

Auch der Feldzug des Jahres 1708 war auf französischer Seite, besonders in den Niederlanden äusserst unglüklich ausgefallen. Piemont war bereits seit längerer Zeit wieder in den Händen seines ehemaligen Besizers, ohne daß es ihm seither konnte entrissen werden; die Lombardei war den Kaiserlichen durch einen Vertrag eingeräumt; Neapel war von eben diesen; Exilles und Fenestrelles von dem Herzoge von Savoyen erobert; von Spanien besaß Philipp nur einen Theil, und auch hier hatte er noch keinen festen Fuß; in den Niederlanden aber hatte sich Ludwigs äusserst unglükliche Lage im Jahre 1708 durch die bei Oudenaarde erlittene Niederlage, und durch den Verlust von Gent und Brügge noch weit mehr verschlimmert. Selbst sein eigenes Gebiet, die französischen Niederlande fühlten bereits die Stärke des feindlichen Arms; ihre Hauptfestung Ryssel war gefallen; das Land rings umher seufzte unter den Drangsalen des verheerenden Krieges. Und was das Traurigste war: der König sah sich ausser Stand, dem Uebel abzuhelfen. Seine schöne, ihrer Zahl, Rüstung und Tapferkeit wegen ehedem so sehr bewunderte Armee war aufgerieben; die Magazine konnten wegen des elenden Zustandes seiner erarmten Provinzen nicht genugsam gefüllt werden; für den künftigen Feldzug insonderheit gab der äusserst strenge Winter von dem Jahre 1708 auf das Jahr 1709, in welchem das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft erfroren, die Weinstöke und Fruchtbäume in

Menge

Menge zu Grunde giengen, und die Feldfrüchte ungemein viel litten, eine klägliche Aussicht; der Zustand der französischen Finanzen war zu schlecht, die Noth des Staates zu groß, als daß derselbe einen so grossen Aufwand, als die Fortsezung des Krieges erfoderte, länger aushalten konnte. Kurz; Ludwig sah mit Entsezen sein Königreich am Rande des Verderbens; nichts konnte seiner Meinung nach es retten, als ein schneller Friede. Dieser sollte erkauft werden, er möchte kosten, was er wollte.

Die Rolle eines Unterhändlers übernahm jezt der Herr von Pettekum, Resident des Herzoges von Holstein-Gottorp in dem Haag. Dieser Edelmann stand bereits seit einiger Zeit in einem geheimen Briefwechsel mit dem französischen Staatsminister, Marquis von Torcy. Auf ihn sezte dieser Minister, und mit ihm der König selbst ein grosses Vertrauen. Oefters gieng derselbe seitdem bald vom Haag nach Versailles, bald von Versailles nach dem Haag, und brachte jederzeit entweder Vorschläge, oder Antworten mit sich. Der Graf von Berghes, der sich zu Mons aufhielt, hatte zu gleicher Zeit eine Vollmacht vom Könige Philipp, in dessen Namen der Republik der vereinigten Niederlande Friedensanträge zu thun. Philipp war entschlossen, alle Bedingnisse einzugehen, welche sie, als ihrem Handel zuträglich, von ihm verlangen würde; nur im Besize von Spanien und Indien und von dem spanischen Königstitel sollte sie ihn lassen. Der Graf gerieth aber bald darauf in keine geringe Bestürzung, da er von dem Pensionär von Gouda, Herrn von der Dussen, durch welchen er seinen Antrag zu dem Pensionär Heinsius hatte gelangen lassen, die stolze Antwort zurükerhielt; wenn er nicht bevollmächtigt sey, Spanien, Indien,

Mai-

Mailand und die Niederlande nebst dem, was noch ferner dürfte verlanget werden, abzutreten, und in einen vortheilhaften Handelstraktat zu willigen, so solle er sich keine Hofnung machen, daß man sich über andere Präliminarpunkte in eine Unterredung mit ihm einlassen werde.

Wenn selbst der Herr von Pettekum in seinen Unterhandlungen nicht glüklicher war; so darf man sich über diese harte Antwort, welche der Graf von Berghes erhielt, um so weniger wundern. Ersterer hatte, weil es dem Könige dringend um den Frieden zu thun war, dem Rathspensionär Heinsius ohne Zurükhaltung eröffnet, der König sey entschlossen, die spanische Monarchie an Oesterreich abzutreten, der Republik zu ihrer Sicherheit eine ansehnliche Barriere zu verschaffen und einen ihr vortheilhaften Handelstraktat einzugehen g). Man war also, wie hieraus erhellet, französischer Seits entschlossen, der Republik das einzugestehen, was sie selbst als Grundlage des künftigen Friedens verlangt hatte. Stärker konnte wohl die Annäherung nicht seyn, um gewiß zu einem baldigen Frieden zu gelangen. Dennoch war auch dieser Schritt nicht hinreichend, zu dem gewünschten Ziele zu kommen. Heinsius besprach sich darüber mit dem Herzoge von Marlborough; dieser mit dem kaiserlichen Gesandten; von beiden wurde der Antrag verworfen; und Heinsius hieng zu sehr von beiden, oder wenigst von den erstern ab, um ihnen nicht beizustimmen. Zum Vorwande gab man vor, auch dieser Friedensantrag, den der Herr von Pettekum gethan hatte, sey noch zu allgemein und unbestimmt; Pettekum habe auch keine ordentliche

g) Memoires *de Torcy T. I. p.* 113 & 117. *sq.*

che Vollmacht, zu unterhandeln, aufgewiesen. Wäre der französische Hof aufrichtig gesonnen, den Krieg zu endigen, so sollte er eine hinlänglich bevollmächtigte Person senden, und durch dieselbe öffentlich, nicht, wie bisher, gleichsam nur verstohlener Weise, Friedensvorschläge thun lassen h).

Ludwig säumte nicht, auch hierin das Verlangen der Alliirten zu erfüllen, und schikte den Präsidenten des grossen Raths des Parlements von Paris, Herrn von Rouillé, sobald er den Reisepaß für denselben erhalten hatte, mit hinlänglicher Vollmacht nach den Niederlanden, damit er dort die Unterhandlungen von Neuem anfange. Von den Generalstaaten wurde der Pensionär van der Dussen von Gouda, und der Pensionär Buys von Amsterdam zu diesem Geschäft abgeordnet. Die erste Conferenz erfolgte am 17ten May 1709 zu Streydensas am Moerdyk; die zweite nach vierzehn Tagen bei Woerden in einer Yacht; beide noch zur Zeit in Geheim, und ohne, daß man den Ministern der Alliirten Fürsten eine Nachricht davon mittheilte.

Rouillé hatte den Auftrag, den Entschluß des Königs, auf Spanien, Indien, Mailand und die Niederlande, allenfalls auch auf Sardinien Verzicht zu thun, wofern man seinem Enkel nur Neapel und Sicilien gönnen würde, zu wiederholen. Damit er um so leichter zum Zwek käme, sollte er sich bemühen, so viel er könnte, den Saamen der Zwietracht unter den Alliirten auszustreuen, und sie zu trennen. Er sollte ferners unabbringlich auf die vollkommene Wiederherstellung der Kurfürsten von Cölln und Bayern

h) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 264.*

Bayern dringen, und, — was ein voller Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Neigung zum Frieden war, der Präsident hatte die Weisung, darüber wegzusehen, wenn etwa in den Vollmachten der holländischen Abgeordneten irgend eine herkömmliche Formalität fehlen sollte i).

Und in der That war diese Vorsicht nicht überflüssig. Ohne sie würde man die Unterhandlungen gar nie haben anfangen können; denn als es, nachdem der Präsident den Abgeordneten der Republik seine Vollmacht vorgewiesen hatte, darauf ankam, daß auch sie die Ihrige vorlegen sollten, waren sie ausser Stand, dieses zu thun; man hatte ihnen keine hinlängliche Vollmacht ausgestellet: gewiß ein redender Beweis, wie wenig es den Holländern Ernst war, einen Frieden zu schliessen! Sie entschuldigten sich indessen damit, daß diese Unterhandlung, wie bekannt, noch zur Zeit ein Geheimniß bleiben müsse, und daß eine ordentliche Vollmacht nicht hätte können ausgefertiget werden, ohne dieses Geheimniß den gesammten Abgeordneten der sieben Provinzen zu entdecken. Rouillé, welcher den Auftrag hatte, jedem Zwist, welcher den Gang des Friedensgeschäftes hemmen könnte, sorgfältig auszuweichen, ließ es bei dieser Versicherung bewenden, und fuhr ungehindert fort, seine Friedensanträge zu thun.

Nichts war übrigens natürlicher, als daß manchem scharfsinnigen Staatsmanne, wenn er diese französischen Vorschläge anhörte, die Bedenklichkeit aufstieg, ob Philipp von Anjou wohl auch zu bereden seyn werde, die minder ansehnliche Krone Neapels gegen

i) Memoires *de Torcy Tom. I. p.* 122.

gegen die glänzende spanische zu vertauschen? Auch um diese Bedenklichkeit zu heben, that der König von Frankreich das Aeusserste. Er schlug vor, daß die Holländer Spanien indessen als ein anvertrautes Gut, und als ein Unterpfand des Versprechens in Besiz nehmen sollten. Eine holländisch-englische Escadre sollte alsdann den König Philipp entweder zu Neapel, oder in Sicilien an das Land sezen. Würde derselbe sich weigern, oder zögern, die einmal festgesezten Friedensbedingnisse anzunehmen, so wolle Ludwig auf der Stelle alle französische Truppen aus Spanien abrufen. Und damit auch die spanische Nation aus Anhänglichkeit an Philipp der Ausführung dieses Vorschlages kein Hinderniß in den Weg lege, so sollte Philipp den Grossen und Ständen dieses Königreiches die Versicherung thun, daß seine Anhänger für immer volle Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums geniessen, und in ihren Gerechtsamen, Würden und Vorzügen werden geschüzt werden; und ein besonderer Friedensartikel sollte es dem Könige Karl zur Pflicht machen, sie in ihren Vorzügen und ertheilten Gnaden jederzeit zu handhaben. Im Verfolge der Unterhandlungen zeigte sich aber zum grossen Erstaunen der französischen Bevollmächtigten, daß man von Seite des Hauses Oesterreich und der Krone Engelland gar nicht gesonnen sey, dem Könige Philipp je nur den geringsten Theil der spanischen Monarchie zu lassen. Er sollte gar nichts erhalten, und soviel Geld und Menschenblut sollte also von Bourbonischer Seite ganz umsonst aufgewendet seyn! Indessen versprachen die holländischen Deputirten wenigst, daß ihre Prinzipalen sich dieser Sache wegen bei Oesterreich und Engelland verwenden würden k).

Eben

k) Memoires *de Torcy Tom. cit. p.* 149.

Eben dieses sagten sie in Ansehung der beiden Kurfürsten von Cölln und Bayern zu, doch mit der Einschränkung, daß Maximilian Emanuel seinen Rang im kurfürstlichen Kollegium, ingleichen die Oberpfalz nebst der Grafschaft Cham an Kurpfalz für beständig überlasse, gleichwie der Kurfürst von der Pfalz vom Kaiser und Reich in dieselben bereits eingesezt worden. Mindelheim müsse dem Herzoge von Marlborough bleiben.

Was die Genugthuung für Kaiser und Reich betrifft, so äusserten sich zwar die niederländischen Abgeordneten, daß dieser Gegenstand sie nicht angienge, daß sie in Betreff derselben keinen Auftrag hätten; so viel sey ihnen aber bekannt, daß von dem Ryswicker Frieden, der nach Frankreichs Vorschlage in den Frieden mit dem Kaiser und Reiche zum Grunde gelegt werden sollte, die Rede gar nicht seyn könne, sondern daß man wohl den Frieden zu Münster, und zwar nicht nach dem Sinne, den das französische Cabinet ihm beizulegen für gut fände, als Grundlage werde annehmen müssen l). Dieser Foderung zu Folge hätte also Frankreich alles, was es seit diesem Frieden im Elsaß, und an andern Orten an sich gebracht hatte, zurükgeben müssen.

Um Großbritanien zu befriedigen, hatte Frankreich sich bereits erboten, die Königin Anna als rechtmäßige Königin zu erkennen, die durch das Parlament festgesezte protestantische Thronfolge als ein Reichsgesez unangefochten gelten zu lassen, und den Prätendenten, falls dessen Aufenthalt in Frankreich dem Hofe zu London anstößig seyn sollte, aus demsel-

l) *Torcy ibid. p.* 150.

selben zu entfernen. Die Abgeordneten waren aber mit diesen Anerbietungen noch nicht zufrieden, sondern äusserten sich, daß diese Krone wohl auch auf die Zurükgabe alles dessen, was Frankreich in Amerika erobert habe, und auf die Abtretung Dünkirchens dringen dürfte; und der König von Frankreich werde es als keinen geringen Dienst betrachten, und der Republik wohl seine Erkenntlichkeit bezeigen müssen, wenn sie es dahin bringe, daß diese Festung vor ihrer Abtretung dürfe geschleifet werden. Zugleich brachten sie auch zur Sprache, was Portugal, Savoyen und Preussen allenfalls zu fodern hätten. Ersterer Krone, meinten sie, sollte Frankreich vor allem dasjenige zugestehen, was ihr durch die grosse Allianz, und durch eine besondere Uebereinkunft mit dem Kaiser ohnehin bestimmt worden. Dem Herzoge von Savoyen soll nicht nur die Grafschaft Nizza zurükgegeben werden, sondern auch Exilles und Fenestrelles, und was er immer in der Provence und in Dauphiné erobert hatte, sollten ihm verbleiben. Den König von Preussen sollte Frankreich künftig als König erkennen, und nicht in dem Besize der Fürstenthümer Neuenburg und Valengin stören. Dem Hause Braunschweig-Hannover solle es gleichfalls die Anerkennung der Kurwürde desselben nicht weiter verweigern m).

Man kann sich wohl vorstellen, daß die Holländer, da sie so pünktlich bestimmten, was dieser und was jener Macht zu Theil werden sollte, am allerwenigsten sich selbst werden vergessen haben. Besonders ansehnliche Erweiterung ihres Handels, und eine hin-

m) *Torcy* ibid. p. 150. *sqq.*

hinlängliche Sicherheit vor fremder Gewalt durch eine beträchtliche Barriere waren die beiden Hauptpunkte, worauf sie alle ihre Foderungen gründeten. In Hinsicht auf den ersten Punkt verlangten sie, daß Frankreich nicht nur den bei den Friedensunterhandlungen zu Ryswik geschlossenen Handelstraktat erneuere, sondern auch den Tarif vom Jahre 1664 wieder herstelle, und alle demselben entgegen laufende Tarifs abschaffe. Diese Bedingnisse waren für die vereinigten Niederlande so vortheilhaft, daß die beiden Rathspensionärs von Duyrenvorden, und van der Dussen sich selbst heimlich gestehen mußten, ihr Handel sey dadurch noch mehr begünstiget, als der französische. Rouillé und sein Mitunterhändler in diesem Punkt, Herr von Menager, machten auch ihrer Instruktion gemäß wenig Schwierigkeiten, den Wunsch der Generalstaaten in Ansehung dieser Sache zu befriedigen. Als aber ihre Abgeordneten sahen, daß sie mit ihrem Gesuche so leicht durchdrangen, giengen sie noch weiter, und foderten auch, daß in Frankreich die königliche Verordnung aufgehoben werde, vermöge welcher bisher daselbst die Einfuhre von zwölf Gattungen holländischer Manufakturprodukte verboten war. Die Wiedereinführung dieser Artikel gestatten, hieß in der That nichts anders, als einen der bisher wichtigsten Zweige der inländischen Industrie, des Handels und der Schiffarth zum unersezlichen Schaden des Königreiches zernichten. Dennoch willigte zulezt der französische Bevollmächtigte, nachdem er zuvor bei dem Könige über diese und mehr andere Foderungen Verhaltungsbefehle nachgesucht hatte, auch in diese verderbliche Bedingniß ein; so ungeduldig war die Sehnsucht des Hofes nach dem Frieden.

Was den andern Punkt, nämlich die Herstellung ei-

einer ansehnlichen Barriere betrift, so wollten sich die Abgeordneten der Republik darüber nie recht deutlich herauslassen, sondern sprachen davon meist nur in allgemeinen und unbestimmten Ausdrüken. Soviel konnte man indessen doch abnehmen, daß die Republik in Ansehung der spanischen Niederlande eine doppelte Absicht habe; einmal unter dem Vorwande eines Ersazes für aufgewendete Kriegskosten das spanische Geldern an sich zu bringen, und dann sich den Besiz der Festungen Ypern, Menin, Tournay, Condé und Maubeuge als eine Barriere zu verschaffen. In der That ein hoher Preiß für die Zurükgabe der Festung Ryssel! Rouillé, dem diese Foderung mit Recht zu hart schien, suchte sie anfänglich abzulehnen. Da sein Sträuben fruchtlos war, erbot er sich zulezt, Ypern und Menin abzutreten, wenn man dafür Ryssel nebst den übrigen Festungen zurükgeben würde. Allein diese Anerbietung fanden die Abgeordneten bei weitem nicht hinreichend. Man hatte sich einmal vorgenommen, nicht nur jeden Vorschlag zu verwerfen, sondern immer wieder neue und mehrere Foderungen zu thun.

Bereits waren vier Konferenzen bei Woerden gehalten worden; von Konferenz zu Konferenz hatten die Franzosen immer mehr nachgegeben; und doch waren sie um keinen Schritt weiter zum Ziele gelangt. Eben der Umstand, daß sie gegen alle Erwartung so ausserordentlich viele und harte Bedingnisse eingiengen, verrieth deutlich genug, wie äusserst nothwendig ihnen der Friede sey, und daß sie kein Opfer für zu groß hielten, wodurch sie ihn erkaufen zu können glaubten. Dieß spornte die Niederländer an, ihre Foderungen immer höher zu spannen. Sie wußten, daß Frankreich sich im Zustande der äussersten

Ohnmacht befinde; in dieser Lage, dachten sie, müsse es sich alles gefallen lassen. Auf der andern Seite brachte aber die unerhörte Nachgiebigkeit des französischen Hofes gerade die entgegengesezte Wirkung hervor. Man hielt sie für Verstellung, für ein Mittel, Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen, und Uneinigkeit unter den Alliirten anzuzetteln n).

Diesen Gedanken benüzten insonderheit alle diejenigen, welche entweder aus eigenem Interesse, oder aus Anhänglichkeit an den Herzog von Marlborough, und den Prinzen Eugen die Fortsezung des Krieges wünschten. Diese beiden Feldherrn waren bisher gegen den Frieden gestimmt gewesen: jener um seines eigenen Wohles willen, weil er nur bei der Fortsezung des Krieges seinen Durst nach Ehre und Reichthümern zu stillen, nur durch weitere Führung seines Kommando, und durch Erwerbung neuer Lorbeere sich gegen die bereits an seinem Hofe gegen ihn angelegten Kabalen zu erhalten hofte; und dieser aus aufrichtigem Eifer für das Beste des Kaisers, und, weil er, geblendet durch sein bisheriges Kriegsglük, die beständige Fortdauer desselben unrichtig voraussezte, und sich an die Unbeständigkeit der menschlichen Verhältnisse nicht erinnerte. Die Ankunft dieser beiden Feldherrn im Haag, des kaiserlichen am 8ten April, und des englischen am folgenden Tage sezte auch den Friedensunterhandlungen sogleich ein Ziel. Marlborough, der doch selbst seine Einwilligung zu den Zusammenkünften zu Woerden gegeben hatte, erklärte den Generalstaaten mit trokenen Worten: daß man Unterhandlungen angefangen, habe seinem Hofe äusserst mißfallen; er habe Befehl, die General-

n) *Lamberty Tom. V. p. 264.*

ralstaaten zu ersuchen, daß sie, wenn der französische Hof dem Kaiser und der Krone Engelland nicht gleiche Vortheile mit ihnen zu bewilligen entschlossen sey, selbige abbrechen, und den Präsidenten Rouillé verabschieden. Dieser Erklärung fügte der Prinz Eugen eine ähnliche bei: Der Kaiser beharre standhaft darauf, daß seinem Hause nicht das geringste Stük der ehemaligen spanischen Niederlande entzogen werde. Wenn Frankreich nicht die ganze spanische Monarchie zurükgebe, und den Münsterischen Frieden ohne alle Einschränkung herstelle, so sey an einen Frieden gar nicht zu denken o).

Obwohl die Unterhandlungen hiemit so gut, als abgebrochen waren; so entsagte der Präsident doch noch nicht aller Hoffnung, sondern blieb zu Bodegrave, um sie, wenn es möglich wäre, von Neuem anzuspinnen. Nachdem er hiezu neue Instruktionen von dem König erhalten hatte, brachte er wirklich noch eine Zusammenkunft zu Bodegrave am 21sten April zu Stand. Der Präsident hatte nun die Erlaubniß, den Niederländern in Ansehung der Barriere etwas mehr zuzugeben. Die Deputirten beobachteten aber auch dießmal ihre alte Gewohnheit. Je mehr er ihnen zugab, desto mehr foderten sie. Zulezt legten sie alle ihre angenommene Freundlichkeit ab, und erklärten ihm in einem hohen, gebieterischen Tone: Philipp von Anjou solle sich ja keine Rechnung machen, daß er jemals das geringste Stük der spanischen Monarchie entweder als Entschädigung, oder als Erbschaft, oder durch Tausch erlangen werde. Daß Ryssel jemals werde herausgegeben werden, davon soll man sich ja keinen Gedanken machen. Von der

o) Memoires *de Torcy T. I. p.* 182.

der Angelegenheit der beiden Kurfürsten zu Cölln und Bayern könne man erst im Verfolge der allgemeinen Friedensunterhandlung sprechen. Würde man ihnen bei dieser Gelegenheit den Besiz ihrer Staaten, jedoch mit Ausnahme vieler Stüke, wieder zugestehen, so würden sie dieses einzig und allein der Unterstüzung von Seite der Republik und der Krone Engelland zu danken haben. Was die übrigen Friedensbedingnisse betreffe, so müsse erst das Kriegsglük darüber entscheiden p). Der Präsident erinnerte hierauf die Abgeordneten an ihr eigenes Versprechen, daß sie ihre guten Dienste anwenden wollten, um dem Könige Philipp Neapel und Sicilien zu verschaffen. Sie mußten nun zwar selbst eingestehen, daß sie dieses versprochen hatten; sie läugneten aber, daß sie sich durch dieses Versprechen eine Verpflichtung zugezogen hätten, welche auch in Erfüllung gebracht werden müßte. Die Republik nehme sich nicht heraus, über das Eigenthum ihrer Bundesgenossen abzusprechen. Der wahre Sinn ihres Versprechens sey nur gewesen, daß sie sich bemühen wollten, es dahin zu bringen, daß dem Herzoge Philipp von Anjou der königliche Titel bleibe.

Diese offenbare Verdrehung ihrer eigenen Worte war in der That zu unedel, als daß sich nicht der französische Bevollmächtigte dadurch auf das höchste hätte beleidiget finden sollen. Mit einem Groll, welchen man kaum jemals nach dem Ende fruchtloser Unterhandlungen in einem so hohen Grade gesehen haben mag, verließ Rouillé Bodegrave, und gieng nach Paris zurük.

Die

p) *Ibid. p. 196. sqq.* und *p. 200. sq.*

Die Zurükkunft des Präsidenten ohne den Frieden, und seine niederschlagende Aussage, daß nicht einmal eine gegründete Hofnung zu demselben vorhanden sey, wenn man sich auch zu noch grössern Opfern verstände, versezte den König und den ganzen Hof in die äusserste Bestürzung. Noch vor Kurzem hatte Europa vor Ludwigs siegreichen Waffen gezittert; alles hatte seinem Winke gehorchen, alles vor ihm gleichsam die Kniee beugen müssen; und nun sah er seine Macht gänzlich zernichtet, sein Ansehen gesunken, und sich genöthiget, um den Frieden zu bitten! Hätte auch nur ein Strahl von Hoffnung auf ihn herabgeblikt, daß er ihn noch vor dem Anfange des folgenden Feldzuges (1709) erlangen werde, oder hätte sich ihm je nur eine geringe Aussicht gezeigt, daß er wenigst den Krieg mit Nachdruk und Glük werde fortsezen können, so würde er sich noch glüklich gepriesen haben. Allein weder zu dem einen, noch zu dem andern war eine Hoffnung vorhanden. Insonderheit bewies der Finanzminister, Herzog von Beauvilliers, die Unmöglichkeit des leztern Punkts mit überzeugenden Gründen. Seiner Schilderung nach, die er von dem Zustande der Finanzen machte, konnte man die Summen, welche zur Fortsezung des Krieges nothwendig erfordert wurden, schlechterdings nicht aufbringen. Der Generalcontroleur der Finanzen, Herr von des Marets, und der Kriegsminister Chamillard, welche durch den Kanzler Pontchartram bei ihrer dem Könige schuldigen Treue aufgefodert wurden, eine aufrichtige Anzeige in Ansehung dieses Gegenstandes zu thun, betheuerten gleichfalls, daß es unmöglich sey, nur noch einen einzigen Feldzug aus innerm Vermögen auszuhalten q). Man sah sich also wohl

q) Memoires *de* Torcy *Tom. cit. p.* 213. *sq.*

wohl genöthigt, den Frieden noch einmal zu suchen, so wenig Hoffnung man auch hatte, ihn zu erlangen.

Der Präsident Rouillé sollte nun noch einmal nach den Niederlanden abgehen, und den gewünschten Zwek durch Anbietung noch grösserer Opfer zu erreichen suchen. Die für die Erhaltung einer hinlänglichen Barriere so sehr besorgten Niederländer sollten nicht nur Maubeuge und Tournay haben, sondern auch die Festung Ryssel wollte Ludwig abtreten, wenn man sich dafür mit der Schleifung der Festungswerke und der Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen nicht begnügen würde. Zur Befriedigung des deutschen Reiches sollte der westphälische Friede zur Basis genommen, und folglich auch Straßburg in dem Zustande, in welchem Frankreich bei dessen Einnahme es gefunden hatte, zurükgegeben werden. Für seinen Enkel Philipp verlangte er nur noch das Königreich Neapel ohne Sicilien. Was man in Betref der Kurfürsten von Cölln und Bayern verfügen möchte, wollte er bis zur allgemeinen Friedensunterhandlung ausgesezt lassen. In die Entfernung des englischen Prätendenten aus Frankreich willigte er ein. Hingegen verlangte er die Zurükgabe der Eroberungen, welche der Herzog von Savoyen in Dauphiné gemacht hatte r).

Die Vollmacht nach dem eben angeführten Inhalt war für den Präsidenten Rouillé bereits unterzeichnet, als der König sich entschloß, den Staatsminister, Marquis von Torcy selbst nach den Niederlanden als Unterhändler zu senden. Torcy hatte ihm selbst diesen Vorschlag gethan. Als ein aus Beruf von

r) *Torcy p. 215. sq.* und *221. sqq.*

von diesem ganzen Geschäfte vollkommen unterrichteter Minister, der überdieß die Gesinnungen des Königs besser, als jeder andere kannte, glaubte er am besten zu wissen, was er zugeben dürfe, und was er verwerfen müsse, ohne daß er erst nöthig hätte, jederzeit um neue Verhaltungsbefehle nach Versailles zu schreiben, und den Allirten dadurch Gelegenheit zu verschaffen, während der Gang dieses Geschäftes unterbrochen wäre, den Feldzug, den man sorgfältig vermeiden wollte, zu eröffnen.

Man stelle sich das Erstaunen vor, welches den Rathspensionär Heinsius befiel, da ein Fremder, welchen der Kaufmann Sincerf von Rotterdam am 6ten May im Haag bei ihm aufführte, ihm endlich entdekte, daß er der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis von Torcy sey, und ihm zugleich die königliche Vollmacht, das Friedensgeschäft mit ihm zu berichtigen, überreichte. Die Absendung des ersten Staatsministers in der Absicht, daß er selbst die lezten Friedensanträge vorlege, und mit den Bevollmächtigten der andern Parthei darüber unterhandle, war ein ausserordentlicher, bisher noch nie erhörter Fall; und Heinsius war in dem ersten Augenblike dieser unerwarteten Erscheinung so sehr betroffen, daß er beinahe nicht wußte, was er ihm antworten, oder wie er sich gegen ihn benehmen sollte. Die Verlegenheit, in der sich dieser grosse Staatsmann befand, gieng aber bald auf den Marquis über, da er ihn versicherte, daß er zur Unterhandlung über den Frieden nicht bevollmächtiget sey. Auf die Geradheit und Uneigennüzigkeit des Pensionärs Heinsius, so, wie auf dessen Friedensliebe hatte Torcy sein ganzes Vertrauen gesezt; hingegen von den Pensionärs Buys und van der Dussen, an die

ihn

ihn Heinsius, als an die einzig Bevollmächtigten, wies, erwartete er nicht viel gutes, indem unter deren Leitung die Friedenshandlungen leider erst vor wenigen Wochen gescheitert waren. Indessen mußte er, weil kein anderer Ausweg übrig war, sich wohl bequemen, sich an sie zu wenden. Dafür hatte sich aber Heinsius geäussert, daß von Seite Frankreichs auch der Präsident Rouillé zu den Unterhandlungen gezogen werden könne, welches auch wirklich geschah.

Der Marquis sezte nach den untrüglichen Erfahrungen, welche sich im menschlichen Leben tausendmal anbieten, ganz richtig voraus, daß den Holländern ihr eigenes Wohl, und ihr Privatvortheil vor allem am Herzen liege, obwohl sie öffentlich sich äusserten, sie seyen für die Befriedigung ihrer Allirten nicht minder besorgt, als für ihre eigene. In dieser Ueberzeugung machte er die Frage, welche Barriere die Republik der vereinigten Niederlande zu ihrer Sicherheit erhalten sollte, sogleich zum Gegenstande der Berathschlagung in der allerersten Conferenz. Er that ihnen den Antrag, ihnen nebstdem, was der Präsident von Rouillé schon zuvor angeboten hatte, die Festung Maubeuge zu überlassen. Da sie zu erkennen gaben, daß sie dadurch ihre Sicherheit bei weitem noch nicht vollkommen hergestellt glaubten, brachte er Tournay in Vorschlag, mit der Einschränkung nämlich, daß, wenn diese Festung abgetreten werde, der Krone Frankreich Maubeuge, oder Condé verbleibe. Tournay war ein Plaz, nach dessen Besiz die Generalstaaten sich schon längst mit Ungeduld gesehnet hatten. Dieses Angebot schien wirklich einen sehr vortheilhaften Eindruk auf die Abgeordneten gemacht zu haben. Es entdekte sich aber bald, daß sie sich auch hiemit nicht hinlänglich befriediget

fan-

fanden: sie verlangten noch Ryssel, die stärkste Festung, und den wichtigsten Plaz in den ganzen französischen Niederlanden; und Torcy, welcher die Unterhandlungen nicht in die Länge ziehen wollte, um die Sache, wo möglich, noch vor Eröfnung des Feldzuges ins Reine zu bringen, fand sich bewogen, ihnen auch diesen Ort noch in derselben Conferenz zuzusagen s).

Durch ein so grosses, und den Niederländern so werthes Opfer hofte der Marquis sie zum voraus so sehr zu gewinnen, daß seiner Meinung nach ihre Zufriedenheit auch auf den Herzog von Marlborough, welchen man damals in den Niederlanden täglich erwartete, einen ihm günstigen Einfluß haben würde. Allein er machte sehr bald die traurige Bemerkung, wie sehr er sich betrogen habe. Man verlangte französischer Seits für den König Philipp anfänglich Neapel und Sicilien; hierauf aber, da dieser Vorschlag verworfen wurde, nur Neapel allein; und auch dieses geringe Stük der spanischen Monarchie ward ihm verweigert. Die Republik hatte sich einmal vorgenommen, auf den Foderungen eines jeden ihrer Alliirten eben so eigensinnig zu beharren, als auf ihren eigenen; alle zusammen hatten den Vorsaz, das Bourbonische Haus jezt, da der günstige Zeitpunkt zur Ausführung eines solchen Planes vorhanden sey, recht zu demüthigen, und ganz zu entkräften; der Herzog von Anjou sollte nicht einen Fuß breit Landes von der spanischen Monarchie erhalten. Da Torcy darauf bestand, daß man sich mit Philipp von Anjou wenigst durch die Abtretung von Neapel abfin-

s) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 10. sq.* und *p. 23. sq.*

abfinden sollte, fragten ihn die Deputirten, ob er wohl eine Versicherung von seinem Könige aufweisen könne, daß Philipp Spanien wirklich verlassen werde, wenn man ihm Neapel einräumen würde? Dieses konnte nun der Marquis freilich nicht thun, indem es ihm an einer solchen schriftlichen Versicherung fehlte. Dafür schlug er vor, daß man dem Könige Philipp drei Monate Bedenkzeit gestatten sollte. Würde er während dieser Frist keinen festen Entschluß fassen, so sollte er alles weitern Anspruches auf irgend eine Entschädigung gänzlich verlustig seyn. Allein die schlauen Unterhändler bemerkten sogleich, was der französische Minister durch diesen Vorschlag zu bezweken suche. Die Zeit würde, wenn sie eingewilliget hätten, unnüz verstreichen, die Eröfnung des Feldzuges würde nach dem Wunsche des französischen Hofes dadurch verzögert worden seyn, und dieser würde während dieser Pause Zeit gewonnen haben, andere Maasregeln zu ergreifen.

Zulezt äusserten sich die Abgeordneten der Republik, daß es ihnen auch um der Krone Engelland, und um des Kaisers willen nicht möglich sey, den französischen Hof wegen der Entschädigung des Königs Philipp auf die verlangte Art zu befriedigen. Daß ein Prinz aus dem Hause Bourbon Neapel erhalte, könne, sagten sie, Engelland wegen seines Handels nach der Levante, welcher dadurch leiden dürfte, nicht zugeben; und der Kaiser könne dieses darum nicht gestatten, weil Neapel eine Barriere für das Herzogthum Mailand und für seine Grafschaft Tyrol sey. Und wenn die Krone Frankreich, sezte endlich van der Dussen hinzu, nicht in allen Stüken dem Verlangen der Alliirten nachgebe, das ist, nicht nebst der Republik auch den Kaiser, die Krone Engelland,

das

das Haus Savoyen, und alle Theilnehmer an der Allianz durch pünktliche Erfüllung aller ihrer Foderungen vollkommen befriedige, und dadurch die Eröfnung des Feldzuges abwende, so werde sich die Republik genöthiget sehen, zum Ersaz der aufgewendeten Kosten für diesen Feldzug nebst der bereits angebotenen Barriere auch noch auf die Herausgabe der Festungen Valenciennes und Cambray zu dringen.

Während der Marquis und die Deputirten der Republik auf diese Art unterhandelten, und sich stritten, kam der Herzog von Marlborough am 18ten May im Haag an, und brachte den Lord Townshend als großbritannischen Gesandten mit sich. Kurz vorher war auch der Prinz Eugen angekommen, und mit ihm der Graf von Sinzendorf in der Eigenschaft eines kaiserlichen Gesandten. Durch diese Herrn sollte nun das Schiksal Frankreichs entschieden werden!

Torcy, welcher dafür hielt, die Krone Engelland werde nach so grossen Anerbietungen, welche Frankreich bereits gethan hatte, wenigst als Präliminarartikel nichts weiter fodern, überzeugte sich gleich bei dem ersten Besuche, den er dem Herzoge abstattete, von dem Gegentheile. Dieser erklärte ihm auf der Stelle, daß vermöge eines Auftrages von seinem Hofe auch die Zurükgabe von Terreneuve in Amerika vorläufig versprochen werden müsse. Der französische Minister, welcher hiezu nicht hinlänglich bevollmächtiget war, schlug dafür die Abtretung anderer Länder, oder Festungen vor; was aber der Herzog verwarf. Da Marlborough überdieß auf die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich drang, ohne daß er sich darauf einlassen wollte, einen hinlänglichen Unterhalt für denselben zu bestimmen, so

war

war es um so schwerer, zu einem Schlusse der Friedenspräliminarien zu kommen.

Aber auch diese beiden Punkte machten noch nicht die größte Schwierigkeit aus. Izt kam es erst darauf an, daß auch die Foderungen der übrigen Allürten mit Einverständniß der Krone Engelland vollkommen berichtiget werden sollten. Marlborough erklärte dem Marquis geradezu, seine Königin werde niemals die Hände zum Frieden bieten, wenn nicht Frankreich die ganze spanische Monarchie herausgebe, und sich zur Herstelluug einer ansehnlichen Barriere sowohl für die Republik der vereinigten Niederlande, als für das deutsche Reich, und für den Herzog von Savoyen verstehe t).

Da alle Hofnung, daß die Allürten dem Könige Philipp je die geringste Entschädigung zugestehen werden, gänzlich verschwunden zu seyn schien, so entschloß sich Torcy, von seiner neuen Vollmacht endlich Gebrauch zu machen, und in die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie, ohne Ausnahme, zu willigen. Dadurch hofte er die Gemüther endlich zu beruhigen, und den Gang des Friedensgeschäftes zu beschleunigen. Er that diese Erklärung zuerst gegen den Herzog von Marlborough, der seine Freude laut darüber zu äussern sich nicht enthalten konnte. Nun zeigte sich aber eine neue Bedenklichkeit, nämlich über die Art, auf welche dem Könige Karl der ruhige Besiz der ganzen spanischen Monarchie versichert werden könne? Den Vorschlag, welchen Heinsius that, daß Frankreich an die Republik drei Festungen in Spanien, und drei in den Niederlanden als Pfänder auf so lange

Zeit

t) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 274.*

Zeit übergeben sollte, bis Karl III zum ruhigen Besize aller Länder der spanischen Monarchie wirklich gelangt seyn würde, verwarf der Marquis von Torcy mit sichtbaren Zeichen des Unwillens. Die Alliirten zogen aber hieraus den Schluß, daß es Frankreich in Ansehung der Abtretung der spanischen Monarchie nicht aufrichtig meine; ein Verdacht, welcher dem Marquis die gerechte Sorge einflößte, daß er dem Fortgange der Unterhandlung nicht wenig schaden dürfte.

Eine andere Schwierigkeit verursachte die Frage, auf welche Art das Haus Savoyen, der Kaiser und das deutsche Reich befriediget werden sollten? An keine der alliirten Mächte gab Frankreich irgend ein Opfer mit grösserm Widerwillen hin, als an den Herzog von Savoyen. Dieser ehedem mit dem Hause Bourbon so enge verbundene Fürst hatte seine Freundschaft demselben treulos entzogen, und sich mit dessen Feinden vereiniget. Ihm schrieb man nicht ganz ohne Grund die Zerstörung der schönsten Aussichten, welche Frankreich hatte, ihm den Verfall der bourbonischen Macht in Italien zu; und diesen verhaßten Fürsten sollte man nun durch Abtretungen vergrössern; und was noch am meisten schmerzte, die Alliirten wollten sich jezt nicht einmal mehr mit dem begnügen, was sie bei den erstern mit dem Präsidenten Rouillé gepflogenen Unterhandlungen gefodert hatten. Frankreich sollte nicht nur Exilles und Fenestrelles, sondern auch Chaumont, Pragelles und alles Gebiet bis an den Mont Genever, welcher künftig zur Gränze bestimmet wurde, an ihn abtreten. Derjenige Fürst, welcher sich bereits als einen erklärten Feind der Krone Frankreich bewiesen, und ihm durch seinen Abfall einen so empfindlichen Schaden zugefügt hatte, sollte

also

also von ihrem eigenen Gut noch mächtiger gemacht, von ihr für seine Treulosigkeit auf solche Art noch belohnt werden! Und doch war die unvermeidliche Nothwendigkeit zugegen, den Foderungen der Alliirten auch in diesem Punkte nachzugeben, wofern nicht alle bisherige Unterhandlungen gänzlich fruchtlos sich zerschlagen, und die Feindseligkeiten zum unwiederbringlichen Verderben des Königreiches, wie man wenigst am französischen Hofe glaubte, fortgesezt werden sollten.

In Betref der Befriedigung des Kaisers und deutschen Reiches hatte der französische Minister einen nicht weniger harten Kampf. Hatten die französischen Unterhändler bisher reichlichen Stoff zu gerechten Beschwerden über die Holländer und Engelländer gehabt, welche Foderungen auf Foderungen häuften; so bekamen sie jezt nicht weniger gerechte Ursache, über den Prinzen Eugen zu klagen, welcher den Conferenzen im Namen des Kaisers beiwohnte. Auf diesen Herrn schienen der beständige Umgang mit Soldaten, als seinen Untergebenen, der beim Militär durchgehends herrschende Geist der Unnachgiebigkeit, und die unerbittliche Strenge, welche augenbliklichen, blinden Gehorsam fodert, auch zur Zeit, da er den Unterhändler machen wollte, ihren Einfluß behauptet zu haben. Der Kaiser, sagte er, müsse in doppelter Rüksicht betrachtet werden: als Oberhaupt des Hauses Oesterreich, und als Oberhaupt des deutschen Reiches. In der erstern Eigenschaft möge er sich mit der Abtretung der ganzen spanischen Monarchie begnügen; als Kaiser aber müsse er zugleich auf die Sicherheit des ganzen Reiches bedacht seyn. Frankreich müsse daher nicht nur Straßburg, sondern auch ganz Elsaß zurükgeben. Was unter Elsaß zu verstehen sey, und in welchem Umfang

fang er dieses Wort genommen wissen wolle, wußte er zwar eigentlich nicht zu sagen; er widersprach sich vielmehr über diesen Punkt mehrmalen im Verfolge der Unterredung. Indessen beharrte er doch fest auf dieser Foderung, und der militärische Ungestümm, welcher stets nur den geraden Weg zu gehen gewohnt ist, und keinen Umschweif, keine Zurükhaltung kennt, riß ihn so weit hin, daß er sogar das Geheimniß entdekt haben soll, daß man durch Elsaß den Herzog von Lothringen wegen seines Anspruches an Montferrat zu entschädigen suche u). So widersinnig es war, die Macht des Hauses Oesterreich übermäßig zu vergrössern, um die französische ganz zu schwächen, so wurde diese Foderung des Prinzen Eugen doch von Marlborough und Heinsius so nachdrüklich unterstüzt, daß die französischen Bevollmächtigten sich endlich genöthiget sahen, auch gegen ihre Vollmacht zwar nicht die Abtretung des ganzen Elsasses; aber doch die Zurükgabe der Stadt Straßburg zu versprechen v).

Da der Marquis von Torcy bisher durch den geraden Weg der Unterhandlungen seinen Zwek nicht hatte erreichen können, so wagte er endlich, seiner geheimen Weisung zu Folge, einen Versuch, durch einen Nebenweg zu seinem Ziele zu gelangen. Ludwig hatte diesen seinen Minister heimlich bevollmächtiget, den Herzog von Marlborough, wenn es möglich wäre, durch ein Mittel, welches zu allen Zeiten die grösten Veränderungen hervorgebracht, und beinahe unmögliche Dinge möglich gemacht hat, nämlich durch Geld zu gewinnen. Wenn Marlborough durch

u) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 80.*

v) *Torcy ibid. p. 74. sq.*

durch seine Verwendung dem Könige Philipp wenigst den Besiz von Neapel verschaffen würde, so sollten ihm zur Erkenntlichkeit zwei Millionen Livres ausbezahlt werden. Eben soviel sollte er bekommen, wenn er zwar nicht Neapel dem Könige Philipp, dafür aber entweder Dünkirchen nebst dem Hafen und den Festungswerken, oder gegen die Schleifung der Festung Dünkirchen, und gegen die Abtretung der Festung Kehl an das Reich, die Stadt Straßburg in ihrem gegenwärtigen Zustande der Krone Frankreich würde retten können. Sollte es ihm aber möglich seyn, nicht nur Neapel für den König Philipp, sondern auch Dünkirchen, oder Straßburg und Landau für den König von Frankreich gegen Ueberlassung der Festungen Kehl und Breysach an das Reich zu erhalten, so sollten ihm zur Erkenntlichkeit drei Millionen, und, wenn Philipp nebst Neapel auch Sicilien, und Ludwig nebst Dünkirchen auch Straßburg und Landau behalten dürfte, vier Millionen zu Theil werden x). In Wahrheit, eine anziehende Lokspeise für einen Herrn, dessen Streben nach Reichthümern bekannt genug war!

Torcy fand Gelegenheit, bei einer Privatunterredung zwischen ihm und dem Herzoge diese Mine springen zu lassen. Da lezterer sich gegen ihn äusserte, welche ausnehmende Hochachtung er gegen den König hege, und wie sehr er wünsche, nach dem Ende des Krieges desselben Gunst und Schuz zu verdienen; erwiederte derselbe: daß der Herzog auf die Gunst desselben sich wenig Rechnung werde machen können, indem er sich ja gar nicht im geringsten gefällig gegen ihn bezeige; daß aber der König im entgegengesezten Falle

x) *Ibid. p. 62. sq.* und *p. 159. sq.*

Falle gewiß nicht ermangeln würde, ihm für jeden ersprießlichen Dienst seine besondere, persönliche Erkenntlichkeit zu bezeigen. Marlborough, der, wie die an seinem Gesichte aufsteigende Röthe verrieth, diesen Wink verstand, lenkte das Gespräch sogleich auf einen andern Gegenstand, und nun fand auch Torcy nicht mehr für räthlich weiter in ihn zu dringen y).

Die Unterhandlungen hatten hierauf noch bis gegen das Ende des Monats May ihren Fortgang; jedoch mit so wenig Anschein einer für die Krone Frankreich annehmlichen Beendigung, daß der Marquis mehrmalen von den Generalstaaten den zur Rükreise nöthigen Paßport verlangte, in der festen Absicht, die Unterhandlungen abzubrechen, und sich nach Hause zu begeben. Nur der Pensionär Heinsius, der selbst den Frieden aufrichtig wünschte, vermochte ihn noch, zu bleiben, und das Geschäft fortzusezen. Torcy war nicht wenig mißmuthig über die Unersättlichkeit, oder Unredlichkeit der Alliirten, die, wenn man ihnen einen Punkt zugegeben hatte, immer wieder neue Foderungen machten; mit denen man also nie zu Ende kommen konnte. Am meisten ärgerte es ihn, da er durch den Herrn von Pettekum erfuhr, daß der Graf von Sinzendorf ganz andere Aufträge von seinem Hofe habe, als der Prinz Eugen, und daß der Kaiser nebst dem, was der Prinz gefodert hatte, nun auch die Franche-Comté und Bourgogne verlange z).

y) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 66 sq.* und *p. 79.*

z) *Torcy Tom. cit. p. 107.* Soviel ist auch richtig, daß der Preußische Minister dieses Gesuch unter.

Da man sich bisher in den mündlichen Conferenzen gar nicht hatte vereinigen können, so schlug der Marquis den Weg schriftlicher Unterhandlungen vor. Die Minister der Allirten sollten alle ihre Foderungen in einem schriftlichen Aufsaz bringen; er und der Präsident Rouillé wollten alsdann ihre Anmerkungen beisezen. Dadurch glaubte Torey den Allirten die Gelegenheit abzuschneiden, immer mit neüen Foderungen aufzutreten. Dieser Gedanke fand Beifall, und der Pensionär Heinsius machte sich anheischig, den Aufsaz gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Marlborough, dem Prinzen Eugen, und dem Grafen von Sinzendorf zu verfassen. Er bestand, so wie er aus dessen Feder floß, aus 40 Artikeln. Er war aber nicht so gelinde ausgefallen, daß nicht die französischen Bevollmächtigten, besonders Torey, gerechte Ursache zur Unzufriedenheit darinn gefunden hätten. Obwohl sie der Verabredung gemäß ihre Bemerkungen darüber machten, und selbige den Bevollmächtigten der Allirten zustellten, so blieben die Artikel im wesentlichen doch dieselben, und erhielten nur hier und da in einem minder wichtigen Punkte eine kleine Veränderung. Es ist daher dem Marquis wohl nicht übel zu nehmen, daß er dem Beispiele der von Seite des Kaisers, der Krone Engelland, und der Generalstaaten abgeordneten Unterhändler, welche diese Präliminarartikel zum Zeichen, daß nun nichts weiter daran dürfe geändert werden, bereits unterzeichnet hatten, nicht folgte. Er gieng vielmehr am 28sten May, nachdem er erklärt hatte, er sey zur Unterzeichnung dieser Artikel nicht hinlänglich bevollmäch-

terstüzte, und den Generalstaaten ein langes Memoire deswegen übergab. S. *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 277. sq.*

mächtiget, sondern müsse es erst auf den Ausspruch des Königs ankommen lassen, nach Rotterdam, mit dem festen Vorsaze, nicht wieder zu kommen. Vielmehr rieth er seinem Könige, dem er von Rotterdam aus die Artikel zum voraus zuschikte, aufrichtig, diesen Präliminarfrieden nicht anzunehmen, sondern die Unterhandlungen ohne weiters abzubrechen.

In der That hatte auch Ludwig volle Ursache, diese Präliminarpunkte mit Unwillen zu verwerfen. Man mag immer behaupten, daß die Alliirten nur das Wiedervergeltungsrecht an ihm ausübten; so muß man doch auch auf der andern Seite gestehen, daß derjenige edler handelt, der es nicht ausübet, als derjenige, welcher sich desselben in vollem Maasse bedienet. Man mag immer die harte Foderung, daß nebst der Zurükgabe von Straßburg auch die Festungen Hünningen, Neubreysach und Fort-Louis zum Besten des deutschen Reiches geschleifet werden sollen, und ferners das, was die Alliirten wegen Herstellung einer Barriere zwischen Frankreich und Savoyen verlangten, eine billige Maaßregel nennen, Frankreichs Macht zu schwächen, was sie sich, wie Torcy richtig bemerkte, zum Grundsaze gemacht hatten a), so ist doch das nicht schön, daß sie zugleich wenigst stillschweigend verlangten, der König von Frankreich sollte das Interesse seines getreuesten Bundesgenossen, des Kurfürsten von Bayern, der soviel Geld und Blut seiner Unterthanen, und das Wohl seines ganzen Landes ihm aufgeopfert hatte, aus den Augen sezen. Wenn alles dieses den König mit Recht empfindlich kränkte; so war der vierte Artikel dieses Präliminarfriedens völlig empörend. Vermöge desselben

a) Memoires *de Torcy T. II. p. 104.*

selben sollte dem Könige Karl III das Königreich Sicilien innerhalb zweien Monaten eingeräumt werden, und Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou sollte mit seiner Familie Spanien räumen; im Falle aber, daß dieser sich weigern würde, diesen Artikel zu vollziehen, sollten der König von Frankreich und die Alliirten gemeinschaftlich zwekmäßige Maaßregeln ergreifen, um ihn zum Abtritte zu zwingen b). Ein von königlichem Stamm entsprossener Prinz, dem ein Testament Spaniens Krone verliehen hatte, und den der gröste Theil der Nation als ihren rechtmäßigen König erkannte, sollte alles verlieren, und in den unbedeutenden Stand eines Privatmannes treten! Und Ludwig sollte, wenn Philipp dieses nicht gutwillig thun würde, alles Gefühl der Blutsfreundschaft unmenschlich unterdrüken, und gegen seinen Enkel, so wie gegen die schuldlose spanische Nation, wenn sie ihm noch ferners getreu anhängen würde, die Waffen ergreifen! denn auf das lief die Foderung der Alliirten eigentlich hinaus, wenn sie auch noch zur Zeit Bedenken trugen, es laut herauszusagen. Wenn das Widernatürliche dieses Verlangens Menschen, welche davon hören, selbst noch nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts, wo alle Theilnahme aus Privatrükfichten bereits aufgehört hat, mit Unwillen erfüllet; wie sehr mußte es dem König Ludwig, den es so nahe angieng, empören?

Noch sonderbarer ist, daß zulezt der kaiserliche Hof sich mit diesen Präliminarien, die jeder Unbefangene zu widernatürlich hart fand, nicht einmal begnügen, sondern sie noch weiter ausgedehnt wissen wollte. Man habe, sagten die kaiserlichen Minister, zu

b) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p.* 289.

zu wenig Rükſicht darauf genommen, daß das Reich eine hinreichende Barriere bekomme; eben ſo wenig ſey man auf die Wiederherſtellung des Herzoges von Lothringen bedacht geweſen; die Anerkennung der neunten Kurwürde ſeze im Stillen die Wiederherſtellung des Kurfürſten von Bayern voraus; es kämen in den Präliminarien Artikel vor, welche nicht die Krone Frankreich, ſondern die Alliirten betreffen, wodurch leicht Irrungen und Eiferſucht unter ihnen entſtehen könnten; ferners andere, welche nur den König Karl, und den Herzog von Anjou angiengen, die doch keine kontrahirende Theile ſeyen; dieſer leztere behalte vermöge dieſer Präliminarien die Freiheit, die Alliirten anzugreifen, wobei dann auch Frankreich ſeine gewöhnliche Rolle ſpielen werde, und dergleichen mehr c).

Ludwig überhob den Kaiſer ſeiner Sorge, daß die Präliminarien zu gelinde ſeyn dürften. Torcy hatte ſchon im Verlaufe der Unterhandlungen mehrmalen erklärt, daß er, wenn dieſelben ſich fruchtlos zerſchlagen würden, an keine ſeiner Zuſagen weiter gebunden ſeyn wolle. Mit der nemlichen Aeuſſerung verwarf auch der König, nachdem der Marquis von Torcy nach ſeiner Zurükkunft aus den Niederlanden ihn noch näher von der Sache unterrichtet hatte, die Präliminarien in einer nach dem Haag abgeſchikten Depeſche. Der Präſident Rouillé, welcher indeſſen daſelbſt noch zurükgeblieben war, machte den Miniſtern der Alliirten am 5ten Junius die officielle Eröfnung von dieſem Entſchluſſe ſeines Königs, mit dem Beiſaze, daß er alle bisherige Anerbietungen hiemit widerrufe, und reißte hierauf am folgenden Tage nach Frankreich zurük.

Eine

c) *Lamberty T. V. p. 301.*

Eine auffallende, aber nicht ungewöhnliche Erscheinung war, daß das deutsche Reich fast eben zur Zeit, da die Friedensunterhandlungen in dem Haag aufhörten, erst anfieng, sich zu berathschlagen, auf welche Art es an denselben Theil nehmen, und was man zur Entschädigung von der feindlichen Parthei fodern wolle. Der Kurfürst von Maynz brachte diesen Gegenstand zuerst zur Sprache, indem er auf den Antrag des oberrheinischen Kreises im May eine Versammlung der vier Kreise zu Heilbronn veranstaltete. Man beschloß in dieser Zusammenkunft, daß man auf die Zurükgabe derjenigen Stüke Landes, welche Frankreich von Deutschland, sowohl vor, als nach dem westphälischen Frieden abgerissen hatte, mit allem Eifer dringen, und sowohl den Kaiser, als die Seemächte nebst dem westphälischen Kreise um Unterstüzungen ersuchen wolle, welches auch von Seite der Kreise geschah. Bei der Reichsversammlung hingegen blieb dieser Gegenstand noch immer unerörtert. Die Schuld lag aber nicht so sehr an den Reichsständen, oder ihren Gesandten, als vielmehr an dem kaiserlichen Hofe. Dieser würde vielleicht seine gethane Zusage, dem Reiche den Inhalt der Unterhandlungen mitzutheilen, noch nicht erfüllet haben, wenn nicht das fürstliche Kollegium, des längern Wartens müde, endlich ernstlich in ihn gedrungen wäre. Es war aber damals schon zu spät, indem die Unterhandlungen sich bereits zerschlagen hatten. Man mußte sich daher, weil nun einmal die Gelegenheit an den Unterhandlungen über die Präliminarien Theil zu nehmen, entwischt war, damit begnügen, daß man beschloß, diesen Mangel wenigst bei den Unterhandlungen über einen Definitivfrieden zu ersezen, und zu dem Kongreß eine ordentliche Reichsdeputation abzusenden d).

Zu

d) Theatrum Europ. *ad ann.* 1709. S. 39.

Zu gleicher Zeit, da es dem Könige von Frankreich so angelegentlich darum zu thun war, den Frieden zu erlangen, hatte sich auch der Kurfürst von Bayern in derselben Absicht durch eine vertraute Person an den kaiserlichen Minister, Grafen von Sinzendorf gewendet. Maximilian Emanuel, welcher mit Schmerzen bemerkt hatte, wie wenig Ludwig im Stande sey, seinem Enkel je das geringste Stükchen Landes zu retten, hatte mit Grund befürchtet, daß es ihm am Ende wohl eben so schlimm, wo nicht noch schlimmer gehen dürfte. Um noch zu rechter Zeit dem Untergange zu entrinnen, versprach er, wenn man ihm sein Land, oder wenigst ein Aequivalent wieder geben würde, nicht nur seine Truppen mit jenen der Alliirten zu vereinigen, sondern ihnen auch einige von den niederländischen Festungen, die er noch im Besize hatte zu übergeben. Als Sinzendorf sich äusserte, ohne eingeholten Rath der übrigen Alliirten könne man sich in nichts einlassen, entdekte ihm der Vertraute als ein Geheimniß, daß Marlborough wohl nicht entgegen seyn würde, wenn man Bayern gegen die Niederlande, oder gegen Mantua, oder Sardinien vertauschte. Allein die Generalstaaten dachten anders, als Marlborough und Sinzendorf; sie wollten keinen minder mächtigen Herrn zum Nachbar haben. Auch der Kaiser befürchtete einen zu lauten Widerspruch von Seite der Agnaten. Das ganze Projekt des Ländertausches zerschlug sich daher, so wie die Friedensunterhandlung selbst, und der Abgeordnete mußte Haag verlassen, ohne daß er eine weitere Antwort erhielt e).

e) *Wagner* Histor. Josephi *I. p. 284.*

Zwei-

Zweites Capitel.

Schläfrige Anstalten von Seite des Reiches zum Feldzuge am Rhein 1709. Uebergang des Marschalls von Harcourt und des Kurfürsten von Hannover über diesen Fluß. Mißlungenes Vorhaben desselben, in Burgund einzudringen. Niederlage der Deutschen bei Neuenburg. Grosse Noth unter der französischen Armee in den Niederlanden. Tournay von den Alliirten belagert. Uebergabe der Stadt, und endlich auch der Citadelle. Ueberrumpelung der französischen Linien bei Mons. Treffen daselbst. Einnahme dieser Festung.

Vergeblich war also die so allgemeine Sehnsucht nach dem Frieden gewesen; vergebens hatten in denjenigen Gegenden, welche bisher der Schauplaz der Feindseligkeiten und der Verwüstung gewesen waren, die Seufzer der gekränkten Menschheit ertönet: der unselige Krieg hatte leider seinen Fortgang.

In Deutschland war der Feldzug des Jahres 1709, wie es seit einigen Jahren mehrere gewesen waren, ziemlich unbedeutend; aber auch die Zurüstungen zu demselben waren, wie gewöhnlich, ziemlich schläfrig betrieben worden. Wenn die Reichsstände gemeiniglich selbst durch die dringende Gefahr sich nicht in Thätigkeit bringen liessen; selbst zur Zeit der Noth, da die feindliche Macht ihnen beinahe schon auf dem Naken war, noch zauderten, die nöthigen Anstalten zu treffen, so kann man daraus wohl schliessen, wie wenig Eifer sie jezt werden bezeigt haben, da ihnen die Hoffnung des Friedens, an wel-

welchem im Haag eben gearbeitet wurde, die Gefahr viel entfernter vorbildete. Es mußte, um die Deutschen aufzuweken, erst die Nachricht eintreffen, daß 45,000 Mann Franzosen im Anzuge seyen; aber selbst auf diese Nachricht kam bis gegen die Mitte des Junius noch nichts weiter zu Stand, als ein Reichsschluß auf dem Papier, wodurch die ältern Reichsschlüsse in Betreff der Kriegsanstalten erneuert wurden, und es rükte der Monat August heran, bis endlich die Reichsarmee auf 30,000 Mann angewachsen, und einige Kriegsbedürfnisse herbeigeschaft waren.

Indessen war der französische Marschall von Harcourt schon im Julius über den Rhein gegangen, ohne daß die Deutschen in ihren Linien bei Ettlingen die geringste Anstalt getroffen hatten, ihn zu hindern f). Das ganze Kinzinger Thal wurde nun geplündert, fast aller in dieser Gegend befindliche Vorrath von Getreid und Futter den Einwohnern entrissen, und die noch auf dem Felde stehende unreife Frucht abgemäht. Harcourt blieb im Kinzinger Thal bis zum 8ten August stehen, an welchem der Kurfürst von Hannover bei der Reichsarmee ankam. Ersterer gieng nun über den Rhein zurük; lezterer aber gieng mit seiner Armee gleichfalls hinüber, und zog sich von Langenkandel in die Gegend von Lauterburg. Sein Plan war, dort die französischen Linien zu ersteigen, und dann den Krieg in die Grafschaft Burgund zu spielen. Zum Unglüke vereitelte aber die unüberlegte Hize des Grafen von Mercy, welchen der Kurfürst bei Rheinfelden mit einem Theile der Reiterei über den Rhein sezen, und bei Neuenburg eine Brüke schlagen, und sich bis zur Ueberwälti-

gung

f) *Wagner* Hist. Josephi. *p. 288. sq.*

gung der Linien verschanzen hieß, das ganze Vorhaben. Er erreichte zwar Neuenburg, und schlug die Brüke; da aber auf Befehl des Marschalls von Harcourt der Graf du Bourg mit 12,000 Mann ihm entgegen kam, um weitere Fortschritte zu hemmen, ließ er sich beikommen, den Grafen, ohne daß er dessen Stärke kannte, mit 6000 Mann anzugreifen, und mußte diesen unbedachtsamen Schritt theuer bezahlen. Das Gefecht dauerte kaum eine halbe Stunde, so war Mercy schon gänzlich geschlagen, und zwar mit einem Verlust von 1200 Todten, und 1500 Gefangenen g).

Mit diesem unglüklichen Vorfalle fieng der Feldzug an, und mit eben demselben endigte er sich. Der Kurfürst, der nun seinen Plan nicht mehr ausführen konnte, kehrte wieder in seine Linien zurük, und obwohl er im September neuerdings über den Rhein gieng, weil Harcourt bis Langenkandel vorgerükt war, und im Pfälzischen Kontributionen eintrieb; so konnte er doch ausser verschiedenen Märschen und Wendungen nichts weiter von Bedeutung unternehmen.

Die Niederlage des Grafen von Mercy hatte indessen auch diese Folge gehabt, daß der Graf Daun, welcher, nachdem er in Savoyen eingedrungen, bei Montiers in Tarentaise die französische Verschanzungen überwältiget, und die Städte Montiers, Conflans und Annecy in seine Gewalt gebracht hatte, sein Vorhaben, über die Rhone zu gehen, und sich in der Grafschaft Burgund mit dem Grafen Mercy zu

g) *Wagner* p. 290. sq. Nach *Lamberty* p. 381. waren nur 400 getödtet und 1800 gefangen.

zu vereinigen, nicht ausführen konnte. Er war jezt, da dieser Graf geschlagen war, vielmehr genöthiget, um seiner Sicherheit willen seine Eroberungen zu verlassen, und sich nach Piemont zurükzuziehen.

Weit thatenreicher, und seiner Folgen wegen ungleich wichtiger war der dießjährige Feldzug in den Niederlanden. Die Alliirten hatten hier, um den König von Frankreich ganz niederzudrüken, und zur Einwilligung in alle ihre Forderungen zu zwingen, zwei Armeen aufgestellt: die eine von sechs und sechzig Bataillons, und hundert acht Schwadronen unter der Anführung des Prinzen Eugen; die andere von hundert vier Bataillons und hundert drei und sechzig Schwadronen. Beide Armeen zusammen betrugen 120,000 Mann. Dazu kam in der Folge noch ein besonderes Korps von zehn Bataillons, und zwölf Schwadronen. Die Franzosen hatten es zwar mit grosser Anstrengung auch auf hundert fünfzig Bataillons und dreihundert Schwadronen, zusammen auf 110,000 Mann gebracht, und, was das wichtigste war, sie hatten dießmal einen eben so geschikten, als beliebten Anführer, auf den sie ihr ganzes Vertrauen sezten: den Marschall Villars. Aber was nothwendig einen sehr nachtheiligen Einfluß auf sie haben mußte: die Erinnerung an ihre vorigen Unfälle, und die Muthlosigkeit war in ihnen noch nicht vertilgt; überdieß fühlten sie einen äusserst drükenden Mangel fast an allen Bedürfnissen; nicht selten bekamen die Soldaten nur die Hälfte, zuweilen nur gar den vierten Theil ihrer Brodportionen; die Noth war so groß, daß sie ihre Monturen verkauften, um sich von dem für dieselben erhaltenen Gelde Lebensmittel zu verschaffen.

In

In dieser Lage befand sich die französische Armee, als die Alliirten, weil sie nicht wagten, den Marschall in seinem sehr festen Lager zwischen Lens und Besser anzugreifen, auf Tournay losgiengen, um diesen Ort zu belagern. Villars hatte aus den Bewegungen derselben geschlossen, ihre Absicht sey auf Ypern gerichtet, und hatte darum einen beträchtlichen Theil der Truppen aus Tournay gezogen, um die Besazung des ersten Plazes mit derselben zu verstärken. Plözlich wandten sich aber jene nach Tournay, und fiengen an, diesen Ort zu belagern. Die Belagerung selbst leitete der Herzog von Marlborough; der Prinz Eugen dekte sie durch seine Stellung von Pont-Tressin, bis St. Amand. Zum Unglüke für die Franzosen bestand jezt die ganze Besazung nur aus sechs tausend Mann. Ein Entsaz war nicht zu hoffen; Villars getraute sich nicht, es mit dem übermächtigen Feinde aufzunehmen. So waren dann der Stadt ihre treflichen Festungswerke, und die zahlreiche Artillerie, womit sie besezt waren, unnüz, weil es ihr nicht nur an Menschen zur Vertheidigung, sondern diesen sogar an hinlänglichen Lebensmitteln fehlte; und die bis auf viertausend Mann herabgeschmolzene Besazung sah sich schon nach dreien Wochen genöthiget, sich in die Citadelle zu ziehen, und den Alliirten die Stadt zu überlassen. Nach fünf Wochen, nämlich am 3ten September mußten sie aber auch die Citadelle übergeben, da die Festungswerke bereits einen ungemein grossen Schaden gelitten hatten h).

Nachdem Tournay nebst dem Schlosse in der Gewalt der Alliirten war, richteten sie ihr Augenmerk auf

h) *Lamberty Tom. V. p. 334. sq.* und *336. sq.*

auf die Festung Mons. In dieser Absicht erhielt der Erbprinz von Hessen-Cassel den Auftrag, die französischen Linien in dieser Gegend zu überrumpeln, welches er auch am 5ten September glüklich bewerkstelligte. So wie er hier einen Weg geöfnet hatte, rükten Eugen und Marlborough sogleich mit der ganzen Armee nach; sie mußten aber den Marschall Villars, der sich ihnen, um die Ausführung ihres Vorhabens zu hindern, bei Malplaquet auf eine sehr vortheilhafte Art entgegengestellet hatte, erst in einem entscheidenden Treffen zurükschlagen, ehe es ihnen gelingen konnte, Mons zu erobern. Auch hierinn wurden sie von dem Glüke begünstiget. Das Treffen begann am 11ten September um 8 Uhr Morgens, und endigte sich gegen 3 Uhr Nachmittags. Beide Theile fochten anhaltend mit unbeschreiblicher Hize; beide hatten eine gleiche Macht einander entgegengestellet; die Truppenzahl der Alliirten betrug 120,000 Mann, die der Franzosen eben so viele; aber gegen 120 Kanonen der Alliirten konnten die Franzosen nur 80 auf dem Schlachtfelde aufführen. Dem Prinzen Eugen sowohl als den Engelländern gelang es nach einem äusserst hartnäkigen Gefechte zuerst, durch den Wald bis zu den Verschanzungen, welche die Franzosen in ihrem Centrum aufgeworfen hatten, zu dringen, und sie zu schlagen. Am meisten Mühe und Blut aber kostete die Ueberwältigung des rechten feindlichen Flügels, gegen welchen die Holländer unter Anführung des Prinzen von Nassau anrükten. Hier schüzten sich die Feinde durch eine dreifache Verschanzung, und durch ein entsezliches Kartätschenfeuer, welches gleich beim ersten Angriff eine Menge Soldaten hinstrekte. Dessen ungeachtet hatten sie bereits zwei Verschanzungen überstiegen, als nicht nur ein fortgesetzes heftiges Kanonen- und Musketenfeuer,

son-

sondern auch ein Verhak nebst Gräben und Gebüschen sie hinderte, weiter zu dringen. Nun unternahmen die Franzosen sogar einen Ausfall aus ihren Werken, und giengen mit dem Bajonet auf die Holländer los. Dieses that eine so gute Wirkung, daß dieselben die beiden bereits eroberten Schanzen wieder verlassen mußten. Der Prinz von Nassau führte aber seine Leute aufs Neue in das Treffen zurük, und nun sahen die Holländer ihre Tapferkeit durch bessere Früchte belohnet. Dadurch, daß die Alliirten den linken Flügel der Franzosen zum Weichen gebracht, und das Centrum durchbrochen hatten, war nun der rechte derselben ganz den feindlichen Angriffen blos gestellet, und sich selbst überlassen. Den Holländern gelang es daher nicht nur, sich der beiden Verschanzungen neuerdings zu bemächtigen, sondern, da der Erbprinz von Hessen ihnen in die Flanke fiel, auch die dritte zu erobern. Und hiemit endigte sich dann dieses überaus blutige Treffen, welches beiden Theilen zusammen 33,000 Menschen gekostet hatte, gleichfalls wieder, wie so viele Unternehmungen in den vorigen Feldzügen, zum Vortheile der Alliirten, wenn gleich der Verlust dieser leztern um 3000 Mann stärker war, als jener der Feindei).

Diese leztern nahmen ihren Rükzug nach Valenciennes und Guesnoy. Die Alliirten waren also durch nichts weiter gehindert, die Belagerung von Mons zu unternehmen. Die Besazung dieser Festung bestand nur aus 4000 Mann; dennoch hielt sie sich sechs und zwanzig Tage bis zum 20sten Oktober, da sie endlich selbige auf Kapitulation übergab.

i) *Ibid. p. 360. sqq.*

Drit-

Drittes Capitel.

Erneuerung der Friedensunterhandlungen. Ludwig nimmt die vorgeschlagenen Präliminarartikel bis auf den vierten und sieben und dreißigsten an. Neue und zum Theil unnatürliche Foderungen der Niederländer. Feldzug des Jahres 1710. Ueberrumpelung der französischen Linien. Einnahme von Lens und Douay. Fortsezung der Unterhandlungen, und Ende derselben. Guter Fortgang der Waffen der Alliirten in Spanien und den Niederlanden.

War die Lage des Königs Ludwig und seines Reiches schon vor diesem Feldzuge traurig genug gewesen, so war sie es jezt, da derselbe so unglüklich ausgefallen war, noch mehr. Die Summen, welche er gekostet, und deren Herbeischaffung die französische Nation so schmerzlich empfunden hatte, waren verloren; ein Drittel der mit so vieler Anstrengung aufgebrachten, und unterhaltenen Armee war aufgerieben; der übrigen hatte sich eine nicht zu vertilgende Muthlosigkeit bemächtiget. Auf des Königs Zureden hatte die französische Nation ihre lezten Kräfte aufgeboten, um den Krieg noch in diesem Feldzuge mit Nachdruk führen zu können. Die Vorstellung von dem unerträglichen Hochmuth, und der widernatürlichen Härte der Alliirten bei den Friedensunterhandlungen hatte sie mit Unmuth erfüllet, und ihren Eifer gewekt, das Aeusserste zu thun k). Allein

k) Memoires *de Torcy T. II. p. 171. sq.*

lein das unglükliche Treffen bei Malplaquet, und der Verlust zweier wichtiger Festungen schlugen ihren Muth aufs Neue zu Boden; es gieng ihr, wie einem Menschen, dessen Zustand, wenn er nach der Wiedergenesung zum zweitenmale in dieselbe Krankheit verfällt, schlimmer wird, als er zuvor gewesen war. Man bereute es nun, daß man sich zu neuen Abgaben und Aufopferungen hatte bereden lassen; man murrte laut, daß der König nicht lieber in alle, auch noch so harte Bedingnisse gewilliget, und dadurch das gänzliche Verderben von dem Königreiche abgewendet habe. Ludwig hielt es daher für dringende Nothwendigkeit, die abgebrochenen Unterhandlungen, wenn es je möglich wäre, von Neuem anzuknüpfen.

In dieser Lage war es dem Könige von Frankreich gewiß sehr erwünscht, daß, während er mit diesen Gedanken umgieng, der Herr von Pettekum im November 1709 unvermuthet zu Versailles erschien, und von dem Frieden zu sprechen anfieng. Der Rathspensionär Heinsius hatte ihm selbst den Wink gegeben, eine Reise dahin vorzunehmen, und die Gesinnungen des Hofes in Ansehung des Friedens zu erforschen, doch so, daß es das Ansehen habe, er unternehme dieses nur aus eigenem Antriebe. Ludwig, dem dieser Antrag willkommen war, äusserte sogleich seine aufrichtige Neigung zum Frieden; nur erklärte er auch zugleich, daß er in den 37sten Artikel der von der Gegenparthei entworfenen Präliminarien schlechterdings nicht willigen könne, indem es nicht in seiner Macht stehe, denselben zu vollziehen. Wofern man aber den Präliminarien hier und da eine andere Form geben wollte, so sey er bereit, die Unterhandlungen wieder anzufangen, und an den Ort, wel-

welchen man zum Kongreß bestimmen würde, Bevollmächtigte abzusenden l)

Heinsius, dem der Herr von Pettekum diese Antwort überbrachte, faßte nun wirklich einige Hofnung, daß ein Friedensschluß noch zu Stand kommen dürfte; er glaubte, der Umstand, daß die Lage des Königs in diesem Feldzuge sich noch verschlimmert habe, werde die gegenseitige Annäherung befördern. Die Generalstaaten, welchen seine Antwort mitgetheilet worden, verriethen aber sogleich, daß ihnen der Friede weniger am Herzen lag, als dem Pensionär; denn sie erklärten: „Man könne von den Präliminarien schlechterdings nicht abgehen; höchstens könne man dem 37sten Artikel eine andere Modifikation geben; einen Vorschlag hiezu habe man aber von dem Könige selbst erwartet. Der Umstand, daß er alle Präliminarien ohne Ausnahme verwerfe, gebe übrigens genugsam zu erkennen, daß er nicht aufrichtig den Frieden wünsche, sondern nur Mißtrauen und Eifersucht unter den Alliirten auszustreuen suche. Deswegen erfodere die Nothwendigkeit, daß man den Krieg mit allem Nachdruk, und mit der bisher gewohnten Eintracht und Standhaftigkeit fortseze m).“

Aus dieser Erklärung sah der König deutlich genug, daß er, wenn er je zu dem gewünschten Ziele gelangen wollte, nothwendig einen andern Ton anstimmen müsse. Torcy mußte daher dem Herrn von Pettekum einen andern Entwurf zuschiken. Da aber auch dieser als unzulänglich und verdächtig verworfen

 wur-

l) Actes et Memoires et autres pieces authentiques concernant la Paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 70. sq.*

m) *Ibid. p. 72.*

wurde, so sah sich Ludwig endlich auf das Aeusserste getrieben, und genöthiget, die Präliminarien, so, wie sie entworfen worden, anzunehmen, nur mit Ausnahme des 37sten Artikels; in Betreff dieses leztern schlug er, um zu einem Auskunftsmittel zu gelangen, den Weg der Unterhandlung vor n).

Diese Erklärung hatte endlich das Glük, den Beifall der Generalstaaten zu erlangen. Die Unterhandlungen nahmen daher, nachdem zuvor alle nöthige Anstalten getroffen worden, im Monate März 1710 ihren Anfang.

Französischer Seits sah man wohl voraus, oder befürchtete wenigst, daß die Abgeordneten der Republik vielleicht vor allem auf die Unterzeichnung der bei der vorigen Unterhandlung den französischen Bevollmächtigten vorgelegten und von ihnen genehmigten Artikel dringen dürften, ehe es noch mit den übrigen Bedingnissen zur Richtigkeit gekommen wäre: eine Foderung, welche nicht wenig Gefahr bringen konnte; denn wären nur einmal diese Artikel unterzeichnet gewesen; so hätte die Republik sogleich verlangen können, daß sie auch auf der Stelle vollzogen, und zur Sicherheit die Festungen ihr übergeben werden sollten. Und wer konnte Bürge stehen, daß sie nicht im Einverständnisse mit den übrigen Alliirten, wenn sie nur diese Festungen einmal in ihren Händen hätten, irgend einen Vorwand zum neuen Bruche hervorsuchen, und den Krieg gegen den König aufs neue fortsezen würden? o). In der That mußten es die Niederländer sich selbst zuschreiben, wenn man ihnen

n) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 9.*

o) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 187.*

nen eine solche Unredlichkeit zutraute; das Betragen, welches sie in den vorigen Unterhandlungen beobachtet hatten, war allerdings von der Art, daß es Anlaß zu einem solchen Verdacht geben konnte. Gewiß würde daher Ludwig seinem Bevollmächtigten, dem Marschalle von Huxelles, und dem Abbé Polignac die vorläufige Unterzeichnung der bereits bewilligten Bedingnisse schlechterdings untersagt haben, wenn nur nicht seine traurige Lage es ihm gewissermassen zum Geseze gemacht hätte, beinahe in alles zu willigen, was die Alliirten im Gefühl ihrer Uebermacht von ihm verlangten. Da er sich aber in die Nothwendigkeit versezt sah, sich fast alles gefallen zu lassen, so erhielten sie zwar von ihm die Erlaubniß, die vorläufigen Artikel mit Ausnahme des vierten und sieben und dreißigsten zu unterzeichnen, doch nur auf den Fall, wenn sie von den Unterhändlern dazu würden genöthiget werden; und für diesen Fall hatten sie zugleich die Weisung, dahin zu arbeiten, daß die Abgeordneten der Republik gleichfalls einen geheimen Artikel unterzeichnen mögen, vermöge dessen die weitern Auslegungen, welche die Alliirten etwa von den Präliminarien erst nach der Unterzeichnung derselben machen dürften, keine Ursache werden sollten, aufs Neue zu den Waffen zu greifen p). Um übrigens die Alliirten zu überzeugen, daß der König von Frankreich seinem Enkel Philipp, wenn derselbe die Abtretung der spanischen Monarchie verweigern würde, keinen Beistand leisten werde, sollten seine Bevollmächtigten den Niederländern zur Versicherung vier Festungen im französischen Flandern anbieten; und wenn jedes bisherige Angebot sollte verworfen werden, so sollten sie endlich denselben als das allerlezte Mit-

p) *Torcy loc. cit. p. 187. sq.*

Mittel vorschlagen, daß man dem Könige Philipp zur Entschädigung wenigst das spanische Navarra zugestehen möchte.

Zwei Umstände schienen den französischen Bevollmächtigten gleich am Anfange nicht viel gutes zu verkündigen: einmal, daß man nicht nach ihrem Wunsche den Haag, sondern den Moerdyk, und in der Folge Gertruydenberg zum Orte der Zusammenkünfte und Unterredungen bestimmt hatte; und dann, daß von den Generalstaaten wieder die Herrn Buys und van der Dussen zu diesem Geschäfte waren abgeordnet worden. Wäre Haag zum Plaze, an welchem die Unterhandlungen vor sich gehen sollten, bestimmt worden; so hätten dieselben wohl durch den Einfluß des Pensionär Heinsius eine für Frankreich günstigere Wendung nehmen können, als man bei seiner Entfernung von dem Kongreßort erwarten konnte. Man glaubte wenigst, daß seine persönliche Gegenwart manche Chikane würde zurükgeschrekt haben. Die Holländer hingegen hatten einen von Haag weiter entlegenen Ort darum vorgezogen, weil dadurch die französischen Bevollmächtigten ausser der Gemeinschaft mit der niederländischen Obrigkeit und dem Volke; und folglich ausser Stand gesezt wurden, durch geheime Kunstgriffe einen ihnen vortheilhaften Entschluß zu bewirken q). Die Pensionärs Buys und van der Dussen hatten sich schon bei den im verflossenen Jahre gepflogenen Unterhandlungen auf eine Art benommen, welche eben nicht geeignet war, den französischen Bevollmächtigten Zutrauen zu ihnen einzuflössen. Besonders hatte sich der

q) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. Th. *VII.* S. 354.

der erstere als einen Mann bewiesen, der durch Anhäufung von Schwierigkeiten und Chikanen den Frieden vielmehr zu hintertreiben, als zu befördern suche. Es befremdete daher die französischen Unterhändler nicht wenig, da sie sich in Ansehung ihres Geschäftes an diese beiden Herren angewiesen sahen.

Der Erfolg rechtfertigte auch ihre Besorgniß in kurzer Zeit. Gleich in der ersten Conferenz, welche am Moerdyk in einer Yacht gehalten wurde, fanden die französischen Geschäftsträger an den beiden niederländischen Abgeordneten dieselben unbeweglich auf ihren Foderungen bestehenden, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufenden Menschen, die sie ehedem an ihnen gefunden hatten. Was man bei den Unterhandlungen des verflossenen Jahres mit trokenen Worten zu fodern sich noch nicht getrauet, sondern noch zur Zeit in allgemeine und mildernde Ausdrüke zu hüllen für nöthig erachtet hatte, sagte man jezt ohne allen Umschweif gerade heraus, daß nämlich Ludwig, wenn Philipp von Anjou nicht gutwillig vom spanischen Throne herabsteigen würde, die Waffen gegen diesen seinen so nahen Blutsfreund ergreifen, und ihn gemeinschaftlich mit den Alliirten dazu zwingen sollte r). Vergeblich widersezten sich die Franzosen diesem Antrage, welchen selbst der Prinz Eugen im verflossenen Jahre für widernatürlich erkläret hatte; vergebens trugen sie den Generalstaaten zum Unterpfande, daß der König seinen Enkel aufrichtig zur Abtretung der spanischen Monarchie zu bewegen suchen, und, wenn diese nicht erfolgte ihm seine Hülfe entziehen werde, vier Festungen in den französischen Niederlanden an; vergebens betheuerten sie,

r) Memoires *de* Torcy T. II. p. 192. und 199.

sie, daß Frankreich seine Truppen sogleich aus Spanien zurükrufen werde. Durch den Besiz der Festungen, sagte Buys, erlange man noch keine Sicherheit, daß Philipp Spanien wirklich abtreten werde; die Zurükrufung der französischen Armee sey gleichfalls kein hinlänglich beruhigendes Mittel; der Krieg werde dadurch sein Ende doch nicht erreichen; Philipp werde dessen ungeachtet immer im Stande bleiben, ihn auch ohne französische Truppen aus eigener Macht fortzusezen. An eine neuerdings vorgeschlagene Theilung der spanischen Monarchie, wodurch Philipp könnte entschädiget werden, sey gar nicht zu denken; aus allem sehe man wohl, daß Frankreich keine andere Absicht habe, als Mißtrauen unter den Alliirten zu erregen, und zulezt sie alle zu hintergehen s). Zulezt erklärte er wohl gar das, was die Republik bisher gefodert habe, seyen nur vorläufige Bedingnisse; ihre weitern Foderungen würde sie erst noch bekannt machen t).

Mit diesen Erklärungen endigte sich die erste Unterredung. Die beiden Abgeordneten der Republik begaben sich nach dem Haag, und statteten den Generalstaaten einen Bericht von dem Erfolge der Unterhandlungen ab. Da um eben diese Zeit der Graf von Sinzendorf dem Herzoge von Marlborough, und dem Pensionär Heinsius eine Schrift übergab, worinn er weitläufig zu beweisen suchte, mit welchen Schwierigkeiten verknüpft, und wie unbillig es wäre, wenn man dem Herzoge Philipp von Anjou Neapel und Sicilien einräumte; so wurde der gröste Theil derjenigen, welche am Staatsruder saßen, in der Meinung,

s) *Ibid. p.* 195 und 197.

t) *Ibid. p.* 197. *sq.*

nung, daß die spanische Monarchie ungetheilt bleiben, und man folglich den auf eine Theilung gehenden Vorschlag der Krone Frankreich verwerfen müsse, bestärkt u).

Die zweite Konferenz wurde erst nach eilf Tagen, und zwar nicht mehr in einer Yacht, sondern nach einer schon zuvor getroffenen Verabredung auf dem festen Lande zu Gertruydenberg gehalten. Auch in dieser Unterredung stritt man sich heiser über die Entschädigung Philipps von Anjou; das Resultat war aber immer dieses, daß die niederländischen Abgeordneten alle weitern Vorschläge der französischen Bevollmächtigten verwarfen, und auf ihren Behauptungen und Foderungen bestanden. Da sie immer die alte Einwendung aufwärmten, man habe keine Gewisheit, daß Philipp die spanischen Staaten räumen werde, wenn man ihm auch eine Entschädigung aussezen würde; so erklärten die französischen Unterhändler, daß ihr König sich, um dem Könige Philipp alle Aussicht auf eine Unterstüzung zu entziehen, verpflichten wolle, allen seinen Unterthanen, sie möchten Officiers, oder Gemeine seyn, bei der strengsten Strafe zu verbieten, in den Dienst Philipps zu treten. Sollte er aber dessen ungeachtet einige französische Unterthanen in seinen Dienst ziehen, so wolle man dieses von Seite Frankreichs für einen förmlichen Friedensbruch ansehen x).

Da sie wahrnahmen, daß man sich auch hiemit noch nicht begnügte; so erboten sie sich zu mehrerer Ver-

u) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 17. sq.* und *p. 37. sqq.*

x) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 204. sq.*

Versicherung noch weiter, vier befestigte Pläze in den Niederlanden der Republik zu übergeben, doch mit der Bedingniß, daß die Bestimmung derselben dem Könige zukomme. Diese vier Festungen sollten gleichsam als ein Pfand bis zum Ende des Krieges in Spanien in den Händen der Generalstaaten bleiben. Ueberdieß erklärten sie, daß der König sich verbindlich mache der Republik, sobald die Präliminarien allerseits unterzeichnet seyn würden, diejenigen Festungen, welche ihre Barriere ausmachen sollten, zu übergeben. Auch versprachen sie in seinem Namen, daß er sich zur Schleifung der Werke von Dünkirchen, und der Festungen in dem Elsaß ohne Anstand verstehen werde. Die Antwort der niederländischen Abgeordneten fiel so aus, wie man wohl vermuthen konnte. „Die Benennung der vier Festungen in den Niederlanden sollte nicht dem Könige frei stehen; dieselbe hätten die Alliirten sich vorbehalten. Ein solches Pfand möge wohl eine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit der königlichen Zusage seyn; man erhalte aber dadurch noch keine Gewißheit, daß die versprochene Räumung des Königreiches von Seite Philipps wirklich erfolgen werde. Durch die Abrufung der französischen Truppen aus Spanien werde der Krieg sein Ende noch nicht erreichen; Philipp werde ihn wohl aus den Hülfsquellen, die ihm Spanien darbietet, noch fortsezen können. Anstatt der ihm entzogenen Unterstüzung aus Frankreich werde er leicht Truppen aus Irland, Helvetien und Deutschland an sich ziehen können. Durch diese und andere Mittel würde er für die Erhaltung der spanischen Krone so lange fechten, bis die Alliirten entkräftet seyn würden. Während dann diese sich in Spanien aufrieben, würde Frankreich den Frieden geniessen, und ruhig zusehen.“

Da

Da die Alliirten auf einen Frieden, welchen diese Unterhandlungen erzeugen sollten, nie eine Rechnung gemacht, sondern, wie ihr ganzes Betragen bewies, vielmehr die Absicht hatten, den Krieg mit allem Nachdruk fortzusezen, und dadurch Frankreich gänzlich ohnmächtig zu machen; so hatten sie ihre Kriegsrüstungen schon eine geraume Zeit mit dem grösten Eifer betrieben, und rükten bereits am 20sten April 1710 ins Feld, mit dem Entschlusse, die französischen Linien zwischen der Scarpe und Deule zu überfallen. Schon am folgenden Tage griff die erste Kolonne unter der Anführung des Prinzen Eugen die Linien bei Pont = a Vendin so unerwartet schnell, und mit solcher Heftigkeit an, daß die Franzosen eilfertig die Flucht ergriffen. In kurzer Zeit überwältigten die übrigen drei Kolonnen auch die Linien bei Conrieres in der Nähe von Douay, so daß diese Eroberung, und der dadurch erzeugte Schreken der sich schnell zurükziehenden Feinde den Prinzen sowohl, als den Herzog von Marlborough in den Stand sezte, in die Ebene von Lens vorzudringen, und diese Stadt ohne einen einzigen Kanonenschuß einzunehmen y). Als hierauf die Alliirten gegen die Feinde, die sich bei Arras und Vitry gelagert hatten, anrükten, verliessen dieselben auch diese Gegend, und nun hatten jene den freien Uebergang über die Scarpe. Jezt fanden daher die Alliirten keine Schwierigkeiten mehr, die feste Stadt Douay von allen Seiten einzuschliessen. Die Laufgräben wurden am 3ten May eröffnet, und hierauf die Stadt von zweien Seiten zugleich angegriffen. Die Franzosen versuchten zwar verschiedene Mittel, sie zu entsezen. Um den Alliirten die Schiffahrt auf der Scarpe, und die Herbeischaf-

y) Theatrum Europ. *ad ann.* 1710. S. 196. ff.

schaffung von Lebensmitteln, und Kriegsbedürfnissen unmöglich zu machen, versenkten sie am 13ten May zwei mit Steinen beladene Schiffe in der Nachbarschaft von Mortagne in diesen Fluß. Villars gieng am 23sten desselben Monats über die Schelde, und rükte bis Cambray vor; und endlich, nachdem die Alliirten gleichfalls eine seiner Stellung angemessene Bewegung gemacht hatten, links hin nach Arras. Obwohl nun beide Partheien sich im Angesicht standen, so hielt Villars doch für zu gefährlich, die Alliirten anzugreifen, und blieb ruhig in seiner Verschanzung. Dadurch wurden diese in den Stand gesezt, mit der Belagerung der Festung ununterbrochen fortzufahren, und sie brachten dieselbe wirklich so sehr in das Gedränge, daß der Kommandant endlich sich genöthiget sah, sie am 25sten Junius zu übergeben z).

Inzwischen waren, während die Partheien im Felde fochten, auch die Friedensunterhandlungen im Haag fortgesezt worden; jedoch mit so wenig Anschein eines guten Erfolges, als zuvor. Das Glük, welches die Alliirten gleich am Anfange dieses Feldzuges begünstigte, hatte vielmehr sichtbar einen den Franzosen sehr nachtheiligen Einfluß, indem die niederländischen Abgeordneten jezt noch weniger zur Nachgiebigkeit gestimmt waren. Im Grunde war es im Haag schon zum Voraus beschlossen, daß sich die Unterhandlungen fruchtlos zerschlagen sollten. Buys und van der Dussen betheuerten standhaft, daß alle Erbietungen von Seite des Königs von Frankreich fruchtlos seyn werden, und daß man sie nicht einmal anhören werde, so lange er nicht die allerbestimmteste Er-

z) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 94. sq.*

Erklärung thue, daß er seinen Enkel mit Gewalt zwingen wolle, sich mit dem, was die Allürten ihm aussezen würden, zu begnügen.

Da die französischen Bevollmächtigten diesen Punkt schlechterdings nicht eingehen, auch in mehr andern Stüken sich mit den niederländischen Abgeordneten nicht vereinigen konnten, so zerfielen sie darüber mit ihnen so sehr, daß es bereits das Ansehen hatte, die Unterhandlungen würden hiemit ihr Ende erreicht haben. Wirklich brachten es der Graf Sinzendorf und der Lord Townsond dahin, daß der Rathspensionär Heinsius den Herrn von Pettekum ersuchte, den französischen Geschäftsträgern zu eröfnen: man halte für überflüßig, die niederländischen Abgeordneten (die sich nach der Konferenz wieder im Haag eingefunden hatten) zur Erneuerung der Unterhandlungen noch einmal nach Gertruydenberg abzuschiken. Zugleich wurden auch die nöthigen Paßporte zur Rükreise für die erstern beigelegt. Alle weitern Unterhandlungen würden auch ohne allen Zweifel unterblieben seyn, wenn nicht eine schriftliche Erklärung, welche die französischen Bevollmächtigten dem Pensionär Heinsius zuschikten, eine besondere Aufmerksamkeit in ihm, und in den übrigen Staatsmännern der Niederlande erregt hätte. In derselben wurde Heinsius erinnert, daß es die Niederländer, nicht die Franzosen seyen, welche die Unterhandlungen aufheben. Vor aller Welt würde nun der Vorwurf, daß der Friede hintertrieben worden, auf die Republik zurükgefallen seyn; einen solchen Vorwurf wollte man nicht auf sich kommen lassen; man beschloß daher, die Abgeordneten der Republik noch einmal nach Gertruydenberg zu senden.

In dieser neuen Konferenz glaubten die französischen Unterhändler endlich einen schiklichen Zeitpunkt gefunden zu haben, da sie von einer neuerdings erhaltenen geheimen Anweisung, die Holländer bei ihrer schwachen Seite anzugreifen, Gebrauch machen könnten. Da man holländischer Seits die Mittel, welche Frankreich bisher vorgeschlagen hatte, um den König Philipp zur wirklichen Abtretung der spanischen Staaten gegen eine kleine Entschädigung zu bewegen, noch immer nicht hinlänglich fand; so versprachen Huxelles und Polignac, daß ihr König im Falle der Nothwendigkeit den Alliirten Subsidien bezahlen wolle, mit denen sie ein Heer unterhalten könnten, um den König Philipp zum Verzicht auf die spanische Monarchie zu zwingen aa). Dieser Antrag machte endlich Eindruk. Auf einmal verschwand nun der düstere Ernst aus den Mienen der Deputirten; ihre Gesichter heiterten sich plözlich auf; und unmöglich konnten sie bei dieser Gelegenheit verleugnen, daß sie Kaufleute seyen, und ihre Republik ein handelnder Staat. Wie hoch dann die Summe, die der König monatlich bezahlen wollte, sich belaufen, und welche Sicherheit er für die richtige Auszahlung derselben ertheilen würde? war die erste Frage, die sie sogleich mit einer Art von ungedultiger Erwartung thaten. Auf den erstern Punkt gaben die Bevollmächtigten noch zur Zeit keine bestimmte Antwort. Sie entschuldigten sich damit, daß sie darüber keinen Auftrag von ihrem Hofe hätten, daß der Vorschlag nur ihr Privateinfall sey. In der Folge liessen sie sich aber doch so nahe heran, daß sie monatlich bis auf eine Million Livres, und wenn man von Seite der Alliirten keine weitern Foderungen machen, und die

aa) Memoires *de Torcy T. II. p. 226* und *243*.

die beiden in der Reichsacht befindlichen Kurfürsten von Cölln und Bayern in alle ihre Länder und Gerechtsamen wieder einsezen würde, sogar die Abtretung der Festung Valenciennes und des Elsasses versprachen bb). Was den zweiten Punkt, nämlich die verlangte Sicherheit der Bezahlung betraf, so ließ sich ohnehin leicht ein Auskunftsmittel finden.

Schon sah man jezt einem günstigen Schlusse der Unterhandlungen, welche nächstens erfolgen, und den längst gewünschten Frieden herbeiführen sollte, mit wahrem Trost entgegen; als bei den Herrn Huxelles und Polignac unvermuthet die Nachricht eintraf, daß ihr Antrag, Subsidien zu bezahlen, in der Versammlung der Staaten nach reifer Ueberlegung verworfen worden. Da schon zuvor auch von Seite Philipps dem französischen Hof eröfnet worden, daß derselbe fest entschlossen sey, Spanien zu behalten, und schlechterdings keine Entschädigung dafür anzunehmen, so mußten jezt die französischen Gesandten nicht nur von aller weitern Anerbietung gewisser Hülfsgelder, sondern auch von allem Anspruche auf irgend eine Theilung der spanischen Staaten, die man zur Entschädigung Philipps vornehmen sollte, gänzlich abstehen.

Seit dieser Zeit wurden die Unterredungen trokener, als sie bisher jemals gewesen waren, und die Niederländer bezeigten sich in ihren Foderungen noch weit härter, als zuvor. Jezt war ihnen nicht einmal mehr die Vereinigung der französischen Truppen mit jenen der Alliirten, worauf sie doch anfänglich selbst angetragen hatten, um den König Philipp zur Abtre-

bb) *Torcy loc. cit. p. 246. sq.*

tretung der spanischen Staaten zu nöthigen, anständig. Der Wille der gesammten Alliirten, sagte Buys in einem gebietenden Tone, sey, daß der König von Frankreich es allein auf sich nehme, seinen Enkel entweder durch Drohungen, oder durch die Gewalt der Waffen zur Räumung der spanischen Monarchie zu vermögen. Die einzige Sicherheit, welche sie foderten, sey die Vollziehung der Präliminarartikel in Zeit von zweien Monaten cc). Am Ende sezten die Deputirten noch bei, die Republik gestatte ihnen höchstens nur noch fünfzehn Tage zum Aufenthalt zu Gertruydenberg, um während dieser Zeit die lezte entscheidende Antwort von dem französischen Hofe zu erwarten. Die französischen Geschäftsträger fanden daher nicht mehr zwekmäßig, Zeit und Worte noch länger zu verschwenden, sondern erklärten auf Befehl ihres Königs dem Pensionär Heinsius schriftlich: Ihr Herr habe sich aus Liebe zum Frieden zu allem verstanden, was nur immer in seiner Macht sey; unmöglich könne er sich aber zu dem verpflichten, was nicht in seiner Gewalt stehe. Aus den Foderungen der Alliirten erhelle deutlich genug, daß sie nur suchten, die Unterhandlung abzubrechen. Wenn sie noch länger zu Gertruydenberg verweilen wollten, so würde dieses unnüz seyn. Der König überlasse sich der Leitung des Höchsten; dieser kenne jeden gelegenen Zeitpunkt, Staaten zu demüthigen, welche ein unerwartet erlangtes Glük übermüthig gemacht habe dd).

Hat jemals die Erfahrung die Richtigkeit einer Weissagung bestättiget, so geschah es in Ansehung der

cc) *Ibid. p. 256.*

dd) Memoires *de Torcy Tom. cit. p. 260. sq.*

der gegenwärtigen, wie die Folge bald zeigen wird. Die Alliirten waren aber damals noch zu sehr von ihrem Kriegsglüke trunken, als daß sie eine Lehre dieser Art beherziget hätten. Die Antwort, welche die Deputirten den französischen Bevollmächtigten ertheilten, und womit ein schriftlich abgefaßter Schluß der Generalstaaten übereinstimmte, gieng dahin: weil sie kein sicheres Mittel vorschlügen, wodurch die Abtretung Spaniens bewirkt werden könne, und die Alliirten sich ohnehin in keine weitere Unterhandlung einlassen könnten; so lasse man es bei ihrer (der französischen Bevollmächtigten) Erklärung, daß ihr weiterer Aufenthalt zu Gertruydenberg unnüz seyn würde, bewenden ee). Ehe noch die zur Erwartung der königlichen Antwort bestimmten fünfzehn Tage vorüber waren, reisten der Marschall von Huxelles, und der Abbé von Polignac am fünf und zwanzigsten Julius von Gertruydenberg ab, und giengen nach Frankreich zurük, wodurch dann alle Unterhandlung gänzlich ein Ende hatte.

Dem Könige Ludwig XIV war nun nichts anders übrig, als, den Krieg, so gut er konnte, fortzusezen, und eine Aenderung seines Schiksales, sie mochte gut, oder schlimm ausfallen, von der Zeit zu erwarten. Zum erstern zeigte sich, soviel wenigst von dem Krieg abhieng, eben noch keine günstige Aussicht. Zwei Tage nach der Abreise der Bevollmächtigten von Gertruydenberg schlug der Graf von Stahrenberg die Bourbonischen Truppen bei Almenara in Spanien, und bald darauf nämlich am 20sten August lieferte Karl selbst seinem Gegner Philipp

ee) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 63. sq.*

lipp ein entscheidendes Treffen bei Saragossa, in welchem lezterer mit einem Verlust von 10,000 Mann an Todten und Gefangenen gänzlich geschlagen wurde. Die Folge dieses Waffenglükes war, daß sich nun ganz Arragonien dem Sieger unterwarf. Der Schreken, der nach diesen wichtigen Siegen vor ihm hergieng, bahnte ihm auch den Weg nach Castilien, und sogar nach Madrid, wo er am 28sten September feierlich einzog. Am Rhein ruhten fast beide Armeen, die deutsche und die französische. Aber in den Niederlanden sezten die Alliirten den Krieg mit der vorigen Thätigkeit fort. Nach der glüklichen Eroberung der Festung Douay gelang es ihnen, immer weiter zu dringen, und nach und nach vom 29sten August bis zum 9ten November die festen Pläze Bethüne, St. Venant und Aire zu erobern. Ludwigs Lage schien sich daher immer mehr zu verschlimmern, je tiefer die Alliirten in das französische Gebiet eindrangen.

Viertes Capitel.

Glüklicher Fortgang der Bourbonischen Waffen in Spanien. Aenderung der Gesinnungen am Hofe zu London. Sturz der Parthei der Herzogin von Marlborough. Einleitung neuer Friedensunterhandlungen am Hofe zu London. Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen. Sonderbare Wendung des nordischen Kriegs. Haager Concert. Unterhandlungen und Friede mit den Mißvergnügten in Ungarn. Tod und Charakter des Kaisers Joseph.

Ein

Ein schwacher Strahl von Hofnung, daß Ludwigs Angelegenheiten noch eine bessere Wendung nehmen dürften, schimmerte ihm erst gegen das Ende des Feldzuges 1710 in Spanien, indem das Kriegsglük daselbst sich unvermuthet für Philipp von Anjou erklärte. Mit Hülfe einer beträchtlichen Verstärkung, und unter der geschikten Leitung des Herzogs von Vendome, den dieser leztere in seine Dienste genommen hatte, gelang es ihm, dem Könige Karl von dem, was derselbe erobert hatte, ein Stük nach dem andern wieder abzunehmen. Bis in die Mitte des Novembers war Philipp wieder Herr von ganz Kastilien, und selbst die Hauptstadt Madrid war in seinen Händen. Den englischen General Stanhope überfiel Vendome bei Brihuega, und nahm ihn, nachdem er sich 28 Stunden lang tapfer gewehret hatte, am 9ten December mit 5000 Mann englischer und holländischer Truppen gefangen. Stahrenberg, welcher herbeikam, ihn zu retten, konnte seinen Zwek nicht erreichen, indem Stanhope schon in feindlichen Händen war; vielmehr war er selbst dem Angriffe ausgesezt, und litt, so viel Tapferkeit und Geschiklichkeit er auch übrigens bewies, einen beträchtlichen Verlust. Karl sah sich genöthigt, sich wieder nach Katalonien zurükzuziehen; und gegen das Ende des Monats Jänner 1711 war ihm von allen seinen Eroberungen fast nichts mehr übrig, als Barcelona und Tarragona ff).

Diese Vortheile, welche in Spanien erfochten wurden, kamen jedoch mehr Ludwigs Enkel, dem Könige Philipp, als ihm selbst zu statten. Um eben diese

ff) *Wagner* Histor. Josephi *I. p. 383. sqq.* und *387. sq.*

diese Zeit hatte sich aber eine andere Aussicht geöffnet, welche weit sicherer war, als das wankelmüthige Kriegsglük, und nicht nur eine für seinen Enkel, sondern auch für ihn selbst günstige Wendung ihrer Angelegenheit mit gutem Grund erwarten ließ.

Am Hofe zu London hatte sich, wahrscheinlich nicht ohne Zuthun des französischen Marschalls von Tallard, welcher seit dem Treffen bei Hochstädt als Kriegsgefangener zu London lebte, und dort durch seine Artigkeit und Feinheit der Sitten, durch sein geschmeidiges, zuvorkommendes Betragen die Gemüther der Britten zu gewinnen gewußt hatte gg), das Staatssystem unvermuthet geändert. Zunächst rührte jedoch dieser folgenreiche Umschlag der Dinge aus einer innern Veranlassung her. Seit langer Zeit hatten die Tory's, die als eifrige Episcopalen die unumschränkte königliche Gewalt, und die daraus folgende Verbindlichkeit eines blinden Gehorsams vertheidigten, und ehemals die Hofparthei ausgemacht hatten, auf eine Gelegenheit gelauert, den Whig's, das ist, der Volksparthei, welche seit der Revolution vom Jahre 1688 am Hofe die herrschende war, und an deren Spize der Herzog von Marlborough, und der Großschazmeister, Graf Godolphin standen, den Rang abzulaufen, und die Oberhand zu erhalten. Wie gerufen, erschien der günstige Zeitpunkt, da man an der Königin Anna ein unzweideutiges Mißvergnügen über die Whig's bemerkte, welches darum in ihr entstanden war, weil ihr diese Parthei in Beförderung eines gewissen Officiers widersprochen hatte. Eine so vortrefliche Gelegenheit durfte man nicht unbenüzt entwischen lassen. Im November bestieg der Pre-

gg) Histoire du Congrès de la Paix d'Utrécht. p. 232.

Prediger, Doctor Heinrich Sacheverel in der St. Pauls Kirche zu London die Kanzel, und warnte vor den falschen Brüdern, welche Kirche und Staat in Gefahr gestürzt hätten hh). Hätten die am Hofe bisher mächtigen Whigs, welche freilich in dieser Predigt kenntlich genug, und eben so empfindlich angegriffen worden, politisch dazu geschwiegen; so würde wahrscheinlich diese ganze Intrigue, wenn sie je von den Tory's absichtlich angelegt worden, ohne Wirkung geblieben seyn. Allein sie erhoben sogleich einen unüberlegten Lärmen, zogen den Urheber der Predigt zum Verhör vor das Unterhaus, brachten es dahin, daß er zu einer gewissen Strafe verurtheilet wurde, und bewirkten dadurch, ohne daß sie es vermutheten, ihren eigenen Sturz. Der Königin, welche selbst bei dem Verhör heimlich zugegen war, und zuhörte ii), mußten freilich die Grundsäze der Whigs, die sie bei dieser Gelegenheit näher kennen lernte, in Vergleichung mit den Grundsäzen der Torys, die von nichts andern, als von königlicher Gewalt und unbedingter Unterwürfigkeit sprachen, äusserst mißfallen.

Der Kaltsinn, den man seitdem an der Königin gegen alle jene Whigs, von denen sie beständig umgeben war, sichtbar bemerkte, gab ihrer Kammerfrau, Masham, Gelegenheit, sich in derselben Gunst einzuschmeicheln. Durch sie ward Robert Harley, den Marlborough erst vor wenigen Jahren von dem Amt eines Staats-Secretairs verdränget hatte, der Königin beliebt gemacht, und erwarb sich ihr volles Zutrauen. In dem Maaße, in welchem die Neigung

hh) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p.* 473 *sq.*

ii) Fortsezung der geheimen Historie der Königin Zarach; im Bücher-Cabinet. Eingang S. 153.

gung der Königin gegen diese beiden Personen: Masham und Harley, stieg, sank die Herzogin von Marlborough. Diese überaus stolze, herschsüchtige und geldgierige Dame, welche bisher beinahe unumschränkt über die Königin geherrschet, welche alle wichtige Staatsämter und Ehrenstellen an ihre Kreaturen vergeben, und von der alle Entschliessung in Staatssachen abgehangen hatten, fiel endlich im May 1710 einer Verläumdung wegen, deren sie von der Königin auf der Stelle überwiesen wurde kk), gänzlich in Ungnade. Mit ihr fielen zugleich der Herzog, ihr Gemahl, und alle ihre Creaturen: Der Großschazmeister, Graf Godolphin, dessen Stelle Harley erhielt, der Staatssekretär, Graf Sunderland, an dessen Plaz der Graf Dartenouth trat, der Präsident Sommers, welcher den Grafen von Rochester zum Nachfolger bekam; kurz; alle Staatsbediente von der Parthei der Whigs, welche theils abgesezt wurden, theils ihre Aemter freiwillig niederlegten ll).

Nur der Herzog von Marlborough behielt sein Commando noch. Einem Feldherrn, dem man kein Vergehen, soviel wenigst die Führung des Commando betraf, mit Grund vorwerfen konnte, welcher vielmehr den Ruhm der englischen Waffen so ansehnlich erhöhet hatte, konnte man, ohne sich den gerechten Vorwurf einer auffallenden Unbilligkeit zuzuziehen, seine Stelle nicht durch einen Machtspruch entreissen. Es floß aber schon aus der Natur dieser Staatsveränderung, daß das Commando des Herzoges von Marlborough von sich selbst aufhören mußte, ohne daß man nöthig hatte, es ihm ausdrüklich abzunehmen.

Die

kk) Ebendaselbst. S. 159. f.
ll) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p.* 332. *sq.*

Die Tory's, die jezt am Staatsruder sassen, mißbilligten die thätige Theilnahme Großbritaniens an diesem Kriege, die sie, wie den Beitritt zur grossen Allianz, mit Recht als das Werk ihrer Gegner, der vorhin am Hofe mächtigen Whigs, betrachteten, schon seit seinem Beginnen. Izt da sie sich zum Staatsruder hingearbeitet hatten, machten sie es zum Hofgrundsaze: der Krieg sey schädlich, der Friede nothwendig; man müsse jenen sobald, als möglich, zu endigen suchen. Und zum Glüke für jeden, dem an der Wiederherstellung des Friedens lag, fanden die neuen Minister in der allgemeinen lauten Stimme des Volkes, welches sich durch die grossen Abgaben zur Bestreitung des Krieges gedrükt fühlte, die Bürgschaft für die Wahrheit ihrer Behauptung.

Nicht so bald hatte der durch diesen verderblichen Krieg je länger je mehr geängstigte König Ludwig von Frankreich diese glükliche Veränderung, die am Hofe zu London vorgieng, vernommen, als eine neue wohlthätige Hofnung ihn belebte. Was er durch die übermüthigen, von den übrigen Alliirten verblendeten Niederländer nicht hatte bewirken können, hofte er jezt durch die Krone Engelland, und zwar durch diese um so mehr zu erlangen, da unter den Alliirten das Hauptgewicht auf ihr beruhte; insonderheit aber die Niederländer fast ganz von ihr abhiengen. Gaultier, ein französischer Geistlicher, und Kaplan der katholischen Gemahlin des Grafen von Jersey, vormaligen englischen Gesandten am Hofe zu Versailles, ein gewandter, zu Staatsgeschäften sehr geschikter Mann, mußte schon zur Zeit, da die Unterhandlungen zu Gertruydenberg noch im Gange waren, dem Grafen von Jersey hinterbringen, daß der König von Frankreich dafür halte, es dürfte vielleicht nie

einen bequemern Zeitpunkt geben, neue Friedensanträge zu thun, als jezt, da die Königin damit umgehe; ihr Ministerium zu verändern, und das bisherige Parlament zu entlassen. Da der Graf wenig auf diese Nachricht achtete, schrieb der Marquis von Torcy im Julius 1710 selbst an ihn, und entdekte ihm die Gesinnungen seines Königs mm).

Auf solche Art waren nun neue Friedensanträge eingeleitet. Aber wie groß war nicht die Freude am Hofe zu Versailles, als zu Anfang des Jahres 1711 unvermuthet Gaultier zu Paris erschien, und den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten mündlich jedoch im Namen des Großschazmeisters Harley und des Staats-Sekretairs St. John eröfnete, daß die neuen Minister den Frieden wünschten, zugleich aber, um zu ihrer eigenen Sicherheit dem Vorwurf einer einseitigen Unterhandlung zu entgehen, dem Könige riethen, sich einer allgemeinen Friedensunterhandlung wegen noch einmal an die Republik der vereinigten Niederlande zu wenden; wogegen sie versprächen, dafür zu sorgen, daß ein Friedensschluß durch dieselben nicht wieder hintertrieben werden sollte! nn) Gaultier brachte die Antwort: Ludwig hätte gerechte Ursache, jede Unterhandlung mit den Niederländern zu verabscheuen; wolle aber, wenn die Krone Engelland ins Mittel träte, mit Freuden sich darauf einlassen, gleichfalls mündlich zurük; und so ward dann der zu Gertruydenberg auf eine so un-

mm) Swift Geschichte der vier lezten Jahre unter der Regierung der Königin Anna in desselben Schriften Th. *VI.* S. 64. f. Hamb. u. Leipz. 1761.

nn) Memoires de *Torcy Tom. III. p.* 20.

unwürdige Art abgerissene Faden aufs neue angeknüpfet.

Welche ausserordentliche Bestürzung diese unangenehme Ereigniß unter den übrigen Alliirten erweket habe, läßt sich kaum beschreiben. Noch vor wenigen Monaten hatte Ludwig, aller Hofnung an irgend eine Unterstüzung beraubt, sich zur Erfüllung der härtesten Bedingnisse verstanden, ohne daß er durch alles dieses den Frieden erkaufen konnte; und nun holte eben dieser König neuen Athem; es hatten sich ihm Aussichten geöfnet, daß er denselben Zwek durch ungleich wenigere und geringere Aufopferungen erreichen werde. Es hatte in der Macht der Alliirten gestanden, den vortheilhaftesten und ehrenvollesten Frieden zu schliessen; aus Uebermuth und Unersättlichkeit stieß man aber die schönste Gelegenheit von sich, gleich als hätte man sich absichtlich in die Nothwendigkeit versezen wollen, der Krone Frankreich fast alles, was man ihr jezt absprechen und nehmen wollte, zulezt einzuräumen Frankreichs ehedem so gefährliche Macht war bereits geschwächt, und es hieng von den Alliirten ab, dieses Königreich in dem Zustande der Herabwürdigung für immer zu erhalten; eigensinnig, und gegen alle Staatsklugheit ließ man aber den günstigen Zeitpunkt, da Ludwig sich alles, was man von ihm foderte, gefallen ließ, unbenüzt verstreichen, und mißbrauchte sein Glük so lange, bis es entfloh.

Daß gerade um dieselbe Zeit, da diese dem Interesse des kaiserlichen Hofes und der Niederlande so nachtheilige Veränderung des politischen Systems vorfiel, eine grosse Mißhelligkeit zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen herrschte, erregte nicht wenig Aufsehen, und machte die gegenwär-

tige

tige Lage noch bedenklicher. Die Spannung zwischen beiden war dadurch entstanden, daß nachdem der Herzog von dem Kaiser mit dem Mantuanischen Antheil von Montferrat, und den mailändischen Landschaften Alessandria, Valenza, und Lumelina belehnet worden, und seine Klagen gegen einige Vasallen, welche die savoyische Lehensherrschaft nicht erkannten, vor den Kaiser brachte, der Bischof von Fünfkirchen, den dieser leztere als Commissär nach Turin zur Untersuchung abgeschikt hatte, den dem Herzoge geleisteten Eid aller Vasallen ohne Unterschied bis zur gänzlichen Entscheidung des Streits aufhob, wodurch jener nicht nur aus dem Besize dessen, wozu sein Recht zweifelhaft war, sondern auch dessen gesezt wurde, wozu er ein erwiesenes Recht hatte. Dieses Verfahren erwekte das Mißvergnügen des Herzoges in einem so hohen Grade, daß er nicht nur am Hofe zu London und im Haag öffentliche Beschwerden darüber führte, sondern auch schlechterdings nicht zu bewegen war, den Feldzügen des Jahres 1709 und 1710 beizuwohnen. Nur mit Mühe brachten es die Seemächte dahin, daß er seine Truppen zu den Kaiserlichen stossen ließ. So eifrig sie sich aber übrigens bestrebten, den Zwist beizulegen, so war es ihnen doch nicht möglich oo).

Nicht weniger Besorgniß erwekte um diese Zeit die Lage der Dinge in Ansehung des nordischen Krieges. Den seinen Feinden bisher so furchtbaren König Karl XII von Schweden hatte das Glük endlich verlassen. Nach dem unglüklichen Treffen bei Pultawa am 8ten Julius 1709, welches ihm auf ein-

oo) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 180. 192. 197. 200. sqq.*

einmal nebst der Kriegskasse die Hälfte seiner Armee entrissen, und überdieß die traurige Folge hatte, daß auch der geschlagene Rest derselben von ungefähr 10000 Mann noch nach dreien Tagen auf seinem Rükzuge von den Russen sich eingeschlossen sah, und zu Kriegsgefangenen ergeben mußte, war er in der Verzweiflung nach Bender geflohen, und hatte sich in den Schuz der Türken geworfen.

Sein Unglük ermunterte seine alten Feinde, aufs Neue gegen Schweden zu den Waffen zu greifen. August, Kurfürst von Sachsen gab ein Manifest heraus, worin er seinen Verzicht auf die polnische Krone, den Karl ihm abgenöthiget hatte, für ungültig erklärte, und sezte sich mit Hülfe eines Heeres von 13,000 Mann, und überdieß unterstüzt durch rußische Macht, wieder in den Besiz des polnischen Thrones. Der Czar von Rußland erneuerte sein Bündniß mit ihm, wie auch mit dem Könige von Dännemark gegen Schweden, und schloß überdieß zu Marienwerden eine Defensivallianz mit dem Könige von Preussen pp).

Niemals konnte eine solche Veränderung der Lage im Norden, und ein neuer Krieg dreier Könige, welche zugleich deutsche Reichsstände waren, ungelegener kommen, als eben jezt. Jeder von ihnen hatte wieder andere deutsche Reichsstände zu Allürten, oder Freunden; mit Recht befürchteten daher sowohl die Seemächte als der Kaiser, nicht nur diese drei Könige, sondern auch alle ihre deutsche Allürte und Freun-

pp) Schmidt Rhiseldeck Versuch einer Einleitung in die rußische Geschichte. Th. *II.* Abtheil. *I.* S. 191.

Freunde dürften durch diesen neuen Krieg abgehalten werden, einen thätigen Antheil an dem spanischen Succeßionskriege zu nehmen; ja man besorgte sogar, dieser nordische Krieg dürfte sich wieder, wie schon ehedem geschehen war, nach Deutschland verbreiten, indem der schwedische General Crassau, der in Pommern stand, wirklich Miene machte, als wollte er einen Einfall in das Sächsische unternehmen, und der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, dieser Gefahr wegen bei der Reichsversammlung bereits Vorstellung thun ließ. Dieser Besorgniß ist der Ursprung des berühmten Haager Concerts, das ist, einer am 31sten März 1710 im Haag geschlossenen Convention zuzuschreiben, vermöge welcher sich der Kaiser und die Seemächte die Neutralität des deutschen Reiches in Hinsicht auf diesen nordischen Krieg mit Inbegriff von Schleßwig und Jütland dergestalten verbürgten, daß alle Feindseligkeiten von deutschem Boden entfernt bleiben, hingegen auch von den auf deutschem Boden stehenden Truppen der im Krieg begriffenen Mächte keine Feindseligkeiten ausserhalb Deutschland ausgeübt werden sollten qq). Nicht nur das deutsche Reich, der Czar Peter, der König August von Polen, der König von Dänemark, und selbst der schwedische Senat nahmen diese Convention an, sondern man erhob sie am 4ten August desselben Jahres sogar zu einer grossen Allianz, indem auch Preussen, Maynz, Pfalz, Hannover, Wolfenbüttel, Meklenburg und Münster noch besonders beitraten, und zur Behauptung der Neutralität ein Heer von 15 — 16000 Mann zu halten sich verpflichteten rr). Allein der König Karl XII von Schweden pro-

qq) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 292. sq.*
rr) *Lamberty loc. cit. p. 304. sq.*

protestirte gegen diese Neutralität, als gegen eine partheyische Anstalt; und dadurch unterblieb nicht nur der Entschluß, eine Neutralitätsarmee auf die Beine zu stellen; sondern auch das ganze Haager Concert ward vereitelt, indem, wie die folgende Geschichte zeigen wird, der nordische Krieg wirklich wieder nach Deutschland gespielet wurde.

Ein Glük war es noch in einer solchen Lage, daß wenigst die Unruhen in Ungarn sich allmählig ihrem Ende näherten, und folglich jener Zeitpunkt nicht mehr fern zu seyn schien, da der Kaiser diejenigen Truppen, die er bisher in diesem Lande nöthig gehabt hatte, entweder am Rhein, oder in den Niederlanden, oder wo immer gegen das Bourbonische Haus werde brauchen können.

Seit dem Jahre 1708, da der General Heister das Commando über die kaiserlichen Truppen in Ungarn übernommen hatte, gerieth die Macht der Insurgenten immer mehr in Verfall. Eine grosse Niederlage, die sie bei Trentschin erlitten, die hierauf erfolgte Wegnahme der meisten Bergstädte, wodurch ihre vornehmsten Hülfsquellen versiegten, und endlich der Verlust von dreien Gespannschaften, Trentschin, Arva und Liptau, hatten einen so starken Eindruk auf die meisten gemacht, daß sie sich nicht enthalten konnten, ihre Sattheit an diesem Kriege, und ihre Sehnsucht nach einer Aussöhnung mit dem Kaiser in einer Versammlung zu Tallya öffentlich an den Tag zu legen ss). In den beiden folgenden Jahren gieng es noch schlechter. Heister brachte 1709 ganz Nie-

ss) Rink Leben des Kaisers Joseph. Th. II. S. 435. f.

Niederungarn in seine, oder vielmehr kaiserliche Gewalt, schlug ein Corps der Mißvergnügten, und eroberte Kärsmark und Leutschau nebst dem Schlosse Gatsch. Die Insurgenten waren fortdauernd des Krieges so müde, und die Kaiserlichen behaupteten die Oberhand in Ungarn auf eine so entscheidende Art, daß Joseph ohne weiters zu ernstlichen Maaßregeln schreiten, und die beiden Häupter Ragoczy und Berezeny nebst ihren Anhängern, wenn diese die Parthei derselben nicht verlassen würden, als Majestätsverbrecher und Feinde des Vaterlandes aus dem Königreiche verweisen, auch ihre Güter für verfallen an die königliche Kammer erklären durfte tt).

Ein Sieg, welchen Sickingen am 22sten Jänner 1710 bei Sadok über die Mißvergnügten erfocht, besonders aber der Verlust ihrer Hauptfestung Neuhäusel, welche die Kaiserlichen am 23sten September desselben Jahres eroberten, brachte sie noch tiefer herab. Von so vielen und so wichtigen Eroberungen, welche die Mißvergnügten in den ersten Jahren nach und nach gemacht hatten, war ihnen am Anfange des Jahres 1711 nichts als die einzige Festung Kaschau nebst Munkats und einigen kleinen Schlössern von geringerer Bedeutung noch übrig; die ganze Armee der Insurgenten bestand nur noch aus fünf Regimentern, oder höchstens sieben tausend Mann, die sich bereits bis an die gebirgigten Grenzen Polens hingedrängt sahen uu).

Ehedem hatte der König Ludwig XIV von Frankreich die mißvergnügten Ungarn durch Rath und Geld, oder

tt) Rink ebendaselbst. S. 520.

uu) *Wagner* Historia Josephi Caesaris *p. 414.*

oder auch wohl auf andere Art unterstüzt, und sie dadurch in ihrer Widersezlichkeit gestärkt. Jezt aber, da seine Macht beinahe gänzlich verfallen war, und seine Finanzen sich in sehr schlimmen Umständen befanden, war er kaum im Stande, den Alliirten eine hinlängliche Zahl Truppen entgegenzustellen, und den erfoderlichen Aufwand in seinem eigenen Kriege zu machen, viel weniger seinen Wirkungskreis auch in fremde Länder auszudehnen. Die Ungarn blieben demnach sich selbst überlassen.

Was ihrer Sache noch überdieß einen starken Stoß gab, und selbst die Hofnung des Fürsten Ragoczy nicht wenig erschütterte, war, daß nun auch der Graf Caroli ihre Parthei verließ, und im Begriffe war, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Mit ihm gieng gewissermassen ihre lezte Stüze verloren. Von den meisten und wichtigsten seiner Anhänger verlassen, und sogar der Gefahr, seinen Feinden in die Hände zu fallen, ausgesezt, schäzte sich Ragoczy zulezt noch glüklich, daß er mit seinem Freunde Berezeny neuerdings nach Polen entfliehen konnte.

Seit dieser Zeit gerieth die Sache der Mißvergnügten immer mehr in Verfall, und alles neigte sich offenbar zum Frieden. Wenn selbst seine Gegenwart nicht mehr im Stande gewesen war, den Muth der Seinigen aufrecht zu erhalten, so mußte seine Flucht sie noch mehr niederschlagen, da sie selbige für nichts anders, als für einen Beweis ansehen konnten, daß er selbst seine Sache für ganz verloren halte. Es waren wenige, die nicht, durch diese Vorfälle erschrekt, oder durch die Beredsamkeit des Grafen Caroli besiegt, die Waffen entweder wirklich niederlegten, oder wenigst geneigt waren, es zu thun. In

einer so verzweifelten Lage wollten sie lieber diejenigen Bedingnisse, die ihnen der Wienerhof bereits angeboten hatte, willig annehmen, und sich dadurch, da es ihnen noch frei stand, selbst retten, als durch längeres Ausharren bei der Parthei sich dem augenscheinlichen Untergang muthwillig aussezen.

Aber beinahe hätte ein äusserst unerwarteter Vorfall die Unterhandlungen, mit denen es unter der geschikten Leitung der kaiserlichen Bevollmächtigten, des Generals von Palfy, und des kaiserlichen Raths, Lochners von Lindenheim, schon sehr weit gediehen war, plözlich hemmen, und den ganzen Friedensplan unglüklicher Weise vereiteln können. Als man eben am eifrigsten mit der Berichtigung der Friedensbedingnisse sich beschäftigte, und die Sache dem Schlusse schon ziemlich nahe war, traf bei den kaiserlichen Bevollmächtigten ein Courrier mit der traurigen Nachricht ein, daß der Kaiser Joseph am 17ten April gestorben sey. Nie hätte ein solcher Fall ungelegener kommen können, als eben jezt. Die Gemüther der Ungarn glichen gewissermassen noch einem schwachen Rohre, welches der geringste Wind auf die andere Seite hinüberwehen kann. Wie leicht hätte eine Kenntniß von dem Tode des Kaisers eine plözliche Aenderung in ihren Gesinnungen hervorbringen, und sie verleiten können, sich unter dem Vorwande, daß ihnen die Gesinnung seines Nachfolgers unbekannt, und daher Sorgfalt für ihre Sicherheit nöthig sey, mit neuem Muth und neuer Kraft aufzuraffen?

Palfy und Lochner thaten bei dieser Gelegenheit, was je kluge Männer bei solchen Umständen thun können. Damit ja die Mißvergnügten durch keine Veranlassung in ihrem guten Vorhaben wankend gemacht

macht werden möchten, liessen es diese beiden Unterhändler ihre erste Sorge seyn, die Nachricht von dem Tode des Kaisers vor denselben geheim zu halten. Und es ist wirklich ungewiß, ob man mehr ihre Geschiklichkeit, oder ihr Glük bei dieser Sache bewundern soll. So schwer es sonst ist, Nachrichten von dem Absterben grosser Monarchen, die sich gemeiniglich gleichsam wie ein Lauffeuer verbreiten, auf eine längere Zeit zu verbergen, so gelang es ihnen doch dießmal, die Verbreitung des Gerüchts von Josephs Tode fast vierzehn Tage lang zu verhindern vv). Die bisher enge eingeschlossene Festung Caschau, diese lezte Stüze des Fürsten Ragoczy, ward inzwischen den Kaiserlichen übergeben; die Friedensartikel waren berichtiget; allen Mißvergnügten, selbst dem gedachten Fürsten, wenn er dem Könige innerhalb dreien Wochen den Eid der Treue leisten würde, ward darinn eine vollkommene Amnestie, der ganzen Nation die Abstellung ihrer Beschwerden, und die Wiedereinsezung in ihre reichsverfassungsmäßige Rechte und Freiheiten, wie auch den Nichtkatholischen die gesezmäßige Freiheit der Religionsübung zugesichert; und nun erst, nachdem dieser Friedenstractat am 29 April zu Szathmar wirklich war unterzeichnet worden, erfuhren die Ungarn zu ihrem Erstaunen das grosse Geheimniß, daß Joseph todt sey. Er war an zurükgetretenen Kinderpoken in einem Alter von nicht vollen 33 Jahren gestorben: ein Fürst von Eigenschaften, die ihn der Achtung der Nachwelt vor vielen andern würdig machten.

Wie er sich als Privatmann betragen habe: daß er

vv) *Wagner loc. cit. p. 422.*

er munter, ein Freund des Vergnügens, besonders der Jagd, und gegen das schöne Geschlecht nicht gleichgültig war, kann und wird einen grossen Theil der Nachwelt weniger intereßiren, als sein öffentlicher Charakter, den er als Beherrscher mehrerer Nationen bewies. Man betrügt sich aber nur gar zu oft, wenn man diesen nach den Staatshandlungen eines Regenten beurtheilet; diese sind nur selten die Wirkung eigener Denkungsart und Ueberzeugung eines Fürsten; sie sind meistens nur das Werk seiner Minister. Joseph wird aber billig grossentheils hievon ausgenommen. Nebst vielen schönen Kenntnissen besaß er sehr viel Thätigkeit, und fühlte den edlen Trieb, selbst zu denken, und selbst zu handeln. Doch besaß er nicht so viel Eigendünkel, um jeden Rath seiner Minister zu verwerfen. Seine gute Erziehung verbunden mit seiner natürlichen guten Anlage, hatte ihm Kenntnisse in Sprachen, und verschiedenen andern Dingen, wie auch die Fertigkeit, in den meisten Fällen richtig zu urtheilen, verschaft. Was ihm und allen jenen, die er beherrschte, zum grossen Glüke gereichte, war seine Menschenkenntniß: eine Eigenschaft, die man eben nicht am öftesten bei Fürsten antrift, weil man sie sich nur durch den beständigen Umgang mit Menschen aller Art eigen macht; von diesen aber die Fürsten meistens ziemlich sorgfältig entfernt werden. Diese Eigenschaft sezte ihn in den Stand, sich geschikte, redliche und getreue Staatsdiener zu wählen xx). In Hinsicht auf seine Denkungsart in religiösen Dingen, die er der treflichen Anweisung seines Oberſthofmeisters, Fürsten Karl Dietrich Otto von Salm zu danken hatte, zeichnete er sich sehr aus, und bildete einen sonderbaren Kontrast

xx) *Wagner* Historia Josephi. *p.* 409.

traft mit seinem Vater. Das ernsthafte Wesen und den Stolz desselben hatte er nicht; dessen ungeachtet war sein Hang zum eigenmächtigen Verfahren in Reichssachen nicht geringer; ja man kann mit gutem Grunde behaupten, daß manches, was unter Leopold nur noch Entwurf war, erst unter Joseph wirklich ausgeführt worden. Die Pracht liebte er ungemein; dabei war er aber ein abgesagter Feind von Erpressungen, und in Foderung der Abgaben sehr billig. Sein Ministerium wußte so gut zu wirthschaften, daß zu seiner Zeit Geld im Ueberfluß in seinen Staaten im Umlaufe war, obwohl er zu gleicher Zeit den Krieg in Ungarn, und den kostspieligen spanischen Successionskrieg in mehreren Gegenden auszuhalten hatte yy). Ein solcher Fürst, mit solchen Eigenschaften begabt, und dabei menschenfreundlich, wohlthätig, war recht dazu gemacht, über Millionen Menschen zu herrschen.

yy) *Ibid. p. 410. sqq.*

Dreizehntes Buch.

Friede zu Utrecht, Rastatt und Baden.

Erstes Capitel.

Vergebliche Bemühung der Reichsvicare, den Reichstag in ihren Namen fortzusezen; wie auch einen Kammerrichter zu ernennen. Streitigkeiten zwischen dem Herzoge von Weimar, und dem Fürsten von Schwarzburg-Arnstadt. Auffallende Handlungen der Reichsvicare. Verhandlungen der Gesandten wegen der beständigen Wahlkapitulation.

Das Reichsvikariat, welches jezt die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, und zwar ersterer, weil der von Baiern sich noch in der Acht befand, ohne Widerspruch, antraten, machte sich dießmal dadurch besonders merkwürdig, daß die gedachten Reichsverweser verschiedene Versuche machten, ihre Gewalt weiter, als bisher die Gewalt der Reichsvicare gereicht hatte, auszudehnen. Die erste Neuerung war, daß der Kurfürst von Sachsen sein Vicariatspatent auch nach Böhmen sandte, und folglich seine Vicariatsgewalt auch in diesem Königreiche als einem, seiner Meinung nach, zum deutschen Reiche gehörigen Lande, geltend machen wollte: ein Ziel, welches freilich unerreicht blieb, indem man in Böhmen sein Patent nicht annahm, sondern sein Ansinnen als eine der bisherigen Observanz, und den besondern Freiheiten des Königreiches offenbar entgegen lau-

laufende Sache verwarf a). Zunächst gieng ihre Absicht dahin, zu bewirken, daß die Berathschlagungen auf dem Reichstage auf ihre Bestättigung, und unter ihrer Auctorität ihren Fortgang haben möchten. Zu diesem Ende suchten sie es bei dem Principalcommissär des verstorbenen Kaisers, dem Cardinal und Fürst-Bischofe von Lamberg wirklich dahin einzuleiten, daß derselbe in Verwaltung seines Amtes, und zwar in ihrem Namen, fortfahren möchte. Dieser Zumuthung wußte er aber auf eine kluge Art auszuweichen, indem er sich eine Bedenkzeit erbat, um erst von dem Wienerhofe Verhaltungsbefehle zu erlangen. In der That waren auch die Comitialgesandten nichts weniger, als mit dieser Foderung allgemein einverstanden; man sah es vielmehr noch für sehr zweifelhaft an, ob die Reichsvicare berechtiget seyen, die Reichsversammlung in ihrem Namen fortzusezen? Diese für sehr wichtig gehaltene Frage zu entscheiden, welches allerdings nicht blos einzelnen Ständen, sondern dem gesammten Reiche zustand, waren damals weder Gesandte in hinlänglicher Anzahl zu Regensburg beisammen, noch war dazu in der kurzen Frist bis zur bevorstehenden Kaiserwahl Zeit genug übrig. Zulezt legten die Gesandten der beiden Vicare ihrem Gesuche gewissermassen selbst Hindernisse in den Weg, indem sie nach ihrer Legitimation bei dem kurmaynzischen Direktorialgesandten darauf bestanden, daß auch dieser bei ihnen sich legitimire, und, solange, als dieses nicht würde geschehen seyn, keinen von Kurmaynz angesagten Versammlungen der Stände beiwohnen wollten.

Ei-

a) Theatrum Europaeum Th. *XIX. ad ann. 1711.* S. *378.*

Einen eben so fruchtlosen Erfolg hatten die Bemühungen der Reichsverweser, das Vicariatsansehen bei dem Reichskammergericht in Bestellung eines ordentlichen Kammerrichters zu behaupten. Der mit der feierlichen Wiedereröfnung des Reichskammergerichts am 28sten Jänner 1711 aufgetretene neue Kammerrichter Fürst von Nassau-Hadamar hatte sein Amt kaum vier Monate bekleidet, als er schon am 28sten May desselben Jahres starb. Daß den Reichsvikaren zustehe, beim Abgang eines Kammerrichters indessen einen Verweser des Kammerrichteramts aufzustellen, war wohl keinem Zweifel unterworfen; wie sie dann auch sogleich den ältesten Präsidenten, Freiherrn von Ingelheim, ohne allen Widerspruch in Hinsicht auf dieses Recht, zum Kammerrichteramtsverweser ernannten b). Sie glaubten aber befugt zu seyn, nicht blos provisorische Verordnungen indessen zu machen, sondern auch als Stellvertreter des Kaisers dauernde Anstalten zu treffen, und folglich die Stelle eines Kammerrichters selbst zu besezen. Auch hierüber erfolgte kein Widerspruch von Seite des Reiches, wohl aber über die Person, welche zum Kammerrichter sollte ernannt werden. Der Kurfürst von der Pfalz schlug seinen Bruder, den Deutschmeister und bereits ernannten Coadjutor von Mayntz vor, und der Kurfürst von Sachsen säumte nicht, diesen Vorschlag zu billigen. Nun entstand aber am Kammergericht und im Reiche der wichtige Zweifel, ob ein Herr, welcher die nächste Aussicht auf die kurfürstliche Würde zu Mayntz habe, zugleich die Stelle eines Kammerrichters bekleiden könne? Besonders da er als Kurfürst von Mayntz zugleich Kreisausschreibender Fürst

b) Fabers Europäische Staatskanzlei. Th. *XVII.* S. *588*.

Fürst am Oberrhein, und des h. r. Reichs Erzkanzler sey. Die ohnehin stets mit Mißtrauen erfüllten evangelischen Stände, welche lieber einen Herrn von ihrer eigenen Religion auf diesen wichtigen Posten erhoben gesehen hätten, benüzten den Zeitpunkt, da die beiden Reichsvikare in Ernennung des Kammerrichters wankend gemacht worden, und empfahlen den Grafen von Hohenlohe-Schillingsfürst als einen Herrn, welcher nicht nur die einem Kammerrichter nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften, sondern auch hinlängliche Mittel besässe, um bei der schmalen Besoldung eines Kammerrichters den Abgang zu dem nöthigen Aufwande daraus zu ersezen c). Mit diesem Vorschlage waren aber die Reichsvikare nicht zufrieden. Obwohl sie von ihrem Vorhaben, den Deutschmeister zum Kammerrichter zu befördern, abstanden, so wollten sie doch auch das Gesuch der protestantischen Stände nicht unterstüzen, indem, wie sie sagten, die Stelle eines Kammerrichters noch nie mit einem evangelischen besezt worden sey; ihnen aber nicht zugemuthet werden könne, daß sie von dem Herkommen abgehen sollten. Sie warfen daher ihr Augenmerk auf den Grafen von Löwenstein-Wertheim, welcher Baiern im Namen des Kaisers verwaltete. Doch alle ihre Anstalten waren überflüßig, indem es sich mit der wirklichen Einführung eines Kammerrichters solange verzog, bis die Wahl eines neuen Kaisers erfolgte, und daher die Vikare kein Recht weiter hatten, sich in dieses oder ein anders Reichsgeschäft als Stellvertreter des Kaisers zu mengen. Von Seite der evangelischen wurden indessen doch keine heftigen Widersprüche eingelegt, noch andere beunru-

c) Fabers Europäische Staatskanzlei. Th. *XVIII.* S. 406.

unruhigende Maasregeln ergriffen, obwohl die Vikare in Besezung der Kammerrichterstelle ihren Wünschen nicht willfahren zu können glaubten.

Die Reichsvikare hatten ihr Amt kaum angetreten, als die Bekanntmachung des kursächsischen Vicariatspatents im Arnstädtischen eine heftige und weit aussehende Irrung erzeugte, die endlich in öffentliche Unruhen ausartete. Der Fürst von Schwarzburg, dem Arnstadt zugehörte, behauptete, von jeher das Recht der freien unmittelbaren Reichsstandschaft zu besizen, welches der Herzog von Weimar nicht zugeben wollte. Da dieser nicht ohne hinlänglichem Grunde darauf bestand, daß das Arnstädtische Gebiet in einer unstreitigen Lehensverbindung mit Weimar stehe, und folglich der Fürst die Landeshoheit des Herzoges zu erkennen verpflichtet sey; so säumte er nicht, das kursächsische Vikariatspatent nach Arnstadt zu senden, und zur Anschlagung desselben den landesherrlichen Befehl dahin ergehen zu lassen. Daß Arnstadt diesen Befehl nicht vollziehen, und dadurch die Weimarische Landeshoheit über sich stillschweigend selbst anerkennen würde, ließ sich um so wahrscheinlicher voraussehen, da die Canzlei daselbst sich schon seit längerer Zeit als eine unabhängige Regierung aufgeführt, weimarische Verordnungen nicht bekannt gemacht, oder die Beobachtung derselben ausdrüklich verboten, hingegen aus eigener Macht selbst Geseze gegeben, herzoglich weimarische Diener ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen, den Einwohnern des Arnstädtischen Gebiets den Weg zur Appellation in ihren Rechtshändeln nach Weimar verschlossen, und überhaupt solche Dinge unternommen hatte, welche alle Aufhebung der Lehensverbindung deutlich genug zu erkennen gaben d). Der Erfolg

d) Staatskanzlei Th. *XVII*. S. 538. ff. Ingleichen S. 543. ff.

folg rechtfertigte auch diese Vermuthung: das von Weimar nach Arnstadt abgeschikte kursächsische Vikariatspatent wurde zurükgewiesen, oder blieb wenigstens unangeschlagen.

In dieser Lage glaubte Wilhelm Ernst, Herzog von Weimar, zur Behauptung seiner Gerechtsamen und seines Ansehens den kürzesten Weg ergreifen zu müssen, und schikte einen Obersten mit 1500 Mann, theils Reiterei, theils Fußvolk nach Arnstadt. Da sie bei ihrer Ankunft die Stadtthore verschlossen fanden, hieben sie dieselben ein, besezten sie, und jagten alle Einwohner, die sie auf den Strassen trafen, in ihre Wohnungen. Daß es bei dieser Gelegenheit an unverdienten Mißhandlungen nicht gefehlt haben mag, wird jeder gern zugeben, welcher den dem Militär eigenen Geist kennet. Nachdem sie auf diese Art der Stadt sich versichert hatten, besezten sie die Häuser des Kanzlers und der Räthe. In die Häuser zweier Hofräthe, die sich entfernt hatten, wurde, nachdem eines derselben mit Gewalt erbrochen worden, eine beträchtliche Zahl Soldaten eingelegt. Der Kanzler mußte unter einer hinlänglichen Bedekung von Reiterei nach Weimar wandern; der Person des landschaftlichen Caßieres bemächtigte man sich, und man versiegelte alle seine Papiere und Bücher. Als der Fürst sich gegen den Obersten über eine so auffallende Gewaltthätigkeit beschwerte, berief sich dieser auf die herzoglichen Commissärs, welche unverweilt folgen, und dem Fürsten das Nöthige weiters eröffnen würden. Noch an demselben Tage sah man aber eine andere Erscheinung, welche weit wirksamer war, als die Ankunft und der Vortrag aller Commissärs; es kamen nämlich weimarische Kanoniers mit acht Kanonen an, die sogleich auf den Hauptplaz aufgepflanzt wurden. Auch

drang

drang noch an eben diesem Tage einige Mannschaft in das am Schloß gelegene Vorwerk, verlangte Heu, und, als man ihr dieses nicht gutwillig geben wollte, drohte sie, daß sie die Korn- und Heuböden selbst öfnen wollte, welche Drohung sie auch am folgenden Tage wirklich mehr als buchstäblich erfüllte, indem sie sich des Vorraths von Heu bemächtigte, den Haber wegnahm, Korn und Weizen verkaufte, und alle auf dem Felde befindliche Schaafe, und alles Rindvieh wegtrieb.

Der herzogliche Commissär war endlich zu Arnstadt an diesem Tage wirklich eingetroffen, und hatte sogleich seinen Eintritt damit bezeichnet, daß er diese Gewaltthätigkeiten, die unter seinen Augen vorgiengen, nicht nur nicht abstellte, sondern auch geschehen ließ, daß die Soldaten mit entblößtem Gewehre in den Vorhof des Residenzschlosses einbrachen, und dann, nachdem sie die Kanzlei besezt hatten, auch das innere Schloß, worinn der Fürst sich befand, dergestalten mit Wachen umgaben, daß niemand heraus- oder hineinkommen konnte e). Eine Protestation, und vorläufige Appellation an das Kammergericht, die ihm der Fürst gleich nach dessen Ankunft übergeben ließ, nahm er zwar an; er ließ aber dessen ungeachtet die Bürgerschaft zusammenrufen, und that ihr einen Vortrag, der, wenigst der Meinung des Fürsten nach, den Gerechtsamen desselben äusserst nachtheilig war.

Daß der Herzog, oder wenigst sein Commissär und seine Mannschaft hierinn zu weit giengen, ist wohl nicht zu läugnen; und es war vollends zu empörend, daß

e) Staatskanzlei *Tom. cit.* S. 533. ff.

daß sie sogar, als der Fürst seine Protestation und Appellation durch einen Notar und durch Zeugen erneuern wollte, sich derselben bemächtigten, und sie gefangen nach Weimar schleppten. Etwas solches konnte doch wohl nicht unternommen werden, ohne daß man im Reiche aufmerksam wurde, und in eine Gährung gerieth, welche ein gerechtes Misfallen laut genug zu erkennen gab. Wenn man aus solchen Beispielen ersehen muß, wie sehr es selbst denjenigen, die eine gerechte Sache vertheidigen, manchmal an der billigen Mäßigung fehlet; was muß man erst von solchen Ständen oder Staatsdienern erwarten, die für ihre Sache keine Gründe aufzustellen im Stande sind, sondern blos aus Leidenschaft irgend eine Absicht durchsezen wollen? Wollte man solche offenbare Gewaltthätigkeiten nicht als Verlezungen des Landfriedens betrachten; so ist schwer abzusehen, welche Handlungen man ausserdem mit diesem Namen belegen könnte. Der Kurfürst von Maynz, welcher wohl vorhersah, wohin es endlich führen dürfte, wenn solche eigenmächtige Selbsthülfe und Befehdungen im Reich einrissen, und unabgestellt blieben, gab sich grosse Mühe, sowohl durch Ermahnungen an den Herzog, als auch durch Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen diesem Uebel vorzubeugen f). Selbst dieser leztere, obwohl er das Verfahren des Herzoges in der Hauptsache nicht mißbilligte, ja vielmehr den Fürsten von Schwarzburg zur Beobachtung des Herkommens, und der bereits ehedem getroffenen kaiserlichen Verfügungen anwies g), rieth doch auch dem Herzoge freundschaftlich, „geziemende Maaß zu halten, und lieber den Manutenenzmitteln die rechtlichen Wege, und

f) Faber *loc. cit.* S. 552. ff. und 559. ff.

g) Ebendaselbst S. 550. f. und 562. f.

und Anrufung des Fiscals zur Erkenntniß über der begangenen Felonie zur Hand zu nehmen, auch die Unterthanen nicht über die Gebühr beschweren zu lassen" h). Und obwohl der König von Preussen sich gleichfalls für den Herzog von Weimar erklärte, und ihm erforderlichen Falls sogar seine Unterstüzung versprach i); so sah derselbe doch aus der grossen Bewegung, welche bei der Reichsversammlung zu Regensburg über diesen Vorfall entstanden war, und aus der Stimmung, die an den meisten deutschen Fürstenhöfen über diesen Gegenstand herrschte, daß die Klugheit fodere, etwas mehr an sich zu halten; besonders da indessen das Reichskammergericht ein Mandatum sine clausula gegen ihn erlassen, sein Verfahren darin für ungültig erklärt, und alles zu Arnstadt weggenommene zurükzugeben, allen zugefügten Schaden zu ersezen, die Gefangenen loszulassen, und alles in den vorigen Stand herzustellen, unter einer Strafe von zehn Mark löthigen Goldes befohlen hatte. Der Herzog von Weimar zog daher seine Truppen aus Arnstadt wieder heraus, und machte Hoffnung, daß er die in Arrest genommenen Diener des Fürsten aus demselben entlassen werde. Indessen kamen sie doch nicht wirklich auf freien Fuß; Wilhelm Ernst glaubte vielmehr, durch den Ausspruch des Kammergerichts sey ihm unrecht geschehen; eine Meinung, womit gewöhnlich auch der Schuldige so gern sich schmeichelt; und ruhte daher nicht, sowohl die Reichsvikare, als auch andere Fürsten mit bittern Klagen zu bestürmen, und um Abstellung der erlittenen Kränkung unaufhörlich in sie zu dringen, bis er es endlich dahin brachte, daß erstere wirklich dem

h) *Ibid.* S. 551. f.

i) Staatskanzlei Th. *XVIII.* S. 357. f.

dem Kammergericht in einem Vicariatsrescript vom 25 September befohlen, das gegen den Herzog ergangene Mandatum sine clausula zu caßiren k). Nun mußte freilich ein solches Ansinnen sowohl den Fürsten von Arnstadt, als das Kammergericht nicht wenig befremden. Diesem leztern zuzumuthen, daß es ein gegen eine offenbar gesezwidrige Selbsthülfe ergangenes Mandat aufhebe, hieß im Grunde wohl nichts anders, als diese Selbsthülfe stillschweigend billigen; gewiß ist es aber eine sehr bedenkliche Sache, und von weitaussehenden schlimmen Folgen, wenn einem höchsten Reichsgerichte Ansehen und Macht in Bestrafung gesezwidriger Handlungen durch einen Machtspruch sollten benommen werden; des Umstandes nicht zu gedenken, daß, wenn es dem Mächtigern nur ein einzigesmal ungestraft hingeht, den Schwächern auch in der gerechtesten Sache aus eigener Macht zur Genugthuung zu zwingen, der gute Erfolg eines solchen Versuches, ihn künftig auch in ungerechten Anmassungen zur Ergreifung ähnlicher Maaßregeln reizen wird. Da jedoch die Regierung der Reichsvikare bald hernach durch die Wahl eines neuen Kaisers ihr Ende erreichte, so wurde dadurch das Ansehen des Kammergerichts in Bestrafung eigenmächtiger Gewaltthätigkeiten noch zur Zeit doch gerettet.

So sehr man auch das Benehmen der Reichsvikare in Rüksicht auf diese Streitigkeit hier und da tadelnswürdig finden mochte, so ließ es sich doch durch ihre an und für sich gute Absicht, grössere Erbitterung der streitenden Partheien, und weiter um sich greifende Händel dadurch zu verhüten, entschuldigen. Weit weniger war man aber mit dem Betragen der Reichsver-

k) Ebendaselbst. S. 362.

verweser in andern Stüken zufrieden. Es machte nicht wenig Aufsehen, sowohl bei den protestantischen, als katholischen Ständen, als sie wahrnahmen, daß die Vikare Gnadenbriefe ausfertigen liessen, Comitiven ertheilten, das Recht der ersten Bitte ausüben wollten, und dadurch solche Vorrechte sich anmaßten, welche der gemeinen Meinung nach, nur dem Kaiser allein zukommen. Noch auffallender war, daß Kurpfalz nicht nur das durch den Tod des Kammerrichters, und Fürsten von Nassau-Hadamar erledigte Land desselben von Vikariatswegen in Sequestration nahm, sondern auch die in der Nassau-Siegenschen Succeßionsstreitigkeit von dem Kaiser dem Domstifte zu Cölln aufgetragene Commißion auflöste, und den seiner Regierung entsezten, und aus dem Land entfernten Fürsten von Nassau-Siegen in beide durch ein Vikariatsdekret wieder einsezte l).

Die Aufmerksamkeit des Reiches wurde aber bald auf einen andern Gegenstand hingelenkt, oder sie war vielmehr schon von der Zeit an, da die Vikariatsregierung ihren Anfang nahm, getheilt, indem ein grosser Theil der Reichsstände in Anbetracht der bevorstehenden Kaiserwahl sein Augenmerk zugleich auf die Vollendung des Entwurfes der beständigen Wahlkapitulation richtete, und sich ernstlich angelegen seyn ließ, dieses Geschäft noch, ehe jene erfolgen würde, zu Stand zu bringen. Obwohl man es in Ansehung der Frage, ob die Reichsvikare die Reichsversammlung in ihrem Namen fortsezen könnten? während des Zwischenreiches zu keiner Entscheidung bringen konnte; so versammelten sich die zu Regensburg anwesenden Comitialgesandten dennoch, und pflogen Berath-

l) Theatrum Europaeum *Tom. cit. p. 641*,

rathschlagungen über diesen Gegenstand, den man jezt ins Reine zu bringen um so mehr hofte, da schon seit mehrern Jahren daran gearbeitet worden, und der Entwurf zur beständigen Wahlkapitulation bereits fertig lag. Wie es aber in ähnlichen Fällen, wenn Mehrere Theil an einem und ebendemselben Geschäfte haben, gewöhnlich geht, daß bei der Verschiedenheit ihrer Interessen auch verschiedene, oft einander ganz entgegengesezte Vorschläge zum Vorscheine kommen; so geschah es auch dießmal. Die Fürsten wollten es als ein pragmatisches Gesez in die Capitulation eingerükt wissen, daß künftig keine neue Kurwürde ohne Einwilligung aller Reichsstände errichtet werden sollte; das kurfürstliche Collegium hingegen schien hierin einer andern Meinung zu seyn, und die Erkenntniß, und Einwilligung in dieser Sache sich allein vorzubehalten; es zögerte wenigst, den Fürsten auf diese Foderung eine bestimmte Antwort zu ertheilen. Würtemberg verlangte Sicherheit für die Fürsten in Ansehung ihres Rechts, selbst Posten zu halten; der Kurfürst von Maynz hingegen unterstüzte das Taxische Postwesen. Die Reichsstädte foderten, daß man bei der Einführung neuer Fürsten in den Fürstenrath auch sie fragen sollte; dieses gaben aber die Fürsten nicht zu.

Um doch einmal zum Ziele zu kommen, übergaben die Fürsten ihre Erklärung, und drangen darauf, daß die Sache noch vor der Wahl zur Vollendung gebracht werden möchte. Sie waren auch so glüklich, mit ihrem Gesuche in so weit durchzudringen, daß die bisher vorgelegten Entwürfe einer beständigen Wahlkapitulation verglichen, und in ein Ganzes gebracht wurden. Die Punkte, worüber beide höhere Reichskollegien bereits übereingekommen waren, betrafen vornemlich die Wahl eines Römischen Königs bei

Leb=

Lebzeiten eines Kaisers, die Reichshofrathsordnung, oder vielmehr, bis dieselbe würde verglichen werden, die Anweisung des Reichshofraths an den fünften Artikel des westphälischen Friedens, und die Art, einen Reichsstand in die Acht zu erklären. Die übrigen Artikel, welche das Postwesen, die Einführung neuer Kurwürden, den Rang der Reichsgrafen bei Krönungen und andern Feierlichkeiten, die Beziehung des reichsstädtischen Collegiums bei Einführung neuer Fürsten, und die übrigen Erinnerungen der Reichsstädte betrafen, wurden den Kurfürsten indessen blos empfohlen. Ob aber selbst diejenigen Punkte, worüber man sich bereits vollkommen verglichen hatte, von den Kurfürsten der bevorstehenden Wahlkapitulation wirklich und nach ihrem wörtlichen Innhalt würden einverleibt werden? war freilich eine andere Frage, worüber die Fürsten sich noch immer nicht ganz beruhiget fühlten; daher sie dann beschlosen, diese Sache durch ihre Gesandte zu Frankfurt betreiben zu lassen m).

Zweites Capitel.

Bemühung der Seemächte, dem Könige Karl III von Spanien die Kaiserwürde zu verschaffen. Besorgniß des Wienerhofes wegen gefährlichen Intriguen der Krone Frankreich in Ansehung dieses Gegenstandes. Unbescheidenes Betragen des päbstlichen Legaten bei dem Wahlconvent. Uebergang der Franzosen über den Rhein. Unthätigkeit der Deutschen. Wahl des Kaisers Karl VI.

Während daß die Reichsvikare und die Comitialgesandten mit den bisher angeführten Gegenstän-

m) Theatrum Europ. *ibid. p.* 439.

ständen beschäftiget waren, arbeiteten das Haus Oesterreich, die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, und selbst der Kurfürst von Maynz an einem ganz andern Gegenstande, nämlich daran, daß die Kaiserwürde auf Karl III, König von Spanien übertragen werden möchte. Das Erzhaus Oesterreich wünschte dieses, wie sich leicht denken läßt, um den Glanz einer seit mehr als zweihundert fünfzig Jahren ununterbrochen bekleideten Kaiserwürde nicht zu verlieren, um seinen bisherigen Einfluß im deutschen Reiche, sein Ansehen und Gewicht in Europa überhaupt weiter zu behaupten; die Generalstaaten, damit durch die Erhebung eines andern Fürsten auf den Kaiserthron das Band der grossen Allianz nicht zerrissen, sondern der Krieg, wie bisher, auch von Seite des Kaisers und Reiches lebhaft fortgesezt werden möge; der Kurfürst von Maynz vielleicht aus Gefälligkeit gegen beide. Um diesen Zwek desto gewisser zu erreichen, glaubte man sowohl zu Wien, als in den Niederlanden, die Wahl müßte soviel, als möglich, beschleuniget werden. Alle nöthigen Vorbereitungen wurden zu diesem Ende getroffen; die Grafen von Harrach und Götz mußten sich von Seite des Wienerhofes ohne Säumen an die Höfe der Kurfürsten begeben, um sowohl die Sache des Königs Karls von Spanien, als auch die Beschleunigung der Wahl dringend zu empfehlen; eben so wurden die Kurfürsten von den Generalstaaten in besonders an sie abgeschikten Schreiben aufgefodert, das gemeinsame Wohl zu beherzigen, und den König Karl bei der bevorstehenden Wahl nicht aus den Augen zu lassen n); den Kurfürsten von Maynz bewog man, den bereits auf den

n) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 628. sq.*

den 20 August festgesezten Wahltermin abzukürzen, und längst auf den 17 bis 20sten Julius anzusezen; und, — was der Sache noch vollends den Ausschlag gab, auch die Krone Engelland stimmte mit in den Plan, den König Karl von Spanien auf den Kaiserthron zu erheben. Kurz; alles ließ sich zum Vortheile dieses Fürsten aufs beste an; nur mit dem Vorschlage, den Wahltermin zu verkürzen, konnten die Generalstaaten und der Wienerhof nicht durchdringen, indem der Kurfürst von Sachsen zur Einwilligung schlechterdings nicht zu bewegen war. Er befand sich damals eben in Polen, und war folglich, wenigst seinem Vorgeben nach, zu weit entfernt, als daß er die zur Wahl nöthigen Anstalten in so kurzer Zeit hätte treffen können o).

Der Grund, aus welchem Oesterreich und die Niederländer darauf drangen, daß die Wahl früher vor sich gehen möchte, lag hauptsächlich in der Besorgniß, daß das Wahlgeschäft, wenn man länger mit demselben verzöge, vielleicht von der französischen Parthei zum Nachtheile des Königs Karls gestört, daß von derselben durch List, oder Gewalt ein anderer Mitwerber dürfte eingeschoben, oder wenigst demjenigen, den man auf den Kaiserthron sezen wollte, schwer zu übersteigende Hindernisse dürften in den Weg gelegt werden. Es ereigneten sich auch bald solche Begebenheiten, welche die Rechtmäßigkeit dieser Besorgniß zu bestättigen schienen.

Zuerst traten die noch in der Acht befindlichen Kurfürsten von Cölln und Baiern auf, und suchten die Gültigkeit der Wahl, wenn man sie ohne ihre Zuzie-

o) Theatr. Europ. *Tom. cit. p.* 385.

ziehung vornehmen würde, zu bestreiten. In dem dieser Sache wegen sowohl an den Kurfürsten von Maynz, als auch an die übrigen Kurfürsten erlassenen Schreiben beschwerten sie sich nicht nur, daß man sie bisher zur Wahl nicht berufen habe, sondern sie protestirten ausdrüklich gegen dieselbe, wenn sie ohne ihr Beiseyn erfolgen würde, und erklärten sie zum voraus für null und nichtig p). Da sie ihre Beschwerde und Protestation auf den Umstand gründeten, daß ihre Achtserklärung ungültig gewesen, und zum Beweise dessen anführten, daß dieselbe nicht nur wegen einer blos das Privatinteresse des Erzhauses Oesterreich betreffenden Sache, sondern auch blos durch die Einwilligung des kurfürstlichen Collegiums mit Uebergehung der übrigen Stände des Reichs einseitig bewirkt worden sey; so schöpfte man sogleich Verdacht, daß es darauf angesehen seyn dürfte, Zwiespalt im Reiche, besonders zwischen dem kurfürstlichen und fürstlichen Collegium zu erweken, die Wahl zu verzögern, oder zu hindern, und verschiedene andere böse Händel zu stiften. Wirklich schien es bedenklich, daß Bemerkungen, welche schon ehemals dem Fürstenrath zu grossen Klagen Anlaß gegeben hatten, jezt neuerdings, und zwar gerade zu einer Zeit in Erinnerung gebracht wurden, da man Eintracht und Ruhe im Reiche wegen der bevorstehenden Kaiserwahl am nöthigsten hatte.

Das Bestreben der beiden geächteten Kurfürsten, einen entscheidenden Antheil an der Kaiserwahl zu erlangen, fiel um so mehr auf, da man wenige Tage vorher eine Nachricht von einem geheimen Versuche der Krone Frankreich, dem Erzhaus Oesterreich die

p) Theatrum Europ. *ibid.* *p.* 380. ff. und 384. f.

Kaiserwürde zu entziehen, erhalten hatte; einem Versuche, womit das seltsame Verlangen der beiden Kurfürsten in Verbindung zu stehen schien. Dem Könige von Preussen soll nämlich von Seite der gedachten Krone der Antrag gethan worden seyn, sich selbst um die Kaiserwürde zu bewerben. Zwei Wahlstimmen, so soll dieselbe sich geäussert haben, nämlich die der Kurfürsten zu Cölln und Bayern, stånden ihr ohnehin zu Gebot; um sich jener des Königs August von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, zu versichern, stehe man mit ihm eben in Unterhandlung; der vierten Stimme sey man gleichfalls gewiß; dürfe aber den Kurfürsten, der sie bereits zugesagt habe, noch zur Zeit nicht nennen; und wenn dann der König von Preussen, als Kurfürst von Brandenburg, seine Stimme sich selbst gäbe; so hätte er fünf Stimmen, folglich die Mehrheit. Für diesen Fall soll ihm der französische Hof 100,000 Thaler monatlich, und 70,000 Mann angeboten haben, um sich auf dem Kaiserthrone zu behaupten q).

Der Kanal, durch welchen diese sonderbare Nachricht ursprünglich zur Kenntniß des Publikums gelangte, war der zu Wien befindliche Preußische Minister Merlin, ein Schlesier von Geburt, und ein verschlagener, und in Staatsränken verschiedener Art geübter Kopf. Dieser sandte sie zuerst dem Könige von Preussen nach dem Haag durch einen Expressen zu; er selbst war es seinem Vorgeben nach, an den sich der französische Hof dieser Sache wegen soll gewandt haben. So unwahrscheinlich diese Nachricht an und für sich und selbst alsdann noch war, da sie aus dem Munde des Königs kam, welcher dem österrei-

q) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 646.*

reichischen Minister Grafen von Sinzendorf und den Generalstaaten davon Eröfnung that, und sich feierlich für das Erzhaus Oesterreich erklärte; so war man dieser Sache wegen doch nicht ganz ausser Sorgen. Man trug sich mit geheimen Nachrichten aus Frankreich, und andern Gegenden herum, welche den Verdacht nicht wenig bestärkten. Man versicherte, daß Frankreich wirklich an verschiedenen Orten sich seines gewöhnlichen Mittels, der Bestechung bedienet, und dadurch versucht habe, die Kaiserwahl zu stören. Aus gewissen Briefen, welche einige Minister von grossem Gewicht in den Händen gehabt haben sollen, wollte man wissen, daß der König August von Polen schlechterdings der Meinung sey, man müsse den Kurfürsten von Cölln und Baiern den Zutritt zur Kaiserwahl gestatten, und zwar aus dem scheinbaren Grunde, damit die Wahl rechtmäßig sey, und nicht etwa künftig einen Widerspruch leide, woraus Irrungen im deutschen Reich entstehen könnten r). Alles dieses schien nun ganz wohl zusammenzuhängen, und der Vermuthung, daß wirklich geheime Unterhandlungen zwischen Frankreich und einigen andern Höfen im Gange seyn dürften, keinen geringen Schein von Wahrheit zu geben.

Der stets geschäftige, in Erfindungen verschiedener Art unerschöpfliche Verdacht säumte nicht, mit diesen Umständen, sie mochten wahr, oder erdichtet seyn, noch andere Thatsachen zu verbinden. Der König von Preussen hatte gefodert, daß ihm der neugewählte Kaiser die Summe, die seine Gesandschaft bei der Wahl zu Frankfurt aufwenden müßte, ersezen sollte. Er hatte ferners erklärt, daß sein Gesand-

r) *Lamberty ibid. p. 647.*

sandter bei der Wahl in grosser Pracht erscheinen sollte, und daß eben darum, weil die Vorbereitungen viel Zeit erfoderten, die von Kurmaynz vorgeschlagene Abkürzung des Wahltermins nicht statt finden könne, sondern derselbe weiter hinausgesezt werden müsse s) Nichts schien natürlicher als der Schluß, daß hierinn ein geheimes Verständniß mit dem Könige von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, und endlich wohl auch mit dem Könige von Frankreich selbst obwalte, und daß man dadurch nichts anders suche, als das Wahlgeschäft in die Länge zu ziehen, damit man indessen Zeit zur Ausführung des entgegengesezten Planes gewinne. Auffallend ist, daß bald darauf der zur Wahlversammlung abgeschikte päbstliche Legat Albani nicht nur mit allem Eifer daran arbeitete, die Zulassung der Kurfürsten von Cölln und Baiern zur Wahl zu bewirken, sondern auch einen andern Fürsten, nämlich den Kurprinzen von Sachsen, der sich damals heimlich zu Frankfurt aufhielt, als Kaiser, oder wenigst als römischen König einzuschieben t). Besser, als hierdurch wirklich geschah, hätten wohl alle Umstände nicht zusammentreffen können, um ja den Verdacht, daß Frankreich irgend einen grossen Plan angelegt habe, recht sehr zu befestigen. Albani schien freilich von derjenigen Delikatesse, mit welcher Anträge und Geschäfte dieser Art behandelt werden müssen, keinen Begriff gehabt zu haben. Er beleidigte durch seinen unbescheidenen, rauhen Ton, anstatt die Gemüther durch Kunstgriffe, und feine Wendungen zu gewinnen. Insonderheit verdarb er es mit dem Preußischen Hofe, da er sich hatte verlauten lassen, daß er beim Wahlconvent eine Pro-

s) *Lamberty loc. cit. p. 645.*
t) *Lamberty loc. cit. p. 656.*

Protestation gegen die Königswürde von Preussen, und gegen die neunte Kurwürde einlegen werde. Der König war darüber so sehr aufgebracht, daß er seinem ersten Wahlgesandten den Auftrag ertheilte, sich allem, was dieser Legat je vortragen möchte, öffentlich zu widersezen, und ihm endlich wissen zu lassen, daß, wenn er sich je beifallen liesse, den geringsten der Würde der Krone Preussen nachtheiligen Schritt zu thun, der Preußische Hof ein solches Betragen mit aller Strenge bestrafen würde u). Von Seite des Wienerhofes und der Generalstaaten hatte man auch schon vor dieser Erklärung kein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des Königs gesezt, welcher seine Ergebenheit gegen Oesterreich mehrmalen betheuert hatte. Indessen hinderte alles dieses nicht, anzunehmen, daß dessen ungeachtet von Seite der Krone Frankreich auch ohne Theilnahme des Preußischen Hofes gefährliche Ränke gespielt werden dürften.

Was ihnen überdieß ein neuer Grund schien, dieses zu glauben, war, daß die Franzosen eben um diese Zeit solche Bewegungen machten, woraus man auf ihr Vorhaben schliessen konnte, über den Rhein zu gehen. Daß sie auf einen Uebergang wirklich dachten, bewies freilich der Erfolg; daß aber die Krone Frankreich, wie man bisher fast allgemein glaubte, die Absicht gehabt habe, das Wahlgeschäft dadurch zu stören, und dem Erzhaus Oesterreich Schwierigkeiten zu machen, damit es nicht zum Besize der Kaiserkrone gelange, dürfte noch manchem wichtigen Zweifel unterworfen seyn. Sonderbar ist, daß der sonst so staatskluge König Ludwig XIV, oder sein scharfsehender Minister nicht eingesehen haben sollte, daß die Be-

u) *Lamberty ibid. p. 657.*

Beförderung Karls zum Römischen Kaiser dem Erzhaus Oesterreich die Spanische Monarchie entziehen, und folglich dem Hause Bourbon vielmehr vortheilhaft seyn werde. Wenn er auch keine Rüksicht auf den Umstand genommen hätte, daß bereits an mehrern Höfen der Zweifel rege geworden, ob der Besiz der Oesterreichischen Staaten nebst der Kaiserwürde mit dem Besize der Spanischen Monarchie wohl vereinbarlich sey; so mußte ihn doch der bisherige Gang seiner geheimen Unterhandlungen mit dem Hofe zu London belehren, daß Karl, sobald er auf den kaiserlichen Thron würde erhoben seyn, in seinen Ansprüchen an die spanische Krone nicht mehr so thätig werde unterstüzt werden. Weit wahrscheinlicher ist daher, daß Ludwig, dessen Politik viel tiefer gieng, keineswegs im Ernst entschlossen gewesen, dem Erzhaus Oesterreich die Erlangung der Kaiserwürde zu erschweren, sondern vielmehr hinter dieser Maske einen andern Plan habe verbergen wollen*). Soviel ist wenigst gewiß, daß es ihm dadurch, daß er Truppen an den Oberrhein marschiren ließ, gelang, einen Theil der Macht der Alliirten von den Niederlanden, wo sie seinen Staaten hätten gefährlich werden können, abzuziehen, und folglich diese leztern dadurch zu sichern.

Zur Vorsorge hatte indessen der Herzog von Würtem-

*) Es ist hier der Ort nicht, zu polemisiren. Ich enthalte mich daher, alle Gründe auseinander zu sezen, die mich bewogen haben, von der fast allgemeinen Meinung, daß Ludwig die Erwählung Karls zum Römischen Kaiser wirklich habe hindern wollen, abzugehen. Vielleicht findet sich einmal Gelegenheit, diese Materie in einer andern Schrift weitläufiger auszuführen.

temberg die Anstalt getroffen, daß 6000 Mann Landmiliz aus Schwaben bereit standen, um erforderlichen Falles sogleich marschiren, und sich dem Feind entgegensezen zu können; die nöthige Verstärkung sollten die Kreisstände liefern. Der Wienerhof hatte sich gleichfalls erboten, 6000 Mann aus den Niederlanden nach dem Oberrhein zu senden. Diese Mannschaft hielt der Prinz Eugen, welcher die Lage am Oberrhein auf Ersuchen des Kurfürsten von Maynz persönlich in Augenschein genommen hatte, in Verbindung mit den übrigen daselbst befindlichen, oder dahin abzuordnenden Reichstruppen für hinlänglich, um einer nicht gar zu sehr überlegenen Macht des Feindes zu widerstehen; besonders wenn diese leztern vorschriftmäßig würden verstärkt werden. Der Herzog von Würtemberg, dem Eugen, weil er nach den Niederlanden abgehen mußte, das Commando über die Reichsarmee übergeben hatte, säumte auch nicht, in die Reichsversammlung deswegen zu schreiben, und unter andern auch auf die Ausbesserung der Linien, und auf Geldsendungen zur Füllung der Kriegskasse zu dringen; er konnte aber, wie gewöhnlich, nichts anders erhalten, als leere Versprechungen.

Von den Franzosen gieng bald hierauf ein kleines Corps bei Kehl und Sellingen am 9ten Junius wirklich über den Rhein; und der Herzog, der seine Truppen schon in den ersten Tagen des Monats May ein festes Lager bei Mückensturm hatte beziehen lassen, wollte keinen Augenblik säumen, den bequemen Zeitpunkt, da der Feind an Zahl noch schwach wäre, zu einem unerwarteten Angriffe zu benüzen. Zum Unglüke konnte aber das Fußvolk nicht so geschwind vorrüken, als dieses der Reiterei möglich gewesen war; daher dann diese Unternehmung scheiterte. Da hierauf

hierauf der französische Marschall von Villars noch zwei Divisionen aus den Niederlanden an den Oberrhein abschikte, so würde es vielleicht in der Folge zu ernsthaften Auftritten gekommen seyn, wenn nicht der Prinz Eugen auch seinerseits Truppen aus den Niederlanden gezogen hätte, wodurch die Reichsarmee zu einer Stärke von beinahe 119 Schwadronen, und fünfzig Bataillons anwuchs. Eugen selbst begab sich zu derselben, und stellte sich an die Spize v). Bei solchen Umständen wagten die Franzosen keinen weitern Angriff, besonders da bald darauf ein ansehnlicher Theil ihrer Reiterei nach Dauphiné abgehen mußte; und obwohl auch die Deutschen sich dieses günstigen Umstandes nicht bedienten, um sie ihrer Seits anzugreifen, so erreichten sie doch wenigst durch ihre Gegenwart ihren Hauptzwek, die Stadt Frankfurt zu deken, und dadurch die Sicherheit der Kaiserwahl zu bewirken.

Mit dieser verzog es sich, obwohl man sie so sehr zu beschleunigen gewünscht hatte, doch bis zum 12ten October, woran vorzüglich das langsame Fortrüken in Berichtigung der Wahlcapitulation Schuld war. Bei allem diesen waren die Fürsten doch nicht so glüklich, ihren Wunsch, daß die beständige Wahlcapitulation ganz so, wie sie entworfen worden, ohne Weglassung irgend eines Punktes, und ohne Zusaz der gegenwärtigen zum Grunde gelegt werden möchte, vollkommen befriediget zu sehen. Die Kurfürsten legten zwar den gedachten Entwurf wirklich zum Grunde; in einigen Punkten wichen sie aber doch von demselben ab; ja sie rükten manche ganz neue Stelle ein, obwohl Karl bereits durch die Böhmische Wahlgesandschaft

v) *Wagner* Histor. Josephi *I. Caesaris. p.* 429.

schaft zum voraus hatte erklären lassen, daß er eben nicht gesonnen sey, mehrere Verbindlichkeiten, als man ehedem seinem Bruder Joseph auferlegt hatte, einzugehen. Einige Reichsfürsten waren auch so wenig damit zufrieden, daß sie in der Folge wirklich eine Protestation dagegen übergaben x). Etwas neues war es dießmal, daß, nachdem die böhmische Wahlgesandtschaft die Capitulation im Namen des neugewählten Kaisers bereits beschworen hatte, die Reichsvicare ihr Amt doch so lange noch fortsezten, bis Karl aus Spanien in Deutschland ankam, und sie persönlich beschwur, welches am 19 December geschah.

Drittes Capitel.

Der Herzog von Savoyen erscheinet wieder im Felde, und erobert seine Lande wieder. Feldzug in den Niederlanden. Marlborough dringet in die französischen Linien ein. Bouchain fällt in die Hände der Alliirten.

Da es sich mit der Wahl des Kaisers, wie aus dem Vorhergehenden erhellte, bis in die Mitte des Octobers verzogen; bis dahin aber beide feindliche Armeen unverrükt ihre Stellungen behauptet hatten; so war es bereits zu spät, um irgend eine feindliche Unternehmung von Bedeutung am Oberrhein ausführen zu können. Beide bezogen daher im November ihre Winterquartiere. Die Abrufung eines Theiles der deutschen Truppen aus den Niederlanden zur Dekung der Kaiserwahl zu Frankfurt hatte allerdings für den

x) Electa juris publici. Th. *IV*. S. *301*. ff.

den König von Frankreich die gute Folge gehabt, daß dadurch sein Königreich vor einem Einfalle der Feinde wenigst von dieser Seite her war gesichert worden; indessen hatte er dadurch, daß er Truppen an den Oberrhein gesandt, doch auch seine eigene Armee in den Niederlanden geschwächt; und ausserdem sah er sich bald genöthiget, aus dieser Gegend noch mehr Truppen abzurufen, um einen feindlichen Einfall, womit sein Land noch von einer andern Seite her bedroht war, zu verhindern.

Der Eifer des über das Betragen des Wiener Hofes in der Montferratischen Lehensache mißvergnügten Herzoges von Savoyen war endlich, nachdem er aus Ueberdruß schon an die zwei Jahre einer thätigen Theilnahme an dem spanischen Succeßionskriege sich enthalten hatte, neuerdings wieder aufgewacht, seitdem ihn der Kaiser auf unausgeseztes Zudringen der Seemächte in den Besiz der angestrittenen Lehenrechte durch eine feierliche Urkunde vom 28sten März eingesezt, und dadurch dessen Beschwerden wenigst dem größten Theile nach gehoben hatte y). Die Hofnung, welche eine, freilich blos aus der Luft gegriffene, Aeusserung des englischen Ministers, Grafen von Peterborough, in ihm erwekt hatte, daß er auf Verwendung der Königin von Großbritanien wohl gar zum Besize der spanischen Krone gelangen könnte, hatte vermuthlich auch nicht wenig dazu beigetragen, daß er sich jezt in Beförderung der gemeinsamen Sache der Allürten so thätig bewies z). Genug; der Herzog,

y) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 557. sq.*

z) *Wagner* Histor Jos. *p. 433.* Daß der Graf von Peterborough diesen Gedanken wirklich geäussert habe,

zog, begeistert durch diese Beweggründe, und unterstüzt durch englische Hülfsgelder, begab sich bereits am 1sten Julius zur Armee, durchzog, nachdem er den Bernhardsberg und den Berg Cenis erstiegen hatte, bei der schlimmsten Witterung die Thäler von Termignon, Maurienne und Tarantaise, jagte die Feinde überall vor sich her, und besezte endlich, nachdem er bei Moustiers alle seine Truppen an sich gezogen, Chambery, die Hauptstadt des Herzogthums Savoyen, ferners Annecy, Conflans und mehr andere Oerter.

Was die Franzosen am meisten beunruhigte, war nicht so sehr die Eroberung Savoyens an und für sich, als vielmehr die Gefahr, die nach derselben ihren eigenen Landen drohte.. Ausser einigen Festungen, die nicht unbezwinglich waren, konnte nun nichts mehr den Sieger hindern, in Dauphiné einzubrechen, und von dieser Landschaft in das Herz des Königreichs einzudringen. Zu ihrem Glüke hatten die Franzosen bei Zeiten für ihre Sicherheit gesorgt, und Truppen, soviel man derselben an andern Orten entbehren konnte, nach Dauphiné gezogen. Aus den Niederlanden, wo sich ihre Hauptmacht befand, hatte eine beträchtliche Zahl dahin abziehen müssen. Dadurch sah sich endlich der Marschall von Berwick zwar in den Stand gesezt, das Eindringen des Herzoges von Savoyen vermittelst einer überlegenen Macht zu verhindern, und den Herzog zu nöthigen, daß er denselben Weg, woher er gekommen war, wieder zurükgieng; dafür empfand man aber die durch Abrufung eines beträchtlichen

be, sey es aus politischer Kannegiesserei geschehen, oder um den Eifer des Herzogs desto mehr anzuspornen, bezeuget auch *Lamberty Tom. cit. p. 639* und *641*.

lichen Corps verursachte Schwächung der Hauptarmee in den Niederlanden um so tiefer.

Die Armee der Alliirten war auf Befehl des Herzoges von Marlborough am 1sten May aus der Gegend von Dornick aufgebrochen, und in die Nachbarschaft von Douay und Bouchain gerükt. Der rechte Flügel stand nun eine Meile von ersterm Orte; der linke dehnte sich gegen den leztern aus, so, daß die Strasse von Douay nach Valenciennes sich zwischen beiden hinzog. Nicht weit von denselben stand die französische Armee hinter ihren Linien. Villars, welcher sie commandirte, pflegte sie das Non plus ultra zu nennen aa). Dessen ungeachtet blieb er beständig hinter diesen Verschanzungen stehen, ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen, und ausser einigen unbedeutenden Bewegungen und Gefechten fiel nicht das geringste vor. Indessen hatte Villars zwei beträchtliche Corps, wie bereits oben erzählt worden, an den Oberrhein abschiken müssen; dies bewog die Alliirten, über die Scarpe zu gehen, und sich in der Ebene bis Lens hin auszubreiten; aber zu einem Treffen ließ es Villars wieder nicht kommen. So verflossen zwei Monate in Unthätigkeit, bis endlich der Herzog von Marlborough am Anfange des Monats August die Ruhe durch einen kühnen Streich unterbrach. Da die französische Macht in den Niederlanden durch neue Absendung eines Theiles der Reiterei nach Dauphiné noch mehr war geschwächt worden, ließ der Herzog seine Armee plözlich aufbrechen, und drang, ehe man etwas solches vermuthete, in die französischen Linien ein, ohne einen Mann zu verlieren. Um sein Vorhaben auf eine geschikte Art zu verbergen, hatte er seine Trup-

aa) *Lamberty Tom. VI. p. 544.*

Truppen solche Bewegungen machen lassen, daß der Feind auf die Vermuthung gerathen mußte, seine Absicht sey, die Linien zwischen Arras und Hesdin anzugreifen. Villars traf daher solche Anstalten, die nur auf diese Meinung sich gründeten. Sein linker Flügel, und der Mittelpunkt wurden durch Truppen von dem rechten Flügel verstärkt; die Posten an der Schelde, Sansette und Scarpe, von Valenciennes bis Arras, entblößt. Als die Alliirten die feindliche Armee nach Wunsch in dieser Stellung sahen, rükte ein beträchtliches Corps unter der Anführung des Generallieutenants Murray und ein anders unter dem Prinzen Maximilian von Hessen, und dem Generalmajor von Eck so geschwind, als möglich, nach Douay; bald wandten sie sich gegen Lille, bald gegen Orchies, so, daß es zweifelhaft war, wohin ihre Absicht gerichtet sey; plözlich aber giengen sie nach Pont a Rache. Zu gleicher Zeit rükte die Hauptarmee, nachdem sie Nachts um 10 Uhr in aller Stille aufgebrochen war, vorwärts, und erschien endlich auf der Ebene von Aubigny. Jedermann hielt nun für gewiß, daß Marlborough nichts anders, als die feindlichen Linien in dieser Gegend anzugreifen im Sinne habe; aber auf einmal schwenkte sich die Armee links, und gieng bei Vitry über die Schelde. Von dort konnte sie in gerader Linie auf die von Truppen gänzlich entblößten Posten losgehen, welches auch geschah. So drang dann die Armee der Alliirten nach einem forcirten, an die zwanzig Stunden langen, ununterbrochenen Marsch ohne Hinderniß zum größten Erstaunen des Feindes in die für unübersteiglich gehaltenen Linien ein.

Nach dieser wichtigen, von jedermann unerwarteten Eroberung stand es nun dem Herzoge von Marlbo-

borough frei, entweder den über eine so unvermuthete Ereigniß äusserst betroffenen Marschall von Villars, der mit seiner Armee ihm gegenüber stand, auf der Stelle anzugreifen, oder eine der nahe gelegenen Festungen Arras, Cambray, Valenciennes oder Bouchain zu belagern. Ein Kriegsrath, den er deswegen zusammenrief, entschied für das lezte; denn so groß der Vortheil schien, den der Sieg über den Feind in dieser Lage bringen konnte, so groß war auch das Unglük, das man von dem Verlust eines Treffens zu erwarten hatte. Wenn es im ersten Falle hätte gelingen können, den Feind ganz niederzulegen, und dadurch dem Krieg in dieser Gegend vollkommen ein Ende zu machen: so hätte im Gegentheil ein unglüklicher Ausgang des Treffens die Alliirten, denen nur zwei schmale Wege zum Rükzuge übrig waren, zu Grund richten können. Fast nirgends ist nöthiger, daß man auf sein Glük nicht zuviel Vertrauen seze, als im Kriege, wo es seine Günstlinge schon so oft, und ehe sie es vermutheten, aufs empfindlichste gezüchtiget hat. Der Entschluß, den man in dem Kriegsrathe gefaßt hatte, gieng also dahin, daß man den Feind unangegriffen sich zurükziehen lassen, und dafür Bouchain belagern wollte. Die Alliirten sezten in dieser Absicht in einer kleinen Entfernung von Bouchain über die Schelde, und breiteten sich von dieser Gegend bis gegen Neufville aus; Villars hingegen bezog die von den Alliirten verlassenen Pläze. Leicht hätte er bei dieser Gelegenheit den Nachtrab der Alliirten angreifen, und von der Hauptarmee abschneiden können; allein er that es nicht. Ohne diese Nachläßigkeit würde er ihnen sogar die Belagerung von Bouchain unmöglich gemacht haben; denn aus einer eben so unverzeihlichen Unbedachtsamkeit hatten auch die Alliirten unterlassen, jene Posten, an welchen sie in

seine

seine Linien eingedrungen waren, besezt zu halten. Da er es aber nun einmal hierinn versehen hatte, so konnte es ihm nicht viel helfen, daß er die gedachten Posten sorgfältig mit einer starken Besazung versah. Die Belagerung hatte also ihren Fortgang. Am 10ten August fieng man an, die Festung einzuschliessen; in der Nacht vom 23 auf den 24sten öfnete man die Laufgräben. Die Angriffe dauerten bis zum 11ten September lebhaft fort. An diesem Tage nahmen die Belagerer eine Bastey auf der untern Seite mit Sturm ein; fast zu gleicher Zeit verließ die Besazung auch die auf der linken. Da sie sah, daß sich alles zu einem Generalsturm anschike, so schlug sie am 12ten gegen Mittag Chamade, und schikte Geisel. Diesen wurde bedeutet, daß man die Garnison, weil sie es aufs Aeusserste habe ankommen lassen, nur als Kriegsgefangene betrachten könne. Der Commandant weigerte sich zwar, dieses einzugehen, worauf die Feindseligkeiten von Neuem wieder anfiengen. Dieses geschah aber mit einem so fürchterlichen Feuer von Seite der Belagerer, daß die Garnison noch an demselben Abend eine weisse Fahne aufstekte, und zum zweitenmale Chamade schlug; worauf die Festung am 13ten auf Capitulation übergeben wurde bb).

Nach der Einnahme dieses festen Plazes sah der Herzog von Marlborough wohl ein, daß die Franzosen die von den Alliirten eroberten Oerter im Winter würden beunruhigen können, wenn man sich nicht wenigst auch der Festung Quesnoy bemächtigte. Der Graf d'Albemarle mußte sich daher nach dem Haag begeben, um den Generalstaaten die Belagerung dieses

bb) *Lamberty loc. cit. p. 545 sqq.*

ses Plazes vorzuschlagen. Vermöge des unter den Alliirten bestehenden Vertrages sollten sie die Artillerie, die Munition, und alle zur Belagerung der feindlichen Pläze erforderlichen Bedürfnisse herbeischaffen; dafür aber sollten die eroberten Pläze ihrer Botmäßigkeit unterworfen seyn, und sie sollten das Recht haben, ihre eigenen Truppen als Besazung hineinzulegen. Sie lehnten aber diesen Antrag von sich ab; indem die Armee, wie sie vorgaben, durch Desertion und Sterblichkeit bereits viel gelitten habe, die Franzosen alle um Quesnoy, Valenciennes und andere Pläze liegende Dörfer ausgeplündert hätten, und die Jahrszeit schon zu weit vorgerükt sey, als daß man noch eine günstige Witterung hoffen könnte. Aus diesem beim ersten Anblik ziemlich bündig scheinenden Grunde unterblieb also die Belagerung der Festung Quesnoi; in der That aber scheinen die Generalstaaten einen andern geheimen Grund gehabt zu haben, aus welchem sie ihre Einwilligung versagten. Sie hatten nämlich schon sichere Nachrichten, daß Frankreich dem Englischen Ministerium bereits Friedensvorschläge habe thun lassen cc).

cc) *Lamberty p. 551.*

Vier-

Viertes Capitel.

Folgen von dem Tode des Dauphin und des Kaisers Joseph in Hinsicht auf den Gang des Friedensgeschäfts. Die Friedensunterhandlungen beginnen zu London. Engelland theilet die französischen Präliminarien den Holländern mit. Versuch derselben, heimlich selbst in Unterhandlungen mit Frankreich zu treten. Spröde Antwort des französischen Ministers. Berichtigung der Präliminarien.

Sehr wahrscheinlich trug der eben angeführte Umstand, nämlich der ziemlich glükliche Fortgang geheimer Unterhandlungen zwischen Frankreich und der Krone Engelland, viel bei, daß der dießjährige Feldzug in den Niederlanden auch von Seite der Franzosen nicht lebhafter ablief. Ludwig konnte damals schon mit vieler Zuversicht hoffen, daß er vermittelst der günstigen Gesinnung des englischen Ministeriums in kurzer Zeit einen erwünschten Frieden erlangen werde.

Die Gesinnung des englischen Hofes, und das ganze politische System desselben war, wie schon oben erzählt worden, zugleich mit dem Ministerium bereits geändert. Je mehr sich dieses befestigte; desto mehr gewann auch die Meinung die Oberhand, daß ein Krieg, welcher bereits zehn volle Jahre gedauert hatte, der allem Ansehen nach mehr dem Erzhaus Oesterreich, als der Krone Engelland zum Vortheile gereichte, und während dessen die größte Last des Aufwandes immer auf diese leztere gefallen war, auf eine

vortheilhafte und rühmliche Art sobald als möglich geendiget werden müsse. Die hierauf in kurzer Zeit nacheinander erfolgten Todesfälle des Dauphin und des Kaisers Josephs gaben endlich diesem System vollends das Uebergewicht. Ersterer starb am 14ten April 1711, lezterer, wie bereits gemeldet worden, am 17ten desselben Monats.

Solange ersterer am Leben gewesen war, hatte immer die Besorgniß nicht ungegründet geschienen, daß, wenn er einmal als Ludwigs XIV Nachfolger den französischen Thron würde bestiegen haben, sein Einfluß auf den König Philipp von Spanien, als des Vaters auf seinen Sohn zu mächtig wirken dürfte. In einem solchen Falle würde dann Europa in Hinsicht auf seine Sicherheit keiner geringern Gefahr ausgesezt gewesen seyn, als durch die Vereinigung beider Kronen von Frankreich und Spanien in einer und derselben Person. Jezt fiel diese Besorgniß auf einmal weg; der Kronerbe in Frankreich war nicht mehr Philipps Vater; zu diesem Rechte war dessen älterer Bruder gelangt. Dieser Umstand erwekte in den englischen Ministern sogleich den Gedanken, daß nun wohl Philipp ohne Gefahr für Europa die spanische Monarchie dürfte erlangen können.

Eine ganz andere Gesinnung hingegen erzeugte der Todesfall des Kaisers Joseph. Wenn selbst bei andern, in dieser Sache weniger intereßirten Mächten der Zweifel aufstieg, ob es in Rüksicht auf die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa wohl gut seyn möchte, daß Karl, dem nun alle österreichische Erbstaaten zufielen, und den man zugleich auf den Kaiserthron zu erheben, aus allen Kräften arbeitete, nebst dem auch Herr der ganzen spanischen Monarchie werde;

de dd): wie sollte nicht das englische Ministerium einen Gedanken, wovon sich ein so guter, seinen Absichten so sehr angemessener Gebrauch machen ließ, begierig aufgefaßt haben?

Nachdem es einmal dem Könige von Frankreich seine aufrichtige Sehnsucht nach dem Frieden zu erkennen gegeben; dieser aber sich ernstlich erklärt hatte, daß er keine Lust habe, sich noch einmal mit den Niederländern einzulassen, und einer solchen Behandlung, wie er sie von ihnen bereits erfahren habe, wieder auszusezen; so ließ man Englischer Seits das Verlangen fahren, daß Ludwig sich mit seinen Friedensanträgen unmittelbar an die Niederländer wenden sollte, und erbot sich dafür, die Schwierigkeit auf folgende Art zu heben. Frankreich sollte die vorläufigen Punkte, auf welche es weiter zu unterhandeln gedenke, nach Engelland abschiken, von da wolle man sie nach dem Haag senden, und dort der gemeinschaftlichen Prüfung der Alliirten und ihrer Berathschlagung unterwerfen. Man erwarte aber von Frankreich, daß es gegen Engelland ebendieselben Anerbietungen, die es zuvor schon gegen die Niederländer gethan hatte, oder an deren Stelle wenigst andere thun werde, die für die Alliirten nicht schlechter wären. Denn so aufrichtig auch diese Krone die Hände zum Frieden biete, und so sehr sie die Lauterkeit ihrer Gesinnungen im Verlaufe der Friedenshandlung bestättigen werde, so werde sie sich doch nie zur Annahme solcher Anträge bequemen können, die weniger vortheilhaft wären, als diejenigen, welche schon den Generalstaaten der vereinigten Niederlande gethan worden ee).

Lud-

dd) *Lamberty Tom. cit. p. 637.* und *640.*
ee) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 24. sq.*

Ludwig säumte nicht, den Willen des englischen Ministeriums zu vollziehen, und sandte seine Erklärung in Ansehung der Präliminarpunkte auf der Stelle schriftlich nach London. Da aber der Aufsaz zu sehr in allgemeinen Ausdrüken abgefaßt war, und die darinn enthaltenen vorläufigen Bewilligungen der Krone Frankreich den englischen Ministern nicht bestimmt genug ausgedrükt schienen, so mußte der Abbé Gaultier im Monat April noch einmal nach Paris gehen, und dem Cabinet zu Versailles im Namen des Englischen Ministeriums mündlich eröffnen, daß man einen andern Entwurf zu erhalten wünsche, worinn die vorläufigen Friedensartikel auf eine solche Art enthalten seyn möchten, daß man ihn bei der allgemeinen Friedenshandlung allen Alliirten mittheilen, und als die Grundlage annehmen könnte. Gaultier gieng schon am 22sten desselben Monats wieder aus Paris nach London zurük, und brachte den neuen Entwurf der Präliminarien mit sich; so sehr hatte man es sich zu Versailles angelegen seyn lassen, den Wünschen des Hofes zu London so gut und geschwind, als möglich, zu willfahren! — Die Bedingnisse waren folgende:

„Der englischen Nation werde man wirksame Sicherheit geben, daß ihr Handel in Spanien, Indien und den Seehäfen des mittelländischen Meeres ungestört seyn werde. Der König von Frankreich werde den Niederlanden eine nach dem Gutachten der Krone Engelland hinlängliche Barriere zu ihrer Sicherheit zugestehen; zu gleicher Zeit verspreche er den Holländern eine vollkommene Freiheit und Sicherheit ihres Handels. Man werde redlich und aufrichtig über billige Mittel übereinkommen, den Alliirten Engellands und Hollands Genugthuung zu verschaffen.

Da

Da der gute Zustand, worinn sich die Sachen des Königs von Spanien befinden, neue Mittel an die Hand geben, die Irrungen in Betreff dieser Monarchie beizulegen, und alles zur Befriedigung der interessirten Theile in Ordnung zu bringen, so werde man sich bemühen, die bei dieser Gelegenheit aufstossenden Schwierigkeiten zu übersteigen, und das Commerz, so wie überhaupt das Interesse aller in den gegenwärtigen Krieg verwikelten Partheien zu sichern. Man werde alsogleich Conferenzen eröfnen, und in denselben auf den Fuß gegenwärtiger Bedingnisse über einen Frieden handeln. Die Bevollmächtigten, welche der König dazu ernennen wird, werden entweder mit denen von Engelland und Holland allein, oder gemeinschaftlich mit jenen ihrer Alliirten, nach dem Willen Engellands, unterhandeln. Zum Versammlungsplaze schlage der König die Städte Aachen, oder Lüttich vor, und überlasse es der Krone Engelland, eine aus diesen Städten zu wählen, damit dort über einen allgemeinen Frieden gehandelt werde" ff).

Welcher auffallende Unterschied zwischen dieser Sprache, und derjenigen, welche Ludwigs Minister noch vor Kurzem im Haag und zu Gertruydenberg geführt hatte! Damals sprachen sie im Tone demüthiger Supplikanten, die sich am Rande des Verderbens in der Verzweiflung ihren Feinden in die Arme werfen, und von der Barmherzigkeit derselben ihr künftiges Schiksal erwarten; und nun tritt Ludwig mit der Zuversicht eines Fürsten auf, welcher weder Lust, noch Beruf hat, sich von seinen übermüthigen Feinden niedertreten zu lassen, sondern seines Sieges gewiß ist. Damals mußte er die härtesten

ff) *Lamberty loc. cit. p. 669.*

sten Opfer zu bringen versprechen, und sich alles gefallen lassen, was die Niederländer von ihm verlangten; jezt sollten sie mit dem sich begnügen, was er und die Krone Engelland ihnen gutwillig zugestehen würden. In jenen Unterhandlungen hatte man die unnatürliche Foderung an ihn gethan, daß er seinen Enkel Philipp sogar durch die Gewalt der Waffen zwingen sollte, die spanische Monarchie an den Erzherzog Karl abzutreten; und in den gegenwärtigen Präliminarien geschah nicht nur keine Meldung mehr davon, sondern es wurde schon deutlich genug vorausgesezt, daß das Haus Oesterreich sich weiter keine Rechnung auf die spanische Krone sollte machen dürfen. Den übermüthigen Niederländern war ehedem kein Angebot Ludwigs in Ansehung der Barriere, die sie zu ihrer Sicherheit verlangt hatten, groß genug gewesen; immer hatten sie, wann der König in einem Punkt ihnen nachgegeben hatte, wieder neue und noch wichtigere Abtretungen gefodert; und jezt sollte die Bestimmung dieser Barriere nicht mehr ihnen allein überlassen werden, sondern gewissermassen von dem Gutachten und der Convenienz der Krone Engelland abhängen. Noch auffallender wird alles dieses, wenn man bedenket, daß Ludwig diese unvermuthete Wendung nicht etwa einem ausserordentlichen Kriegsglüke, sondern blos einer glüklichen Hofintrique zu danken hatte. So schnell und entscheidend ändern sich manchmal durch den geringsten Umstand die Verhältnisse der Staaten, und so unvermuthet entwischen darüber die wichtigsten Vortheile, die man schon in den Händen zu haben geglaubt hatte!

Damit der Schein eines einseitigen Verfahrens wegfallen möge, unterließ der Staatssekretär St. John nicht, dem am großbritannischen Hofe anwe-

sen-

senden Minister der Generalstaaten Nachricht von den Friedensvorschlägen zu geben, welche Frankreich gethan hatte; auch mußte der großbritannische Minister in Holland, Mylord Raby, sie dem Rathspensionär Heinsius mittheilen, und ihn dabei im Namen der Königin versichern, daß dieselbe fest entschlossen sey, mit den Generalstaaten stets gemeinschaftlich zu handeln, es möge nun darum zu thun seyn, einen Frieden zu schliessen, oder den Krieg fortzusezen. Eben darum habe sie keinen Augenblik säumen wollen, sie mit einer Schrift von so grosser Wichtigkeit bekannt zu machen; sie bitte aber, die Sache noch zur Zeit so geheim, als möglich, zu halten gg). Der Rathspensionär insbesondre wurde ersucht, von dieser Sache mit niemand, als höchstens mit solchen Personen zu sprechen, denen eine Anzeige von Amtswegen schlechterdings nicht dürfte vorenthalten werden. Im Vertrauen wurde ihm auch eröffnet, daß das Cabinet zu London selbst dem Herzoge von Marlborough keine Notiz davon geben werde, und daß man hoffe, der Rathspensionär werde gleichfalls ein tiefes Stillschweigen gegen denselben beobachten. Man wollte also diesem hartnäkigen Vertheidiger des Krieges, der nur durch die Fortsezung desselben sein Ansehen behaupten zu können glaubte, alle Gelegenheit abschneiden, der Friedenshandlung entgegen zu arbeiten. Hätte Heinsius nicht schon aus verschiedenen andern Spuren errathen können, daß der Hof zu London in Ansehung dieser Angelegenheit bereits völlig umgestimmt, und ständlich bereit sey, einen Frieden zu schliessen, so hätte ihn wenigst dieser Umstand davon überzeugen müssen.

Den

gg) *Lamberty p. 670.*

Den englischen Ministern mußte sich natürlich die Bemerkung von selbst aufdringen, daß die Präliminarien im Grunde allzu unbestimmt und schwankend abgefaßt seyen, und daß durch den ganzen Aufsaz eine gewisse partheyische Gefälligkeit für Großbritannien, so wie im Gegentheil eine nicht zu verkennende Gleichgültigkeit gegen das Interesse der Niederländer zu deutlich durchblike, als daß nicht diese leztern, wenn man ihnen dieselben so, wie sie wären, mittheilen würde, dadurch in eine gerechte Unruhe sollten versezt werden. Da dieses einen nachtheiligen Schatten auf ihr Betragen werfen, und einen bedeutenden Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen erweken konnte, so foderte die Politik, das Bittere durch eine Schaale von Zuker zu überkleistern. Man gestand die Hauptsache ein; versicherte aber, daß die Präliminarien ungeachtet ihrer Unbestimmtheit im Grunde doch einen Antrag zum Frieden enthielten, und daß die durchscheinende Gleichgültigkeit gegen die Niederlande keine nachtheiligen Folgen würde nach sich ziehen können, solange die Königin und die Generalstaaten bedacht wären, ein gutes Verständniß miteinander zu unterhalten, und mit derjenigen aufrichtigen, von aller Zurükhaltung weit entfernten Offenheit sich einander zu nähern, welche zweien Mächten zukäme, deren gegenseitiger Vortheil sie so genau miteinander verbinde; ein Grundsaz, welchen Engelland stets getreu befolgen würde.

Die Antwort, welche die Generalstaaten dem Mylord Raby hierauf ertheilten, war so beschaffen, wie man sie in einer solchen Verlegenheit geben konnte: Es sey ihnen besonders angenehm, daß ihnen die Königin die französischen Friedensanträge habe mittheilen wollen; sie dankten ihr für das Zutrauen, das

sie zu ihnen hätte, und versicherten, daß sie sich stets bemühen würden, dasselbe noch ferners zu verdienen. Da übrigens die Königin erklärt hätte, daß sie am Frieden nicht anders, als mit Einstimmung der Generalstaaten arbeiten würde, so bäten sie selbige, zu glauben, daß auch sie ihrer Seits nicht anders handeln würden. Sie würden also keinen Schritt hierinn thun, und sich in keine auf das gemeinschaftliche Interesse beider Nationen sich beziehende Unterhandlung einlassen, ohne der Königin Nachricht davon zu ertheilen, und im Einverständniß mit ihr zu handeln. Sie seyen überzeugt, daß in einer so bedenklichen Sache eine gegenseitige Vertraulichkeit unumgänglich nöthig sey. Im Grunde seyen sie des Krieges müde; sie suchten aber dieses den Feinden sorgfältig zu verbergen, damit sie nicht irgend einen Vortheil daraus ziehen mögen. Sie seyen daher bereit, mit der Königin alle jene Maasregeln zu ergreifen, welche sie dienlich finden würde, um zu einem guten Frieden zu gelangen. Indessen fänden sie die französischen Präliminarien gleichfalls schwankend und dunkel, und geeignet, eine Trennung zwischen den zwei Nationen und ihren Alliirten anzurichten. Sie verliessen sich aber auf die Gerechtigkeitsliebe und Klugheit der Königin, um allen schlimmen Folgen zuvorzukommen, und sie schmeichelten sich, daß dieselbe den französischen Hof vermögen werde, sich über die in den Präliminarien enthaltenen Punkte deutlicher zu erklären hh).

Unter diesen Versicherungen war vieleicht nur die einzige in der Wahrheit gegründet, daß die Generalstaaten eines Krieges, der sie schon so grosse Summen

hh) *Lamberty p. 673.*

men gekostet hatte, müde seyen. Alle übrigen scheinen von keinem grössern Werth gewesen zu seyn, als Staatscomplimente bei ähnlichen Gelegenheiten gewöhnlich haben. Im Gegentheile konnten sie ihre Eifersucht über die Krone Engelland, in deren Macht es nun stand, den Gang der Unterhandlungen zu lenken, kaum verbergen. Daß auch der Gedanke, sie dürften unter solchen Umständen in ihren Ansprüchen und Rechten verkürzt werden, sie wirklich sehr beunruhigte, beweiset nicht nur die öffentliche Klage über die Präliminarartikel, welche im Haag von allen Seiten her ertönte, sondern auch dieses, daß sie sogar den Entschluß faßten, sich selbst heimlich an den König von Frankreich zu wenden, ihm Friedensanträge zu thun, und so den Engelländern im Stillen entgegenzuarbeiten.

Es mögen nun entweder die Herrn Heinsius, van Buys und van der Dussen von selbst auf diesen Gedanken gerathen seyn, oder der Herr von Pettekum mag ihnen, um des ehrenvollen Namens eines Friedensstifters, und einer ansehnlichen Belohnung nicht verlustig zu werden, denselben eingeflüstert haben; genug; erstere bedienten sich wenigst dieses leztern, um die Sache, wo möglich, zu ihrem Vortheil einzuleiten; und dieser unterzog sich gern einem solchen Geschäfte. Auf ihren Antrieb schrieb er gegen das Ende des Monats May an den Marquis von Torcy: „es könnte zur Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen gar leicht ein Briefwechsel zwischen Frankreich und den Niederlanden eröffnet werden; dieser könnte um so eher geheim gehalten werden, weil der Pensionär vermöge seines Eides berechtiget sey, eine Sache solange zu verschweigen, als er solches für nöthig erachtete, und nicht verpflichtet sey,

eine Anzeige davon zu machen, bis er glaube, daß sie zu ihrer Reife gediehen sey. — — So lange er eine geheime Unterhandlung seinen Obern selbst verheimliche, sey er auch nicht schuldig, den englischen und kaiserlichen Ministern eine Nachricht davon zu geben.... Sollte auch das Kriegsglük durch den ganzen Feldzug in Spanien dem Könige Karl günstig seyn, so würden die Generalstaaten doch weit weniger, als ehedem, entgegen seyn, daß der König Philipp die spanische Krone behalten möge, wenn man ihnen nur solche Bedingnisse zugestände, wodurch ihr Handel gesichert sey.... Er (der Herr von Pettekum) dürfe nicht alle Gründe entdeken, aus welchen der Pensionär die Beendigung des Krieges wünsche. Van Buys und van der Dussen sehnten sich mit Ungeduld nach der Erneuerung der Friedensunterhandlungen mit Frankreich.... Wenn der Marquis von Torcy sich dazu geneigt wollte finden lassen, so möchten die Generalstaaten leicht zu bereden seyn, die Präliminarien an irgend einem Orte zwischen Paris und dem Haag durch Minister, welche der König zu einem solchen Geschäft abzuordnen belieben würde, ins Reine bringen zu lassen."

Welche Genugthuung für den durch den unerträglichen Uebermuth der Niederländer noch vor Kurzem so tief gekränkten Marquis von Torcy! Er, der, weil die Unterhandlungen aller nach den Niederlanden abgeschikten französischen Bevollmächtigten gescheitert hatten, sich in eigener Person dahin begeben, und den Frieden durch die härtesten Anerbietungen vergeblich zu bewirken gesucht hatte, sieht nun eben diese so hochmüthige und unerbittliche Unterhändler sich in derselben Angelegenheit an ihn wenden, und ihn gleichsam bitten, daß er Friedensvorschläge von ihnen an-

neh-

nehme, und sie dadurch aus der Verlegenheit reisse! Und was das Merkwürdigste ist; auch aus dem Munde der Holländer ertönet nun die Aeusserung, daß Karl von Oestreich nicht nothwendig König von Spanien bleiben müsse! In dieser Lage war es wohl kein Wunder, wenn der ehedem beleidigte Minister die Niederländer nun im Gefühl einer heimlichen Schadenfreude eine geraume Zeit der marternden Ungewißheit überließ, und ihnen bis zum 15ten Julius keine Antwort ertheilte. Auch alsdann fiel sie noch so ziemlich spröde aus. „Der allerchristlichste König hätte zwar nur zu viel Ursache, gegen die Staaten aufgebracht zu seyn, und sich nicht weiter in irgend eine Correspondenz mit ihnen einzulassen. Wenn jedoch der Herr von Pettekum eine Idee zu einem allgemeinen Frieden habe, und ihm dieselbe mittheilen wolle, so wolle er sehen, ob er es wagen dürfe, sie dem Könige, seinem Herrn, zu eröffnen. Uebrigens habe man gute Hofnung von einer andern Seite her, zum Ziele zu gelangen ii)."

Im französischen Staatsrath gewann die Meinung, daß es der Ehre des Königs nachtheilig wäre, sich noch einmal an die Republik der vereinigten Niederlande zu wenden, nachdem sie den französischen Hof schon zweimal so erniedrigend behandelt habe, allerdings die Oberhand; indessen beschloß man doch, den Briefwechsel mit dem Großpensionär vermittelst des Herrn von Pettekum fortzusezen. Auf diese Art behielt sich Frankreich zwei Wege, auf denen es zum Frieden gelangen konnte, offen; konnte es mit Engelland nicht übereinkommen, so war immer noch die

ii) *Lamberty p. 674.*

die Republik übrig, womit es weiter unterhandeln konnte.

Durch dieses schlaue Mittel wurde man im Haag wirklich eine Zeitlang hingehalten. Man zweifelte zwar daselbst nicht im geringsten, daß Frankreich alle seine Künste aufbieten werde, das englische Ministerium in derselben guten Stimmung zu erhalten. Daß aber die Unterhandlung zwischen Frankreich und Großbritannien einen so raschen Schritt gehen werde, glaubte man nicht. Um so grösser war das Erstaunen, als der kaiserliche Minister Graf von Gallasch entdekte, daß der Hof zu London schon am 1sten Julius einen Unterhändler dieser Sache wegen heimlich nach Frankreich abgeschikt habe. Es war dieser der berühmte Dichter Prior, der schon einst als Gesandtschaftssekretär zu Paris an dem bekannten Theilungsvertrage über die spanische Monarchie mitgearbeitet, folglich den französischen Ministern schon bekannt, und in Geschäften dieser Art geübt war. Ihm ward der Abbé Gaultier beigesellet; doch hatte eigentlich der erstere die geheime Anweisungen von seinem Hofe, die man dem Abbé als einem Ausländer nicht anvertrauen wollte.

Die Absicht dieser Sendung war nur, den König von Frankreich zu vermögen, daß er sich über die besondern Vortheile, welche Engelland für sich verlangte, und über die allgemeinen, welche den übrigen Alliirten zu Theil werden sollten, umständlich erkläre, und diese Erklärung alsdann nach London zurükzubringen. Ferner sollte Prior zuverläßige Nachricht einziehen, ob der König von Frankreich eine Vollmacht habe, auch für den König von Spanien zu unterhandeln.

Da-

Damit man wegen des erstern leichter zum Zweke kommen möchte, hatte man den Unterhändlern diejenigen Punkte schriftlich mitgegeben, auf welche man den Frieden zu gründen wünschte. Für sich selbst foderte die Königinn Anna, daß nicht nur sie selbst als rechtmäßige Königin von Großbritannien, sondern auch die protestantische Thronfolge, und zwar in der weiblichen Nachkommenschaft des Hauses Stuart anerkannt, die Befestigung von Dünkirchen vernichtet, und der Hafen daselbst ausgefüllt, oder unbrauchbar gemacht, ein neuer Handelsvertrag mit Spanien, wodurch die Engelländer gleiche Vortheile mit den Franzosen und jeder andern Nation erhalten sollten, errichtet, Gibraltar und die Insel Minorca nebst Port Mahon, ingleichen in Nordamerika Terreneuve und die Hudsonsbay an Engelland abgetreten, und endlich das Recht, die afrikanischen Mohrensclaven an die Einwohner des spanischen Amerika zu verkaufen, wie auch einige Städte in Amerika, worinn die herüber gebrachten Sclaven Erfrischungen einnehmen könnten, den Engelländern zugestanden werden sollten. Diesen Foderungen ward noch diese beigesezt, daß diese Bedingnisse solange sollten geheim gehalten werden, bis die unterhandelnden Partheien beiderseits ihre Bekanntmachung gutheissen würden.

Da man bereits den Holländern versichert hatte, daß man nichts einseitig ohne Zuziehung der Alliirten unternehmen, und ihren Vortheil nicht im geringsten ausser Acht lassen wolle, so mußte man natürlich an die Franzosen auch einige Foderungen thun, welche das Interesse der Alliirten überhaupt betrafen. Diese bestanden darinn, daß den Niederländern eine hinlängliche Barriere in den spanischen Niederlanden zu ihrer Sicherheit angewiesen, und ihr Handel ihnen ge-

gesichert, daß auch dem Kaiser und Reich eine sichere Barriere am Rhein verschaft, daß die Foderungen aller Alliirten den bisherigen Verträgen zu Folge auseinandergesezt, und zu eines jeden Zufriedenheit erfüllt werden, daß endlich dem Herzoge von Savoyen nicht nur die Pläze, die ihm abgenommen worden, zurükgestellt, sondern auch andere eingeräumt werden sollten, die ihm die Alliirten in seinen Verträgen mit ihnen versprochen hatten. Einen der vornehmsten Punkte machte dieser aus, daß die Kronen Frankreich und Spanien nie in einer und derselben Person vereiniget werden, und die Alliirten deswegen hinlängliche Versicherung erhalten sollten kk).

Diese Präliminarpunkte waren gewissermassen als das Gegenstük zu den von Frankreich zuerst nach London abgeschikten vorläufigen Anträgen zu betrachten, welche das englische Ministerium zu allgemein ausgedrükt, und zu unbestimmt gefunden hatte; sie waren aber gewiß von denselben so weit nicht entfernt, daß sich nicht eine baldige Uebereinkunft mit vieler Wahrscheinlichkeit hätte hoffen lassen. Ein einsichtsvoller, aber freilich für die Alliirten sehr eingenommener Schriftsteller, der zu derselben Zeit gelebt hat ll), bemerkte nicht ganz unrichtig, Engelland habe den Alliirten ehedem versichert, daß es die Krone Frankreich vermögen werde, deutlichere und weniger zweideutige Präliminarien vorzulegen, und nun seyen alle die Gegenvorschläge der englischen Minister, welche die Alliirten betreffen, eben so dunkel und schwankend,

kk) Memoires *de Torcy T. III. p. 32. seq.*

ll) *Lamberty Tom. VI. p. 677.*

fend, als es je die Anträge des Marquis von Torcy gewesen seyen.

Ludwig und sein Minister von Torcy waren jedoch mit den Vorschlägen, welche Prior mit sich gebracht hatte, nicht ganz zufrieden. Ihrer Meinung nach würden solche Bedingnisse, wenn man sie den Engelländern zugestanden hätte, den Handel der Franzosen und Spanier ganz vernichtet haben. Torcy bildete sich wohl gar ein, der Handel aller Europäischen Nationen würde dadurch zu Grunde gehen. Indessen durfte man doch auch nicht wagen, die Foderungen der Engelländer durch eine kathegorische Erklärung auf einmal von der Hand zu weisen. Man beschloß daher, über jeden Punkt sonderheitlich in Unterhandlungen mit ihnen zu treten, und da Prior im Grunde keine Vollmacht zu eigentlichen Unterhandlungen hatte, so mußte Menager, Abgeordneter der Stadt Rouen zum königlichen Commerzrath, der schon einmal in dieser Angelegenheit gebraucht worden war, mit ihm und dem Abbé Gaultier nach London abgehen, und dort die Sache, wo möglich, zum Schluß zu bringen suchen. Die Königin übertrug ihrer Seits den Grafen von Oxford und Jersey, dem Herzoge von Schrewsbury, und dem Staatssekretär St. John, welcher in der Folge als Vicomte von Bolingbroke bekannt wurde, das Geschäft, mit dem Herrn von Menager zu unterhandeln. Die Hauptrolle spielte jedoch Herr Prior; dieser mußte zuerst in Privatunterredungen mit dem französischen Bevollmächtigten alles vorbereiten, und die Hauptsache ins Reine bringen.

Die erste Schwierigkeit, welche dem Herrn von Menager aufstieß, war, daß die englischen Minister sich

sich auf nichts anders einlassen wollten, als auf die Berichtigung derjenigen Bedingnisse, welche von Frankreich und Spanien der Krone Engelland sollten zugestanden werden. In der Meinung am leichtesten aus der ganzen Sache zu kommen, hatte er zwei Denkschriften aufgesezt, wovon die eine diejenigen Artikel enthielt, welche Frankreich für sich und für Spanien der Krone Engelland bewilligen wollte, die andere dasjenige, was die Krone Engelland entgegen den Kronen Frankreich und Spanien zugestehen sollte. Kaum hatte aber Menager von diesem leztern Punkt zu sprechen angefangen, als die englischen Bevollmächtigten ihre Stimmen laut dagegen erhoben, mit der Aeusserung, was den Vortheil der Kronen Frankreich und Spanien betreffe, so müsse dieser Gegenstand bei der allgemeinen Friedenshandlung berichtiget werden; jezt komme es einzig darauf an, festzusezen, was der König der Krone Engelland bewilligen müsse. Bei dieser Aeusserung blieben sie so standhaft, daß Menager endlich genöthiget war, nachzugeben, besonders, nachdem ihm Prior feierlich versichert hatte, daß diese Nachgiebigkeit seinem Hofe nicht im geringsten zu einem Nachtheile gereichen, sondern vielmehr die Königin sich gleichfalls bereitwillig bezeigen werde, die Wünsche des Königs von Frankreich, die ihm besonders am Herzen lägen, nach Möglichkeit zu befriedigen.

Im Vertrauen auf diese Versicherung fuhr er also fort, mit den englischen Ministern nur über diesen Gegenstand allein zu handeln, und bewilligte ihnen endlich alles dasjenige, was in den oben angeführten, ehedem von Prior dem französischen Hof übergebenen Vorschlägen enthalten war, nur hier und da mit einigen kleinen Veränderungen, oder Zu-

säzen. So wurden jezt diejenigen Artikel, worinn von den Handelsvortheilen die Rede war, welche den Engelländern zu Theil werden sollten, umständlicher auseinander gesezt, und dahin bestimmt, daß zur Versicherung derselben den Engelländern gewisse Pläze sollen eingeräumt, oder als ein Aequivalent der sogenannte Assientohandel, das ist, der Handel mit Negersclaven in das spanische Westindien auf dreißig Jahre zugestanden werden. Obwohl die Spanier sogar den Franzosen, die doch mit einem so grossen Aufwande von Geld in diesem Krieg ihnen beigestanden, diesen Handel vertragsmäßig nur auf zehn Jahre zugesagt hatten, so bewilligte ihn Ludwig den Engelländern doch auf dreißig Jahre, wie sie verlangt hatten. Daß ihnen für den Fall, wenn ihnen anstatt dieses dreißigjährigen Sclavenhandels gewisse Pläze wären eingeräumt worden, dennoch nebstbei auch der Assientohandel; aber nur auf die Bedingnisse, unter welchen die Franzosen ihn zu führen berechtiget waren, nämlich auf zehn Jahre, hätte zugesagt werden müssen, und wirklich zugesagt wurde, versteht sich von selbst, eben so, wie die Bedingniß, daß alle jene Vortheile, Rechte und Freiheiten, welche die Krone Spanien den Franzosen, oder irgend einer andern Nation bereits zugestanden hatte, oder noch zugestehen würde, auch den Engelländern zu Theil werden sollten. Ferners mußte man ihnen die ganze Insel St. Christophel zusichern, wie auch die Befreiung von Abgaben aller englischen Producte der Natur und Kunst, welche der Herr von Menager auf 15 Procent anschlug. Auch machte sich der König von Frankreich verbindlich, den Engelländern, weil sie am Flusse Platta keine eigene Colonie besässen, einen Strich Landes daselbst anzuweisen, damit sie dort ihre Neger erfrischen, und bis zum Verkaufe aufbehalten

ten konnten. Doch bewilligte Engelland, daß dieser Strich Landes unter der Aufsicht eines spanischen Officiers stehen dürfe. Eben so nachgiebig bezeigten sich die englischen Minister, indem sie den Franzosen, obwohl sich diese zur Zurükgabe von Terre neuve (Newfoundland), ingleichen der Hudsonsstrasse und Bay dieses Namens verbindlich machen mußten, doch den Stokfischfang und das Troknen der Stokfische an den dortigen Küsten gestatteten.

Am empfindlichsten schmerzte den König von Frankreich, daß er sich verpflichten mußte, Dünkirchen zu schleifen, und den Hafen daselbst auszufüllen. Lieber hätte er zehn andere, noch so harte Opfer gebracht, als dieses. Da seine Minister sahen, daß die englischen von dieser Foderung nicht abstehen würden, drangen sie darauf, daß ihr Hof für ein so schmerzliches Opfer wenigst einen beträchtlichen Ersaz erhalten möge. Wenn Engelland die Festungen Lille, Tournay, Aire, Bethüne und Douay mit ihren Kastelaneyen zurükgabe, wollten sie sich endlich dazu verstehen. Allein diese waren nicht zu bewegen, daß sie in ein solches Begehren willigten. Zulezt wollten sie zufrieden seyn, wenn man ihnen nur ein Paar feste Pläze wieder zurükstellte; wenigst sollte man ihnen Lille und Tournay mit dem, was dazu gehörte, überlassen. Aber auch dieses wurde abgeschlagen, und die Franzosen sahen sich genöthiget, die Schleifung von Dünkirchen, und die Ausfüllung des dortigen Hafens ohne allen Ersaz zu versprechen mm).

Neben den Unterhandlungen über diesen Gegenstand lief zu gleicher Zeit eine Andere her, in welcher das-

mm) *Lamberty Tom. cit. p. 681. sq.*

dasjenige, was Frankreich und Spanien auch den übrigen Alliirten zugestehen sollten, berichtiget wurde. In Rüksicht auf die Foderungen dieser Art bezeigten sich aber die Engelländer bei weitem nicht so strenge, als sie sich in Ansehung derjenigen bewiesen hatten, welche ihr eigenes Interesse betrafen. Da sie eben nicht sehr darauf drangen, daß die Franzosen sich über die Genugthuung, die sie den Alliirten leisten wollten, deutlicher erklärten, und umständlich auseinander sezten, worinn dieselbe bestehen würde; so läßt sich leicht erachten, daß die Präliminarartikel, worüber beide Theile in kurzer Zeit ohne viele Schwierigkeit übereinkamen, in eben so allgemeinen Ausdrüken, wie die von Prior nach Frankreich gebrachten Vorschläge, abgefaßt, und beinahe einerlei mit denselben waren. Darinn hatten sie eine kleine Erweiterung erhalten, daß die Anerkennung der Königin Anna, und der protestantischen Thronfolge in Engelland auch den übrigen Alliirten versprochen, und die Zusage der Handelsvortheile nicht mehr blos auf die Holländer eingeschränkt, sondern auch auf Engelland und andere Handeltreibende Nationen ausgedehnt wurde: Dinge, der, wie die vorher angeführten Präliminarartikel, in der Hauptsache auch nur auf den Privatvortheil der Krone Engelland sich bezogen, den lezten Punkt allein ausgenommen. Auffallend ist, daß, weil Engelland für die Schleifung Dünkirchens, und die Ausfüllung des dortigen Hafens nicht den geringsten Ersaz geben wollte, diese Last in den allgemeinen Präliminarien auf die übrigen Alliirten hinübergewälzt wurde. Ueber diesen Gegenstand sollte nämlich in den allgemeinen Friedenskonferenzen unterhandelt werden. In einem Separatartikel machte sich der König von Frankreich verbindlich, dem Herzoge von Savoyen alle diejenigen

Oer-

Oerter, die er am Anfange dieses Krieges besessen hatte, zurükzustellen, und überdieß zuzugeben, daß man ihm noch andere Pläze in Italien einräume, die man ihm nach den zwischen ihm und den Alliirten geschlossenen Verträgen zu überlassen für gut finden werden nn).

Fünftes Capitel.

Versuch des Hofes zu London, die vereinigten Niederlande zur Mitwirkung an dem Friedensgeschäft zu bewegen. Bemühung der Alliirten, dasselbe zu hintertreiben. Nähere Anträge der Krone Frankreich. Einwilligung der Niederländer in die Friedenshandlungen.

So bald dieser vorläufige Entwurf eines Friedens von beiden unterhandelnden Theilen unterzeichnet war, welches am 8ten October 1711 geschah, theilte man dem zu London anwesenden kaiserlichen Gesandten, Grafen von Gollasch eine Abschrift in der Absicht mit, daß er ihn zur Notiz an seinen Hof gelangen lasse oo). Nach den Niederlanden mußte der Graf von Strafford abgehen, um ihn den Generalstaaten bekannt zu machen, und das Nöthige daselbst einzuleiten.

Der Auftrag des Grafen gieng in der Hauptsache dahin, daß er die Generalstaaten vermögen sollte,

nn) *Lamberty Tom. cit. p. 689.*

oo) Actes et Memoires et autres pieces authentiques concernant la paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 209. sqq.* und *212. sqq.*

te, einen Ort, wo die Friedensunterhandlungen sollten gepflogen werden, zu bestimmen, und Geleitsbriefe für die französischen Bevollmächtigten auszufertigen. Da leicht vorauszusehen war, daß jene alle ihre Kräfte aufbieten werden, um einen ihnen so unangenehmen Frieden zu hindern; so hatte der Graf zugleich die Weisung, gleichfalls alle seine Beredsamkeit anzuwenden, um sie von der Aufrichtigkeit der Königin zu überzeugen, und zur gemeinschaftlichen Mitwirkung zu bereden. Er sollte dem Großpensionär, und allen denjenigen, welche zu diesem Geschäfte bestimmt seyn würden, vorstellen, „daß, als Frankreich Friedensanträge gethan habe, man den Feinden habe wissen lassen, daß ihre Anerbietungen nicht bestimmt, und groß genug wären, und daß sie daher einen deutlichern und ausführlichern Friedensentwurf vorlegen sollten; daß man endlich, um den Gang dieses Geschäftes abzukürzen, und zu erleichtern, für gut befunden habe, selbst jemand nach Frankreich abzuschiken, und zuverläßigere Kundschaft von dieser Sache einzuziehen; daß hierauf die Franzosen einen Bevollmächtigten nach London gesandt hätten, damit derselbe über einige Präliminarartikel unterhandle und übereinkomme; weil aber seine Instruction noch nicht hinlänglich, und nicht weit genug ausgedehnt gewesen sey, so habe man ihm, damit dieses Geschäft ja nicht aufs Neue in die Länge gezogen werde, gestatten müssen, sich von Frankreich eine andere Vollmacht von grösserm Umfange geben zu lassen, und habe man von Seite Engellands den festen Entschluß gehabt, nach dem Wunsche des Großpensionärs und der übrigen Minister nichts zu unterlassen, um die Krone Frankreich zu geradern und ausführlichern Erklärungen zu vermögen. Obwohl auch in den bereits unterzeichneten Präliminarartikeln noch nicht alles bestimmt

stimmt auseinander gesezt wäre, was Frankreich den Alliirten zugestehen müsse und werde; so könnten sie doch hinlänglich zu einem Grunde dienen, auf welchem die weitern Conferenzen könnten gebaut werden. Die Königin habe sich nicht anmassen wollen, über die Vortheile der Alliirten zu entscheiden; aus diesem Grunde habe sie sich mit allgemeinen Friedensanträgen begnügt; in denselben seyen ohnehin die sonderheitlichen Foderungen, die man im Laufe der Unterhandlungen zu machen für gut finden würde, schon begriffen. Während daß man diese pflege, müsse man aber Sorge tragen, und es zum unerschütterlichen Grundsaze machen, daß alle Alliirten in fester Eintracht beisammen bleiben, um von dem Feinde jene grossen Vortheile zu erlangen, welche man in der gegenwärtigen Lage hoffen könne; Engelland werde wenigst niemals von dieser Regel abweichen."

„Wenn die niederländischen Minister bei dieser, oder bei einer andern Gelegenheit, ein Mißfallen verrathen würden, daß die Königin für den Vortheil ihres Königreiches durch eine sonderheitliche Uebereinkunft gesorgt habe, so sollte der Graf ihnen vorstellen, daß sie sich geweigert habe, die Unterhandlungen in ihrem eigenen Lande pflegen zu lassen, und daß sie dieses ferners thun werde, wofern man sie nicht zwinget, andere Maasregeln zu ergreifen; daß die Niederländer und übrigen Alliirten nicht weniger die Freiheit und eine Gelegenheit haben werden, ihre verschiedenen Foderungen sonderheitlich vorzulegen, und daß die Königin mit ihrem bisher gewohnten Eifer für das Allgemeine sowohl, als für das Beste jedes einzelnen Alliirten sich verwenden werde, daß dieselben vollkommene Befriedigung erhalten mögen. Er sollte überdieß den holländischen Ministern versichern,

chern, daß die Königin sich für sich selbst nichts bedungen habe, was dem Interesse der vereinigten Niederlande entgegen wäre; daß der größte Theil der für Großbritannien bedungenen Artikel Vortheile betreffe, die, wenn die Krone Engelland sie nicht erhielte, die Feinde fortdauernd geniessen würden; und daß endlich auch die vortheilhaftesten Bewilligungen sie nie vermögen werden, einen Frieden zu schliessen, solange man nicht ihren guten Freunden und Bundgenossen, den Generalstaaten, eine billige Genugthuung in Hinsicht auf ihre Barriere, auf ihr Commerz, und auf alle ihre Foderungen werde zugestanden haben. Wenn er ihnen diese Versicherung würde gethan haben, sollte er ihnen überdieß nachdrüklich erklären, daß die Königin gerechte Ursache haben würde, sich über die Ungleichheit des Betragens derselben gegen sie zu beklagen, wenn sie ungeachtet dieser Erklärung noch fortfahren würden, eine Unruhe wegen dieser Sache zu bezeigen. Durch ihren Entschluß, keinen besondern Vortheil anzunehmen, der dem Interesse der Generalstaaten entgegen seyn könnte, und keinen Frieden, ausgenommen zu ihrer eigenen Befriedigung, einzugehen; durch die Rolle, welche sie während dieses ganzen Krieges gespielt, und endlich durch den Umstand, daß sie während desselben ungleich schwerere Bürden getragen habe, als je einer der Alliirten, selbst als diejenigen, die der Gefahr am nächsten ausgesezt waren, oder die am meisten Interesse bei diesem Kriege hatten, halte sie sich wohl für berechtiget, zuerst die besondern Vortheile, welche Großbritannien erlangen sollte, festzusezen, ehe sie ihre Einwilligung zur Eröffnung einer allgemeinen Friedenshandlung ertheile."

„Im Falle, daß man ihn entgegen an die in dem Bun-

Bundesvertrage gethane feierliche Zusage der Königin, keinen Frieden, ausser mit Vorwissen und Einwilligung der Generalstaaten, zu schliessen, oder an das, wozu sie sich in dem Barriere-Tractat besonders verbindlich gemacht hatte, erinnern würde, sollte er antworten, was den ersten Punct betreffe, so habe die Königin nichts gethan, was ihrer Zusage widerspreche; sie sey so weit entfernt, einen Frieden ohne Genehmigung der Generalstaaten einzugehen, daß sie vielmehr ausdrüklich erklärt habe, sie werde nie anders, als zu ihrer Zufriedenheit einen schliessen. Alles, was zwischen Frankreich und ihr vorgegangen, sey eigentlich nichts anders, als eine Einleitung in die allgemeinen Unterhandlungen. In Ansehung des zweiten Puncts sollte er ihnen nachdrüklich vorstellen, das Interesse der Generalstaaten selbst erheische, daß sie es in Betreff der Barriere lieber zu einem Vergleiche kommen lassen, als auf dem Ganzen bestehen wollen, indem es ja bekannt sey, daß der Kaiser und mehr andere Alliirte ihnen in diesem Stük entgegen seyen, und beständig entgegen seyn würden. Er könne auch seiner eigenen Erfahrung zu Folge versichern, daß mehrere Stellen dieses Barriere-Tractats der englischen Nation verhaßt seyen, und daß nur die Bemühung, die Gemüther derjenigen, denen die Bedingnisse dieses Vertrages bekannt seyen, zu besänftigen, vor den andern aber sie geheim zu halten, den öffentlichen Ausbruch des allgemeinen Unwillens noch gehindert habe. Er sollte auch den holländischen Ministern zu erkennen geben, wie unumgänglich nöthig es sey, ein gutes Verständniß zu unterhalten; davon hänge in mehrfacher Betrachtung ihre gegenseitige Sicherheit ab; ohne dasselbe würde man nicht im Stande seyn, eine zu weit um sich greifende Macht einzuschränken, und das Gleichgewicht in Europa zu er-

erhalten Endlich könne es weder ihnen, noch der Königin einen Vortheil bringen, wenn sie auf Bedingnissen bestehen würden, welche bei andern gerechte Besorgnisse erweken könnten."

„Im Falle, daß die holländischen, die kaiserlichen, oder andere Minister den Friedensentwurf nicht hinreichend finden sollten, um zum Grund einer Friedenshandlung zu dienen, oder daß sie darauf bestehen würden, daß Frankreich solche Präliminarartikel bewilligen sollte, wie sie im Jahre 1709 auf die Bahn gebracht, und von den Alliirten unterzeichnet worden, so sollte der Graf zu verstehen geben, daß die Franzosen dem Ansehen nach wohl hätten können dahin gebracht werden, sich deutlicher zu erklären, wenn sie nicht die ausserordentliche Unruhe, Ungeduld und Eifersucht bemerkt hätten, welche die Alliirten seit einiger Zeit verriethen. Sollten aber diese leztern sich weigern, schlechtere Bedingnisse anzunehmen, als welche von den Franzosen schon ehedem vorgeschlagen worden, so sey die Königin bereit, das Blut und Geld ihrer Unterthanen noch ferners, wie bisher, für den Vortheil und die Sicherheit derselben aufzuopfern; sie sey aber auch verpflichtet, an jenen gerecht zu handeln, und ihre Allürten nicht zu hintergehen; sie müsse ihnen daher erklären, daß sie die ungleiche Last der Kriegskosten, wovon man den grössern Theil auf sie gewälzt habe, nicht länger tragen könne, und nicht länger die Indolenz der Alliirten, die es an allen Kriegsbedürfnissen ermangeln liessen, dulden werde. Es sey offenbar, daß sie sich mehr, als bisher werden anstrengen müssen, widrigen Falles man sich nicht würde schmeicheln dürfen, daß man zu dem vorgesezten Ziele gelangen werde. Wenn man daher den Krieg fortsezen wolle, so werde nö-

thig

thig seyn, daß künftig jeder von den Alliirten die ihn treffende Zahl von Schiffen und Truppen stelle, was bisher nicht geschehen sey, und daß sie ihren Aufwand in dem Verhältnisse vermehren, in welchem die Königin den ihrigen vermindert, so wie es Vernunft und Billigkeit fodern."

„Sollten die Minister von Wien und Holland anzeigen, daß ihre Herrn über das, was sie bisher geleistet hätten, nicht hinausgehen könnten, so sollte der Graf ihnen zum Schluß erklären, daß die Königin sich für berechtiget halte, von ihnen zu fodern, daß sie ihrem Verlangen willfahren; und daß sie in Rüksicht auf den ersten Fall, nämlich auf den Krieg, nichts anders von ihnen fodere, als wozu sie ohnehin verpflichtet seyen, und was zu einem glüklichen Fortgange der Waffen unumgänglich nothwendig erfodert werde; für den zweiten Fall aber, daß sie noch ferners alles thun werde, um einen solchen Frieden zu erlangen, wodurch alle Alliirten befriediget werden möchten" pp).

So war es dann dem gegen die unbeugsamen Niederländer aufgebrachten Könige von Frankreich, und seinem von Rachsucht gegen sie erfüllten Minister von Torey doch noch gelungen, sie gedemüthiget zu sehen! So hatten diese unerbittlich strengen Dictatoren ihre stolze Rolle doch endlich ausgespielt! Und wenig hatte gefehlt; der Friedenscongreß wäre nicht einmal in dem Gebiete der Republik, sondern auf englischem Grund und Boden eröffnet worden, wodurch dann dieselbe noch mehr von fremder Willkühr hätte abhängen müssen. Die Generalstaaten mußten es

pp) *Lamberty p. 691. sq.*

es noch als ein Zeichen einer besondern Gewogenheit der Engelländer betrachten, daß die Königin den Antrag des französischen Ministers, die allgemeinen Friedenshandlungen in einer englischen Stadt zu pflegen, nicht annahm. Frankreich brachte hierauf die Städte Utrecht, Nimwegen, Aachen oder Lüttich in Vorschlag, und die Königin ließ den Generalstaaten die Freiheit, eine aus diesen Städten zu wählen.

Man denke sich das Erstaunen, und den Unwillen der Alliirten, als sie den Innhalt eines Friedensentwurfes vernahmen, welcher in ihren Augen so schwankend und verführerisch war, und den sie als ihren Absichten und Ansprüchen so nachtheilig betrachteten! In Ansehung aller jener wichtigen Vortheile, deren Zusicherung sie sich in den vorhergehenden Unterhandlungen mit so vielem Aufwande ihrer Kräfte verschaft hatten, und die sie schon in den Händen zu haben glaubten, sollten sie sich nun auf einmal zurükgesezt sehen! Für die Generalstaaten insonderheit war diese unglükliche Wendung der Dinge ein neuer Beweggrund, die Abreise des Pensionärs von Buys nach London zu beschleunigen.

Verschiedene Umstände hatten diese schon seit längerer Zeit beschlossene Sendung bisher verzögert. Jezt war kein Augenblik mehr zu versäumen. Buys sollte zu London den lezten Versuch wagen, der verfallenen Sache der Niederlande wieder aufzuhelfen, und die allgemeinen Friedenshandlungen, wofern sie auf keine bessern Präliminarartikel würden gegründet werden, wenigst zu hintertreiben. Man hatte in aller Stille einen geheimen Plan angelegt, am Hofe zu London das gegenwärtige Ministerium zu stürzen, und die vorher entlassenen Minister von der Parthei

der

der Whigs wieder in ihren Wirkungskreis zu versezen. Zur Ausführung dieses Planes sollte nun der Pensionär von Buys kräftigst mitwirken, und mit eigenen Augen sich überzeugen, welche Wendung die Sache nehmen werde, um sogleich die zwekmäßigsten Maasregeln ergreifen zu können. Indessen sollte er dem Fortgange des Friedensgeschäftes so viele Hindernisse als möglich, in den Weg zu legen suchen; äusserlich zwar sich das Ansehen geben, als wolle er selbst Unterhandlungen pflegen; im Grunde aber einen Erfolg derselben absichtlich vermeiden; vielmehr alles in die Länge ziehen, indessen die wahre Beschaffenheit der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Engelland ausforschen, Zeit zu gewinnen suchen, bis das Parlament sich wieder versammeln würde, und überhaupt alles so auf die Schrauben stellen, daß den Generalstaaten ein vortheilhafter Ausweg immer offen bliebe qq). Dieses war von nun an der gemeinsame Zwek aller Gegner des Friedens, sowohl der auswärtigen, als der Whigs im Königreiche selbst, jeden, der zu diesem Geschäfte gebraucht wurde, ohne Rüksicht auf Schiklichkeit, oder gute Politik in Furcht zu sezen, zu verführen oder in Verlegenheit zu bringen, und so den Fortgang des Friedensgeschäftes zu hemmen*).

Buys vollzog seinen Auftrag mit einer Geschiklichkeit, die man einem Manne von seinen Talenten zutrauen konnte. Er sparte keinen Versuch, dem eng-

qq) Swift Geschichte der vier lezten Jahre unter der Regierung der Königin Anna Th. *VI.* S. 105.

*) Memoires secrets de Mylord Colingbroke &c. *Part. I. p. 42. Edit. par Fischer a Jene 1758.*

englischen Ministerium die Unzulänglichkeit und Unbilligkeit der Präliminarien begreiflich zu machen. Er nannte das Versprechen der Krone Frankreich, den Niederlanden ihren Handel zu sichern, zweideutig, den Ersaz für die Schleifung der Festungswerke und die Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen ungerecht, indem dadurch die Republik zu ihrer Barriere eine Festung weniger bekommen würde; und er fand es äusserst einseitig, daß Frankreich für so grosse Vortheile, als die Einräumung von Spanien und Westindien wären, die man dem Hause Bourbon zugestehen wollte, entgegen nicht das geringste anbiete. Seinem Antrage zu Folge sollten die Engelländer ihre Maasregeln ändern; die Präliminarien sollten bestimmter gefaßt werden; und erst alsdann, wann dieses geschehen sey, sollte man berathschlagen, ob man in eine allgemeine Friedenshandlung einwilligen wolle, oder nicht. Durch diese und andere Vorstellungen suchte er den Friedensentwurf verdächtig zu machen, und die Standhaftigkeit der englischen Minister zu erschüttern; gab dann nicht undeutlich zu verstehen, daß er wohl geneigt wäre, sich der Präliminarien wegen in Unterhandlungen einzulassen; und nahm daher bald diesen, bald jenen Antrag an. Sobald es aber dazu kam, daß er eine entscheidende Antwort ertheilen sollte, zog er sich zurük, und gestand, daß er zu einem Abschluß eigentlich nicht bevollmächtiget sey.

Einem fähigern Kopfe, als der Pensionär von Buys war, hätten die Generalstaaten das Geschäft, das englische Ministerium hinzuhalten, und die Friedenspräliminarien im Stillen zu untergraben, freilich nicht anvertrauen können. Mit der ihm eigenen Gabe, fast jeden, mit dem er zu thun hatte, durch ei-

einen Schwall von Gelehrsamkeit zu betäuben, oder durch Sophismen alles zu verwirren, vereinigte er auch einen scharfen Blik in die politischen Verhältnisse, und einen warmen Eifer für den Vortheil der Republik. Diesmal blieben aber alle seine treflichen Eigenschaften unwirksam. Das englische Ministerium sezte ihm eine so unerschütterliche Standhaftigkeit entgegen, daß alle Versuche, sie wankend zu machen, fruchtlos abprellten.

Nicht glüklicher war der Wienerhof, welcher gleichfalls eifrige Gegenvorstellungen that rr). Die einzige Wirkung, welche die vereinigten Bemühungen der Niederländer und des Wienerhofes hervorbrachten, war diese, daß das englische Ministerium dem Abbé Gaultier ein Memoire übergab, und darinn von dem Könige von Frankreich verlangte, er sollte sich über die Foderungen jedes einzelnen Alliirten etwas umständlicher erklären. Diese Erklärung, welche Ludwig nicht verweigerte, fiel aber so wenig befriedigend für sie aus, als es immer die Präliminarien selbst gewesen waren. Den Holländern sagte er zu ihrer Barriere weiter nichts anders zu, als die festen Pläze Menin, Ypern und Furnes; dafür verlangte er die Zurükgabe der Festungen Aire, Bethüne, St. Venant, Douay und Bouchain; die Schleifung der Festungswerke von Dünkirchen, und die Ausfüllung des dortigen Hafens sollte man ihm mit der Zurükstellung der Städte und Castellanien Ryssel und Tournay vergüten. Nur für den Fall, wenn die Königin die Zurükgabe dieser beiden Pläze zugleich durch

rr) Actes et Memoires concernant la paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 165. 213.* und *216. sqq.*

durch ihre kräftigste Verwendung nicht erhalten könnte, wollte er sich um der Erhaltung des Friedens und der Ruhe willen mit der Zurükstellung der Stadt und Castellanei von Ryssel allein begnügen; diese Erklärung that er aber im Vertrauen nur der Königin von Großbritannien allein ss).

Noch weit kürzer hielt er die übrigen Alliirten, besonders den Kaiser. Vielmehr sollte auf dessen Kosten sein eigener Bundesgenosse, der Kurfürst von Baiern entschädiget, oder wohl gar vergrössert werden. „Nebst seiner vorigen Würde, seinem Rang im kurfürstlichen Collegium, der Oberpfalz, und allen, zum Theile schon veräusserten Stüken seines Landes sollte er auch die Niederlande bekommen, oder, falls den Generalstaaten seine Macht durch diesen Zuwachs in ihrer Nachbarschaft zu gefährlich schiene, so sollte er Baiern, nebst der Kurwürde, an den Kurprinzen abtreten, welchen man mit der ältesten Prinzessin des Kaisers Josephs vermählen könnte; er selbst aber die Niederlande allein behalten, doch mit der Einschränkung, daß es der Republik unbenommen bliebe, in den festen Pläzen ihre eigenen Besazungen zu haben. Würden jedoch diese Vorschläge verworfen werden, so sollte man ihm wenigst Luxemburg und Namur überlassen, und ihm sein Kurfürstenthum, seine Würde und seinen Rang wiedergeben, ohne daß er jedoch verbunden sey, in diesen beiden Pläzen holländische Besazungen aufzunehmen."

Die Art des Betragens der Generalstaaten gegen diesen Fürsten nahm Ludwig zur Richtschnur seines eigenen gegen sie an. Je nachdem sie sich demselben in Hin-

ss) *Lamberty p. 698. sqq.*

Hinsicht auf dessen Genugthuung mehr oder weniger günstig bezeigen würden, versprach er ihnen auch mehr oder weniger Vortheile in Ansehung ihres Handels einzuräumen. Für den Fall endlich, wenn die Niederländer und ihre Alliirten dem Kurfürsten von Bayern gar nichts von den Niederlanden würden einräumen, sondern dieselben lieber dem Erzherzog überlassen wollen, versprach der König zwar darein zu willigen, und den Kurfürsten zu gleicher Einwilligung zu vermögen, doch mit der Bedingniß, daß man ihm dafür das Königreich Neapel gebe. Weil er aber Neapel allein, als kein hinlängliches Aequivalent für den vereinigten Besiz Bayerns und der Niederlande betrachtete, so machte er sich anheischig, den König von Spanien zu bewegen, daß er dem Kurfürsten Sicilien abtrete, so daß nun derselbe durch den Besiz dieser zwei Königreiche für das, was er verlassen müßte, hinlänglich schadlos gehalten würde. Ludwig unterließ nicht, die Königin bei dieser Gelegenheit auf ihren eigenen Vortheil aufmerksam zu machen. Er bemerkte nämlich, daß es der englischen Nation nicht gleichgültig seyn könne, sich eines Fürsten zu versichern, welcher Herr von Messina seyn werde, und daß die Holländer den Engelländern leicht den Rang würden ablaufen können, wenn Sicilien jemals dem Erzherzoge zu Theil werden würde.

In Betref des Herzoges von Savoyen erklärte Ludwig, daß es seiner Ueberzeugung nach ein Vortheil für die Mächte in Italien seyn würde, wenn man zu demjenigen Theile des Mailändischen, wovon er bereits im Besize sey, noch den übrigen hinzufügte, und er erbot sich auch, denselben mit Freuden als König der Lombardei zu erkennen. Von der ehedem gethanen Foderung, daß diesem Fürsten eine Barrie-

re gegen Frankreich hin eingeräumt werden sollte, wollte er aber nichts wissen. Das Herzogthum Savoyen, und die Grafschaft Nizza versprach er zwar neuerdings ihm zurükzustellen; dafür sollte ihm jedoch derselbe Exilles und Fenestrelles, als zwei ohnehin in Dauphiné gelegene Oerter herausgeben. Ausserdem gab der König noch sein Wort, daß er von der Stund an, da der Friede unterzeichnet seyn würde, den Kurfürsten von Brandenburg als König von Preussen, und den Herzog von Hannover als Kurfürsten erkennen wolle.

Kaiser und Reich wurden mit kurzen Worten abgefertiget. Der erstere konnte noch von Glük sprechen, daß der König sich gefallen ließ, ihn als Kaiser zu erkennen, und ihm und dem Reiche die Festungen Kehl und Breysach wieder einzuräumen, wie auch alle über dem Rhein befindliche Festungswerke niederzureissen, jedoch mit der Bedingniß, daß man ihm Landau zurükstelle, und den Kurfürsten von Cölln in alle seine Länder, Pfründen und Würden einseze tt).

Der zuversichtliche Ton, in welchem der König diese Erklärung gab, ist wohl ein redender Beweis, wie sehr er sich bereits seiner Sache für gewiß hielt. Wenn es sonst bei Friedenshandlungen nur dem Sieger frei steht, eine angemessene Genugthuung für sich und für alle seine Freunde zu bedingen: so war es dießmal, was ganz gegen den gewöhnlichen Gang der Dinge ist, der Besiegte, welcher die Bedingnisse zu seinem und seiner Bundesgenossen Vortheile selbst bestimmte und von dessen Willfährigkeit die Sieger ge-

tt) *Lamberty p. 700. sqq.*

gewissermassen erst erwarten mußten, was und wie viel er ihnen zu überlassen für gut finden würde. Und was diese Ereigniß besonders merkwürdig machet, Engelland, welches bisher am meisten beigetragen hatte, diesen Feind zu besiegen, sezte ihn nun selbst in den Stand, bei den Friedenshandlungen in einer gewissen Betrachtung den Ton anzugeben, und die stolze Rolle des Siegers zu spielen. Es ist aber dieses nicht der einzige Fehler, welcher im Verlaufe dieser Friedenshandlung auf englischer Seite gemacht worden, wie selbst ein englischer Minister gesteht, der an diesem Geschäft einen vorzüglichen Antheil hatte*). Das englische Ministerium, und folglich auch die Königin waren so weit entfernt, diese Erklärung des Königs von Frankreich zu verwerfen, daß vielmehr diese leztere ihm ihre Zufriedenheit ausdrüklich bezeigte, und versprach, einen guten Gebrauch von denselben zu machen, und die Sache dahin einzuleiten, daß man in Betref der Foderungen einiger ihrer Alliirten noch vor dem Anfange des Congresses ins Reine kommen möge uu). Eigentlich gieng der Plan, worüber beide Kronen Frankreich und Engelland übereinkamen, dahin, daß die Unterhandlungen auf den Grund der allgemeinen Präliminarien sollten eröffnet werden, die Königin Anna aber jedem Alliirten ins Besondere solche Bedingnisse vorlegen sollte, welche der Billigkeit nach nicht so leicht würden verworfen werden können. Dieser Uebereinkunft zu Folge war also die Königin bestimmt, sobald die Foderungen beider Kronen in Richtigkeit gebracht seyn würden, in Ansehung der übrigen Partheien bei dem Friedenscongreß das eh=

*) Memoires secrets de Mylord Bolingbroke. *Part. I. p. 39. edit. cit.*

uu) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 133. sq.*

ehrenvolle Amt einer allgemeinen Mittlerin anzutreten xx).

Nun fehlte also zum Anfange der Unterhandlungen nichts mehr, als die Einwilligung der Generalstaaten. Liessen sich nur einmal diese zur Theilnahme an denselben bewegen, so durfte man hoffen, daß auch die meisten der übrigen Alliirten ihrem Beispiele bald folgen werden. Der Ernst, womit der englische Gesandte, Graf von Strafford, in sie drang, bewirkte auch endlich, daß sie nachgaben, so heftig und lange sie sich auch entgegen gesezt hatten. Er sagte ihnen mit dürren Worten, daß sie einen Mangel an Achtung gegen die Königin verrathen, und sich den Unwillen derselben zuziehen würden, wenn sie den geringsten Schein bliken liessen, als zweifelten sie an der Aufrichtigkeit und guten Gesinnung derselben. Sie erklärten daher, daß sie die Stadt Utrecht für den schiklichsten Ort hielten, wo der Congreß eröffnet werden könnte, und daß sie bereit seyen, die nöthigen Pässe dahin für die französischen Bevollmächtigten auszufertigen.

Um allen Stoff zu Streitigkeiten wegen des Ceremoniels zu entfernen, traf man die Verabredung, daß die Minister beider Mächte während der Unterhandlungen nur als Bevollmächtigte auftreten, erst an dem Tage aber, an welchem der Friede unterzeichnet werden würde, den Charakter wirklicher Gesandten annehmen sollten. Von dem Herzoge Philipp von Anjou aber, und von den beiden in der Acht befindlichen Kurfürsten beschloß man aus Achtung gegen

xx) Swift Geschichte der vier lezten Jahre ꝛc. Th. *VI.* S. 113.

gen den Kaiser so lange keine Bevollmächtigten zu den Friedenshandlungen zuzulassen, als nicht die sie betreffenden Puncte ins Reine gebracht seyn würden.

Allen Alliirten wurde von Seite der Königin durch ein Circulare vom 21 November bekannt gemacht, daß der Friedenscongreß zu Utrecht am 12 Jänner des folgenden Jahres 1712 werde eröffnet werden, und sie wurden eingeladen, durch Bevollmächtigte auf demselben zu erscheinen. Der Graf von Strafford theilte auf Befehl der Königin noch besonders allen im Haag anwesenden Ministern der Alliirten eine Nachricht mit, und foderte sie auf, diejenige Eintracht, welche ihnen während des Krieges so grosse Vortheile verschafft hatte, auch während der Friedenshandlungen beizubehalten.

Obwohl es nun Engelland und Frankreich schon so weit gebracht hatten, daß bereits der Tag zum Anfange der Friedensunterhandlungen bestimmt war, so entsagte die Gegenparthei doch noch immer nicht der Hoffnung, das ganze Vorhaben zu zerstören. Weder die Generalstaaten, noch der Kaiser wollten der Krone Engelland den Vortheil gönnen, die Friedenshandlung allein zu leiten. Beide befürchteten, in ihren Ansprüchen zu kurz zu kommen. Ein in dieser Sache wohl unterrichteter Schriftsteller, welcher selbst Ministerialnachrichten vor sich liegen gehabt hatte, Jonathan Swift nennet in seinem schon angeführten Werke den Herrn von Buys, den kaiserlichen Gesandten, Grafen von Gallasch, und sogar den Prinzen Eugen, wie auch den Baron von Bothmar, Bevollmächtigten des Kurfürsten von Hannover, als diejenigen, welche gemeinschaftlich mit den Whigs daran arbeiteten, den Frieden zu hintertreiben.

ben. Den Grafen von Gallasch insonderheit hatte sein Eifer zu so ungebührlichen Dingen verleitet, daß die Königin ihm den Hof verbieten ließ, und ihn nicht mehr als Gesandten anerkannte xx). Er hatte nicht bedacht, daß auch der Diensteifer seine Grenzen haben muß, und, wenn er dieselben übersteigt, schädlich werden kann. Durch einen solchen Vorfall ließ man sich jedoch nicht abschreken, zur Erreichung des vorgestekten Zwekes bald diesen, bald jenen Versuch zu wagen. Soviel ist gewiß, daß, sobald den Ministern der Alliirten im Haag der Ort und Tag, an welchen der Friedenscongreß würde eröffnet werden, offiziel bekannt gemacht worden, der Baron von Bothmar im Namen seines Herrn ein Memoire übergab, worinn er die französischen Präliminarartikel sehr nachdrüklich bestritt yy). Von Seite des Kaisers mußte sogar der Prinz Eugen in eigener Person sich nach London begeben, um die Sache, wo möglich, rükgängig zu machen. Er legte den englischen Ministern ein langes Verzeichniß der grossen Truppenzahl vor, die der Kaiser im künftigen Feldzuge ins Feld stellen wollte; er nannte sogar den Czar von Rußland, und den König von Dänemark, welche der grossen Allianz beitreten würden; kurz; er that alles, um nur die Engelländer zur Fortsezung des Krieges zu bewegen. Auch der Herr von Buys hatte die Königin im Namen seiner Herrn gebeten, sich von den Gedanken an den Frieden nicht so sehr einnehmen zu lassen, daß man darüber die nöthigen Zurüstungen zu einem bevorstehenden Feldzuge versäumte. Wirklich ertheilte auch die Königin dem Vicomte von Bolingbroke den Auftrag, den Plan zu dem künf-

xx) *Lamberty loc. cit. p. 710.*

yy) *Lamberty p. 731. sq.*

künftigen Feldzuge für den Fall, wenn der Friede bis zum Anfange desselben noch nicht geschlossen seyn sollte, mit dem Herrn von Buys zu entwerfen. Dieses war aber auch alles, was Buys und was der Prinz Eugen bewirken konnte. Es war schon zu fest beschlossen, daß Friede werden sollte, als daß man auch mit den stärksten Gegenvorstellungen hätte durchdringen können. Eugen muşte sich vielmehr manches Unangenehme sagen lassen, und verließ London unverrichteter Dinge, und voll Misvergnügen zz).

Sechstes Capitel.

Anfang der Friedensunterhandlungen zu Utrecht. Neue Bemühungen, sie zu hintertreiben. Unthätigkeit der Engelländer in dem Feldzuge von 1712. Eroberung der Festung Quesnoy durch die Alliirten. Waffenstillstand zwischen Engelland und Frankreich. Niederlage der Alliirten bei Denain. Eroberung der Festungen Douay, Quesnoy und Bouchain durch die Franzosen. Bemühung der Engelländer, den König Philipp zur Verzichtleistung auf die Krone Frankreich zu bewegen. Nachgiebigkeit der Franzosen in Betreff einer Genugthuung für den Herzog von Savoyen.

Der von Großbritannien getroffenen Einleitung zu Folge fanden sich also die Bevollmächtigten der meisten in diesen Krieg bisher verwikelten Fürsten

zz) Swift Geschichte der vier lezten Jahre unter der Königin Anna. Th. *VI.* S. 205. f.

sten und Staaten, wie auch die Gesandten derjenigen, welchen die Art der Beendigung eines so langwierigen und wichtigen Streits nicht gleichgültig seyn konnte, nach und nach zu Utrecht ein, um an den Unterhandlungen über einen Frieden Theil zu nehmen, dessen vornehmste Bedingnisse bereits vor dem Ende des verflossenen Jahres zwischen Großbritannien und Frankreich festgesezt waren. Der König von Frankreich hatte den Marschall von Huxelles, den Abt von Polignac und den Herrn von Menager dahin abgeschikt, und diese waren die ersten, welche am 19ten Jänner 1712 daselbst eintrafen. Ihnen folgten am nächsten Tage die Bevollmächtigten von Großbritannien, Johann Robinson, Lord Bischof von Bristol und geheimer Siegelbewahrer, und der Graf von Strafford. Von Seite der vereinigten Niederlande und zwar von Holland erschienen die Herren van Buys und van der Dussen, von Geldern der Herr von Rantwyk, von Seeland der Herr von Mörmond, von Ober-Yssel der Graf von Rechtern, von Gröningen der Graf von Tu und Knirhuyssen, von Utrecht der Herr von Reuswoude, und von Friesland der Herr von Goßlinga. Im Namen des Herzoges von Savoyen kam der Graf von Maffei an a). Kurz; alle, denen je entweder an der Herstellung des Friedens, oder an der Wiedererlangung verlorener Länder, oder an der Erhaltung neuer Vortheile gelegen war, ordneten ihre Geschäftsträger nach Utrecht ab; nur der Kaiser wollte keinen Theil an Unterhandlungen nehmen, von denen er sich freilich nach der so auffallenden Umwendung des politischen Systems keinen günstigen Erfolg versprechen konnte. Der Bischof

a) Actes et Memoires de la paix d'Utrecht &c. *T. I. p. 278. sqq.*

schof von Bristol, welcher die Hauptrolle bei diesem Geschäfte spielte, ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern eröffnete den Congreß am 29sten Jänner mit einer zwekmäßigen Anrede, worin er die Absicht dieser Zusammenkunft darstellte, und die französischen Bevollmächtigten auffoderte, die Bedingnisse, welche ihr König einem jeden der Alliirten zugestehen wollte, bestimmt und umständlich anzuzeigen. Menager nahm hierauf das Wort, und bezeigte seine Bereitwilligkeit, dieses Verlangen zu erfüllen; doch mit der gegenseitigen Foderung, daß auch von den Alliirten jeder auf die ihm vorgelegten Bedingnisse eine bestimmte und umständliche Antwort ertheile. Diese gute Einleitung hatte indessen die Wirkung, daß auch der Kaiser seinem bisher im Haag anwesenden Gesandten, Grafen von Sinzendorf, nebst dem Grafen von Corzana und dem Reichshofrath von Consbruch nach Utrecht abgehen ließ, welchem Beispiele endlich auch die übrigen Alliirten folgten b).

Der eilfte des Monats Hornung war endlich der von so vielen mit Sehnsucht, von andern mit Mißtrauen und Unzufriedenheit erwartete Tag, an welchem sich das grosse Geheimniß enthüllen sollte, was die beiden nun prädominirenden Mächte über das künftige Schiksal ihrer mindermächtigen Alliirten und Gegner beschlossen hätten, oder noch beschliessen würden. Die französischen Bevollmächtigten übergaben an diesem Tage diejenige Schrift, welche die Anerbietungen des Königs von Frankreich zur Herstellung eines allgemeinen Friedens ausführlich enthielt. Zu ihrer grösten Bestürzung sahen nun die meisten Alliirten, be=

b) Actes et Memoires de la Paix d'Utrecht. *T. I. p. 279.*

besonders aber der Kaiser und die Niederländer, daß ihre Furcht nicht ungegründet gewesen. Was die zur Genugthuung für die Krone Engelland festgesezten Bedingnisse betrift, so waren sie wohl von der Art, daß dieselbe zufrieden seyn konnte. Ludwig XIV versprach, die Königin von Großbritannien gleich nach der Unterzeichnung des Friedens in dieser Eigenschaft, wie auch die Erbfolge auf den englischen Thron nach der gegenwärtigen Verfassung, und so, wie es der Königin gefällig seyn würde, zu erkennen, Dünkirchen, jedoch gegen ein Aequivalent zu schleifen, die Insel St. Christoph, die Hudsonsbay nebst der Meerenge daselbst, Acadien mit dem Fort Port-Royal, wie auch die Insel Terreneuve, abzutreten, jedoch mit Vorbehalt des Forts Plaisance und des Rechts, den Cabliau, wie vor dem Kriege, in dieser Gegend zu fangen und zu troknen. Ferner sollte ein Commerztraktat geschlossen werden, und beiden Nationen gleiche Vortheile gewähren. Die Holländer hingegen und die übrigen Bundesgenossen wurden um so kürzer abgefertiget. Erstere sollten zwar eine Barriere in den spanischen Niederlanden erhalten, welche der König Philipp durch eine Urkunde vom 2ten Jänner 1712 an den Kurfürsten von Bayern abgetreten hatte c). Höchstens wollte Ludwig nach Furnes, Furnes-Ambacht, Knock, Ypern und Menin mit dem Rechte, auf Kosten des Landes soviel Besazung, als ihnen beliebte, in ihre Barriereplätze zu legen, hinzuthun; dagegen bedung er sich aber zu seiner eigenen Barriere Aire, St. Venant, Bethüne, Douay und Bouchain nebst ihrem Zugehörigen. Dafür, daß er sich anheischig machte, zum Besten der Engelländer Dünkirchen zu schleifen, sollten

c) Apud *Lamberty Tom. VII. p. 16.*

ten ihm die Alliirten die überaus wichtigen Pläze Lille und Tournay zurükgeben. Nur gegen diese Bedingnisse sicherte er den Holländern den Tarif vom Jahre 1664, wiewohl mit Ausnahme von sechs Gattungen Waaren, und die Befreiung von 50 Sols auf jede Tonne holländischer Kaufmannsgüter, welche in Frankreich würden eingeführt werden, ingleichen alles dasjenige zu, was im Frieden zu Ryswik in Betref des Handels bewilliget worden. Ferners machte sich der allerchristlichste König sowohl gegen die Niederlande, als gegen die Krone Engelland und andere Mächte verbindlich, zu gestatten, daß der spanische und westindische Handel in allen Stüken so, wie er unter Karl II geführt worden, bleibe, und die französische eben so, wie jede andere Nation, sich den von den Königen von Spanien deswegen ergangenen Verordnungen unterwerfe; allen europäischen Mächten sollte es frei stehen, hierüber die Garantie zu übernehmen.

Am schlimmsten kam unstreitig das Haus Oesterreich weg, für welches doch dieser blutige und kostspielige Krieg eigentlich geführt worden. Gleichwie alle politischen Entwürfe von der Stund an, da der Kaiser Joseph die Augen geschlossen, sich dahin geändert hatten, daß das Haus Bourbon gerade dasjenige, was man ihm durch die grosse Allianz und den Krieg hatte entreissen wollen, nunmehro erhalten sollte, so bestand Frankreich unabbringlich darauf, daß Oesterreich sich alles Anspruches auf die spanische Monarchie begeben, und der König Philipp, dem man dieselbe zugedacht hatte, nur auf Neapel, Sardinien und Mailand Verzicht thun sollte. Dem Herzoge von Savoyen wurde noch zur Zeit nur soviel zugesagt, als ihm von diesem leztern Staate bereits ab-

ge-

getreten worden. Ausserdem sollte derselbe keinen Zuwachs an Ländern bekommen, sondern nur dasjenige zurükerhalten, was ihm während dieses Krieges abgenommen worden, so wie er gleichfalls alle der Krone Frankreich entrissene Länder zurükgeben sollte. Am Rhein sollte keine Parthei etwas verlieren, oder erwerben, sondern alles in Ansehung der Grenzen in dem Zustande verbleiben, in welchem es vor dem Kriege gewesen. Was die Kurfürsten von Cölln und Baiern betrift, so drang Ludwig auf ihre vollkommene Wiederherstellung in den vorigen Stand, wogegen er sich aber verbindlich machte, auch in Deutschland und Preussen alle diejenigen Titel, die er bisher nicht erkannt hatte, (den königlichen für Preussen, den eines Kurfürsten für Braunschweig-Hannover) als rechtmäßig zu erkennen. So wie die Grenzen zwischen Frankreich und Savoyen, sollte auch in Ansehung der Krone Portugal alles wieder so hergestellt werden, wie es vor dem Kriege gewesen, und sollte wegen einiger Besizungen in Amerika noch etwas zu berichtigen übrig seyn, so werde man auf dem Wege der Güte übereinzukommen suchen. Eine der vornehmsten Zusagen, ohne welche Engelland nie die Hände zum Frieden würde geboten haben, war, daß der König, gemeinschaftlich mit den Alliirten alle billigen Maasregeln ergreifen werde, um die Vereinigung der beiden Kronen Frankreich und Spanien unter einem und demselben König zu hindern. Den Beschluß dieser Erklärung machte die Versicherung, daß der Münstersche und die folgenden Friedensschlüsse in ihrer Kraft bleiben sollten, nur mit Ausnahme derjenigen Punkte, welche der Friede, den man eben zu schliessen im Begriffe sey, entweder ganz aufheben, oder wenigst ändern würde d).

Hierinn

d) Actes et Memoires &c. *Tom. I. p. 308. sqq.*

Hierinn bestand also die so begierig, und mit so verschiedenen Empfindungen erwartete Erklärung des Königs von Frankreich! Es war natürlich, daß sie fast niemand von den Alliirten befriedigend fand; am allerwenigsten die Niederländer und der Kaiserhof. Selbst der Bischof von Bristol gab seinen Unwillen darüber zu erkennen, wiewohl man dieses nur für Verstellung hielt. Das Mißvergnügen war so groß und allgemein, daß die französischen Bevollmächtigten, wie der Graf von Strafford am 16ten desselben Monats nach London schrieb, sich wirklich darüber beunruhiget fühlten. Er sezte hinzu, sie selbst hätten gewünscht, daß man zur Barriere für die Holländer noch Tournay und die Schleifung von St. Venant hinzugethan hätte, um den Antrag gleich anfänglich mehr zu versüssen e).

Da nun einmal der französische Hof durch seine Erklärung, so wenig sie auch befriedigen konnte, die Bahn zu weitern Unterhandlungen gebrochen hatte, so übergaben auch die Alliirten am 5ten März gegenseitig ihre Foderungen, welche eigentlich die Antwort auf die französischen Anträge enthielten, und zwar aus wichtigen, zuvor wohl überlegten Gründen jeder für sich besonders. Es läßt sich wohl begreifen, daß die Bevollmächtigten des Kaisers und Reiches nichts geringers verlangten, als die Zurückgabe der ganzen spanischen Monarchie, und alles dessen, was der Krone Frankreich einst durch die Friedensschlüsse zu Münster, Nimwegen und Ryswick abgetreten worden; wie auch die unerschütterte Aufrechthaltung aller Reichsschlüsse, welche die innere Verfassung von Deutschland betreffen; doch erboten sie sich zugleich im

e) *Lamberty* Memoires *Tom. VII. p. 23.*

im Namen des Kaisers zu weitern Tractaten, in welche sich derselbe der spanischen Länder wegen mit den Alliirten einlassen wollte, sobald der allerchristlichste König anständigere Vorschläge thun würde. Ausserdem foderten sie eine dem Innhalt der Allianz angemessene Genugthuung für alle Alliirte, und eine vollkommene Schadloshaltung für diejenigen ins Besondere, welche in diesem Kriege gelitten hatten, wie auch die Freiheit, im Verlaufe der Unterhandlungen noch neue Foderungen zu thun f).

Daß zwischen den beiden Kronen Großbritannien und Frankreich die wesentlichsten Bedingnisse, welche nicht nur sie selbst, sondern auch jeden der Alliirten betrafen, schon vor dem Anfange des Congresses festgesezt waren, ist schon oben gesagt worden. Dessen ungeachtet übergaben auch die englischen Bevollmächtigten ihre Antwort auf die französischen Anerbietungen, weil doch in Ansehung dessen, was bereits zwischen beiden ausgemacht worden, noch nicht alles bis auf die kleinsten Umstände berichtiget war. Den Foderungen zu Folge, welche die Königin durch ihre Bevollmächtigten übergeben ließ, sollte Frankreich eine hinlängliche Versicherung wegen der protestantischen Thronfolge in Großbritannien geben, und verfügen, daß der englische Prätendent sich sogleich aus dem französischen Gebiet entferne; es sollte ein Handelstraktat zwischen beiden Königreichen geschlossen, Dünkirchen auf französische Kosten, und zwar ohne Ersaz geschleift, St. Christoph, Terreneuve, nebst Plaisance, Acadien und Port-Royal, wie auch Hundson ohne Ausnahme irgend eines dazu gehörigen Stükes abgetreten, aller der englischen Colonien in dieser Gegend

f) Actes de la Paix d'Utrecht &c. *T. cit. p. 314. sq.*

gend zugefügte Schaden ersezt, der englische Handel, wie auch die fünf indischen und andere Nationen, welche entweder Unterthanen, oder Freunde von Großbritannien sind, sicher gestellt, und allen übrigen Allürten eine billige Genugthuung verschaft werden. Ferner sollte Frankreich die Kurwürde von Hannover erkennen, zur Erhaltung der Ruhe im deutschen Reiche die Aufhebung der bekannten Clausel des ryswikischen Friedens bewirken, und dahin arbeiten, daß die Religionssachen im gedachten Reiche dem westphälischen Frieden gemäß hergestellt werden, wie auch geschehen lassen, daß über das Schiksal der französischen, entweder auf die Galeeren verurtheilten, oder in Gefangenschaft gehaltenen, oder ausgewanderten Reformirten im Verlaufe der Unterhandlungen weiter tractirt werde. Endlich sollte sowohl den englischen Unterthanen, als auch den Freunden Großbritanniens aller in diesem Kriege zugefügte Schaden ersezt werden g).

Auch der König von Portugal blieb mit seinen Foderungen nicht zurük, wiewohl sie sich nur auf sehr wenige Punkte einschränkten. Der erste war, daß er die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie an den Kaiser Karl VI verlangte, jedoch mit Ausnahme derjenigen Stüke, welche vermöge besonderer, zwischen ihnen beiden und den Alliirten geschlossenen Verträge ihm oder andern Bundesgenossen für immer zugesichert werden. Die zweite Foderung gieng dahin, daß Frankreich sich alles Rechts, das es auf das Nord-Cap zu haben vermeinte, zum Besten der Krone Portugal begeben sollte. Zu diesen Foderungen

g) *Ibid. p. 320. sqq.*

gen sezte der portugiesische Bevollmächtigte noch einen Vorbehalt einer billigen Genugthuung sowohl für seinen König, als auch für jeden der Alliirten, und für alle Freunde der Krone Portugal hinzu h).

Die Bedingnisse, welche der König von Preussen vorlegen ließ, betrafen seine Anerkennung als König, und als souveräner Fürst und Nachfolger in Oranien, Neufchatel und Valengin, die Zurükgabe Oraniens, und aller zur Oranischen Erbschaft gehörigen Güter; zum Ersaz für den im Krieg erlittenen Schaden ein Stük Landes in der Franche Comté, welches an Neufchatel stößt, gleiche Vortheile des Handels mit den Engelländern und Holländern; für seine ältern Ansprüche an Spanien die Stadt und das Quartier Geldern, und Erkelens; zum Besten der in die Brandenburgischen Länder der Religion wegen ausgewanderten Franzosen die Freiheit für ihre Verwandten, aus Frankreich zu ziehen; die Zurükgabe der ihnen zugehörigen Güter, und gleiche Behandlung derselben in Frankreich mit andern preussischen Unterthanen; die Gewissensfreiheit für die Protestanten in Frankreich; die Loslassung der zu den Galeeren verurtheilten französischen Protestanten, die Aufhebung der ryswikischen Friedensclausel, und endlich eine hinlängliche Genugthuung und Schadloshaltung für alle Alliirte i).

Die Absicht der Niederländer gieng, wie sich leicht begreifen läßt, vorzüglich auf die Erhaltung einer stärkern Barriere, und grösserer Handelsvortheile; daher ihr Verlangen, daß ihnen die gesammten

h) Actes et Memoires &c. *Tom. cit. p. 326. sq.*
i) *Ibid. p. 335. sqq.*

ten spanischen Niederlande gleich nach dem Schlusse des Friedens abgetreten werden möchten, damit sie dieselben alsdann dem Kaiser übergeben könnten, so bald sie sich mit demselben wegen der Barriere würden verglichen haben, und ihnen das Oberquartier von Geldern gegen ein Aequivalent würde eingeräumt seyn. Aus eben diesem Grunde drangen sie darauf, daß ihnen Menin, Douay, Orchies, Lille mit allem, was dazu gehörte, Tournay und Tournesis, Aire mit allem dazu gehörigen, Terouanne, Lillers, St. Venant, Bethüne, Bouchain, Furnes, Furnes-Ambacht, Knocke, Loo, Dixmunden, Ypern, Bailluel, Merville, Warneton, Comines, Warwick, Poperingen, Cassel; Valenciennes, Condé und Maubeuge mit allem Zugehörigen eingeräumt werden, mit der Freiheit, sich deswegen mit dem Kaiser nach ihrem Gutbefinden zu vergleichen, wie auch mit der Zusicherung, daß alle diese Pläze in Ewigkeit nicht wieder an Frankreich kommen sollten. Die holländischen Besazungen zu Huy, Lüttich und Bonn sollten solange daselbst gelassen werden, bis sie mit dem Kaiser und Reich deswegen würden übereingekommen seyn. Die ihnen in dem Frieden zu Ryswick bewilligten Vortheile des Handels, die Befreiung von den 50 Sols von der Tonne und der Tarif vom Jahre 1664 ohne alle Ausnahme; ingleichen dieselben Vortheile für die französischen Flüchtlinge in ihren Landen, welche der König von Preussen für die ausgewanderten Franzosen in den seinigen verlangt hatte; dann die Zurükgabe der ganzen oranischen Erbschaft, die Schleifung von Dünkirchen, und zwar auf Kosten des Königs von Frankreich, die Aufhebung der ryswickischen Clausel, und eine Genugthuung für alle Alliirte und Freunde der Republik machten die übrigen Punkte ihrer Foderung aus k).

k) *Ibid. p. 338. sqq.*

Der Herzog von Savoyen trat gleichfalls mit seinen Foderungen auf. Vor allem wollte er sein Succeßionsrecht auf Spanien, das ihm sogleich nach dem Haus Oestreich zustehe, gerettet wissen. Hierauf gab er die Oerter an, die ihm sogleich nach dem Schlusse dieses Friedens sollten eingeräumt werden, nämlich ausser Savoyen, Nizza und andern Pläzen, welche die Franzosen erobert hatten, zu einer Barriere die Oerter Exilles, Fenestrelles, die jenseits des Gebirges Genevre gelegenen Thäler mit Inbegrif des Thales von Chateau Dauphin; ingleichen Mont Dauphin, Briançon nebst Briançonnois und dem Thale Quierasque, Barreau und der kleine Strich Landes von diesem Orte bis an die savoyischen Grenzen an der Isere; ferners Gonselin, und noch einiges Land bis auf Col de Vaugiani, ingleichen das Fort Monaco. Was ihm der Traktat mit dem Kaiser Leopold vom Jahre 1703 zuerkannt habe, sollte ihm wirklich übergeben werden, und es sollte in seiner Willkühr stehen, alle seine Pläze zu befestigen; der Fürst von Monaco sollte ihm wegen Menton und Roccabruna als seinen Lehenherrn erkennen; der Handel zwischen Frankreich und Italien soll dem Turinischen Traktat gemäß in dem Zustande bleiben, in welchem er zur Zeit des Königs Karl II gewesen, und die französischen Schiffe sollten den gewöhnlichen Zoll entrichten. Frankreich sollte allen Ansprüchen auf seine Besizungen in Bugey entsagen, den Turiner Traktat vom Jahre 1696 bis auf jene Punkte, worin der künftige Friede eine Aenderung machen würde, genau beobachten, und endlich allen Alliirten eine hinlängliche Genugthuung geben l).

Wie

l) *Loc. cit. p. 351. sqq.*

Wie verschieden waren diese Foderungen von dem, was die Franzosen in ihrer Erklärung vom 11ten Hornung den Alliirten zugestanden hatten, und wie ungleich grösser, als das, was sie ihnen wirklich einzuräumen entschlossen waren! Dennoch war es bei weitem noch nicht alles, was man von ihnen zu erhalten wünschte. Es folgte noch eine lange Reihe verschiedener Fürsten und Staaten, die sich entweder um Entschädigung, oder um Einräumung anderer Stüke Landes, Rechte oder Vortheile meldeten. Die associirten Reichskreise suchten in einer weitläufigen Schrift darzuthun, wie billig und nothwendig es sey, daß ihnen Frankreich alles dasjenige wieder gebe, was es sowohl von dem Deutschen Reich, als von Oesterreich durch den westphälischen Frieden und nach demselben an sich gezogen. Dazu zählten sie die drei Bisthümer Metz, Tull und Verdun, die Landgrafschaft Elsaß nebst dem Sundgau, und das ganze Herzogthum Lothringen und Bar m). Zu dieser Foderung glaubten die Kreise um so mehr berechtiget zu seyn, und in Ansehung derselben auch um so mehr Unterstüzung hoffen zu dürfen, da sie nur erst am 31sten August des verflossenen Jahres eine auch auf die Zeiten des Friedens sich erstrekende Defensivallianz mit den Seemächten geschlossen hatten, worinn ausdrüklich war bedungen worden, daß bei dem bevorstehenden Frieden dem deutschen Reiche die ebengenannten Länder zur Barriere verschaft werden sollten n). Ausser den Kreisen meldeten sich noch Kurtrier um Saarburg, Feppin, und alles dasjenige, was ihm vor und nach dem münsterschen Frieden zugehört hatte; Kurpfalz um die Bestättigung des Be-

sizes

m) Actes de la paix d'Utrecht &c. *T. cit. p. 357 sq.*

n) Electa juris publici. *Tom. III. p. 105.*

sizes der Oberpfalz, der Grafschaft Cham, und der alten Kurwürde, wie auch um die Zurükgabe der im Kriege verlorenen Oerter; der Bischof von Münster und Paderborn um Ersaz des Schadens, den er im Kriege gelitten hatte; Hessen-Cassel um die Zurükstellung von Rheinfels, St. Goar und Kaz; desgleichen um die Vernichtung der ryswikischen Clausel; Würtemberg um die Bestättigung des Besizes der Herrschaft Wiesensteig, und die vollkommene Zurükgabe von Mömpelgard nebst allem Zugehör an den Fürsten dieser Linie o); der Herzog von Lothringen endlich um das vom Kaiser und Reich versprochene Aequivalent für das Herzogthum Montferrat, worinn ihm die Erbfolge nach dem Tode des Herzoges von Mantua rechtlich gebührt hätte, welches aber dem Herzoge von Savoyen überlassen worden; ingleichen um eine gebührende Genugthuung für alles, was ihm sowohl während dieses Krieges, als auch zu anderer Zeit von Frankreich abgenommen worden p). Gewöhnlich suchet bei solchen Gelegenheiten jeder etwas zu erhaschen, gesezt auch, er habe in dem Kriege gar keinen Verlust erlitten, oder das, was er fodert, stehe mit dem, worüber der Krieg geführt worden, nicht in der geringsten Verbindung. Man hätte aber in ganz Europa beinahe alles aus seinen Angeln reissen, und wirklich unmögliche Dinge thun müssen, wenn man die Foderungen eines jeden, oder auch nur derjenigen, welche gegründete Ansprüche zu machen hatten, hinlänglich hätte befriedigen wollen.

Auffallend ist, daß ausser dem Könige von Portugal

o) Actes de la Paix d'Utrecht &c. *Tom. I. p.* 452 — 465. *sqq.*

p) Histoire du Congrés de la Paix d'Utrecht *p.* 292. *sq.*

tugal und dem Herzoge von Savoyen niemand aus allen Alliirten ausdrüklich darauf antrug, daß dem Kaiser die spanische Monarchie zuerkannt werden sollte. Als die Alliirten den Tag vor der Uebergabe ihrer Foderungen sich über diesen Gegenstand unterredeten, drang der kaiserliche Bevollmächtigte, Graf von Sinzendorf, mit vielem Eifer darauf, daß jeder Alliirte ins Besondere in seiner Foderung die Herausgabe der spanischen Monarchie an das Haus Oesterreich ausdrüklich verlangen sollte, indem diese der Hauptgrund des gegenwärtigen Krieges sey. Der portugiesische unterstüzte ihn dieses Gesuches wegen aus allen Kräften. Allein sowohl die englischen, als die holländischen Minister verriethen deutlich genug, wie wenig ihnen diese Sache am Herzen liege. Sie stellten vor, hier habe jeder Alliirte nur diejenigen Foderungen zu übergeben, welche ihn allein betreffen, für seine übrigen Alliirten aber nur eine der Allianz angemessene Genugthuung überhaupt zu fodern. Nur mit vieler Mühe, und durch eine besonders nachdrükliche Aeusserung brachte es der Graf von Sinzendorf dahin, daß sie endlich erklärten, sie würden nicht ermangeln, allen wegen der spanischen Monarchie mit den Alliirten gepflogenen Traktaten vollkommen Genüge zu leisten q). Es gehörte aber eben kein besonders grosser Scharfsinn dazu, um einzusehen, daß dies weiter nichts, als eine in schöne Worte gekleidete Abweisung, und der Hauptpunkt, von welchem die meisten übrigen ausgiengen, daß nämlich die spanische Monarchie dem Haus Oestreich nicht zu Theil werden sollte, zwischen Engelland und Frankreich bereits in Geheim ausgemacht sey.

Auch

q) *Lamberty* Memoires *Tom. VII. p. 61.*

Auch die übrigen Bundesgenossen, besonders die Niederländer hatten keine bessere Ursache, mit dem Gange der Dinge zufrieden zu seyn. Es war kein Geheimniß mehr, daß Frankreich und Großbritannien alles, es mochte nun ihre gegenseitigen Foderungen allein, oder auch die der übrigen Alliirten betreffen, in größter Stille miteinander verabreden, und die Unterhandlungen eigentlich nicht zu Utrecht, sondern zu Paris und London gleichsam unter vier Augen gepflogen werden. Das Mittel hiezu war ein lebhafter Briefwechsel zwischen dem Lord Bolingbroke und dem Marquis von Torcy.

Unter solchen Umständen hätte es den Alliirten freilich sehr gleichgültig seyn können, ob die französischen Bevollmächtigten mit ihnen über ihre sonderheitlichen Ansprüche mündlich oder schriftlich unterhandeln würden. Die Foderung, daß es schriftlich geschehen sollte, war wohl des Eifers nicht werth, womit sie von den Bundesgenossen betrieben wurde r). Auf der andern Seite ist es aber wohl kein Wunder, daß der Kaiser und die Republik der vereinigten Niederlande einen Frieden dieser Art aus allen Kräften zu verhindern suchten. Leztere insonderheit schloß sich um so enger an ihn, je einseitiger die Engelländer zu Werk giengen; ja sie machte sogar einen Versuch, heimlich selbst mit Frankreich Unterhandlungen anzuspinnen, um, wenn sie auch nicht vermittelst derselben bessere Bedingnisse erhalten könnte, die Sache wenigst in die Länge zu ziehen, und von dem Erfolge des künftigen Feldzuges eine bessere Wendung der Dinge zu erwarten.

Der

r) *Ibid. p. 91. sqq.*

Der Kaiser hatte noch einen besondern Grund, die Fortsezung des Krieges aus allen Kräften zu betreiben. In Frankreich war am lezten Hornung der zweite Dauphin, und nach acht Tagen auch der dritte gestorben; dessen einziger noch lebender Bruder war äusserst schwächlich, und ließ wenig Hoffnung eines langen Lebens übrig. Hiemit trat also die Möglichkeit ein, daß das Recht der Thronfolge in Frankreich in kurzer Zeit auf Philipp von Anjou fallen dürfte, wodurch dann die beiden Kronen, Frankreich und Spanien, in einer und derselben Person würden vereiniget werden. Wenn sich aber mit Grund voraussezen ließ, daß niemand gern eine solche Vereinigung zugeben werde, so blieb dem Kaiser immer die schmeichelhafte Hofnung übrig, daß die spanische Monarchie dem Hause Bourbon endlich wohl noch entrissen, und zulezt vielleicht doch dem Haus Oestreich zu Theil werden dürfte, besonders wenn dasselbe durch das Glük der Waffen vorzüglich begünstiget würde. Es kömmt in solchen Fällen manchmal nur auf einen besonders glüklichen Streich an, um auf einmal die politischen Gesinnungen zum Vortheile dessen, der ihn ausgeführt hat, umzulenken. Allein ein voreilliger Friedensschluß, wenn er, wie jezt aller Anschein dazu vorhanden war, zum Besten Philipps von Anjou ausgefallen wäre, hätte auf einmal alle Hoffnung des Kaisers zernichten können. Ein solcher mußte also verhütet werden; man mußte Zeit gewinnen, und dieses konnte nur durch eine lebhafte Fortsezung des Krieges geschehen. Aus diesem Grunde sollte der Feldzug soviel als möglich, beschleuniget, und gleich anfänglich eine entscheidende Unternehmung gewagt werden. Vermittelst eines glüklichen Erfolges derselben sollte es dann in der Macht der Sieger stehen, den Friedenscongreß ganz und gar aufzuheben.

Der Prinz Eugen, welcher diesen Plan unterstüzte, wenn er nicht selbst der Urheber desselben war, traf hiezu alle nöthigen Anstalten. In den Niederlanden, welche nun wieder der Hauptschauplaz des Krieges seyn sollten, stand bereits eine zahlreiche Armee der Alliirten, und man schmeichelte sich schon mit dem stolzen Gedanken, daß man das Lager nächstens im Innern von Frankreich selbst aufschlagen werde s). Zum Unglüke für den Kaiser und die Alliirten hatte aber das englische Ministerium beiden Fällen schon zeitlich genug vorgebeugt; und man muß gestehen, daß es beide Zweke vollkommen erreichte: sowohl die Verzögerung des Friedensschlusses, welche der Kaiser und die Niederländer durch eifrige Fortsezung des Krieges zu bewirken suchten, als auch die Vereinigung beider Kronen Frankreich und Spanien wurden zu gleicher Zeit glüklich verhütet t).

Der sowohl seiner Einsichten in das Kriegswesen, als seiner Tapferkeit und seines Glükes wegen ehedem so sehr verehrte Herzog von Marlborough, der die Sache der Alliirten durch seine ruhmvollen Thaten im Felde so lange Zeit aufrecht erhalten, aber auch um seines besondern Vortheiles willen den Krieg zu verlängern, sich bisher immer mit Eifer bestrebt hatte, wurde schon im Jänner 1712 aller seiner Aemter entsezt, wegen ungetreuer Verwaltung der zur Unterhaltung der Armee bestimmten Gelder angeklagt, und die Stelle eines Oberbefehlshabers bei derselben dem Herzoge von Ormond ertheilt; ein Donnerschlag für alle diejenigen, welche nur vom längern

gern

s) *Wagner* Historia Josephi Caesaris usque ad pacem badensem. *p. 473.*

t) *Wagner* Histor. Josephi Caesaris *p. 473.*

gern Hinausziehen des Krieges allein ihren Vortheil erwarteten!

Der Erfolg zeigte auch bald, wie gegründet die Bestürzung der Allürten über diese Veränderung war. Der Prinz Eugen, dem die Republik der vereinigten Niederlande sogleich nach dem Abgange des Herzoges von Marlborough auch über ihre Truppen das Commando übergeben hatte, säumte zwar nicht, sich mit dem Herzoge von Ormond zu vereinigen. Begierig harrte er einem günstigen Augenblik entgegen, wo er einen entscheidenden Schlag thun könnte. Bei einer so ansehnlichen Kriegsmacht, als damals die vereinigte kaiserliche, englische und holländische Armee nebst mehrern deutschen Truppen bildete, konnte man von der geprüften Erfahrung und Geschiklichkeit dieses Prinzen allerdings viel Grosses erwarten. Es lag aber schon in dem zwischen den beiden Kronen entworfenen Plane, daß es zwischen den englischen und französischen Völkern zu keinen ernstlichen Thätigkeiten kommen sollte. Der Herzog von Ormond hatte von seinem Hofe den ausdrüklichen Auftrag, sich weder in ein Treffen einzulassen, noch eine Belagerung vorzunehmen, bis er weitere Verhaltungsbefehle erhalten würde. Der Marschall von Villars hatte gleichfalls die Weisung, jeden ernsthaften Auftritt mit den unter dem Commando des Herzoges von Ormond stehenden Truppen sorgfältig zu vermeiden.

Dieser Auftrag sezte den Herzog schon am vierten Tage, nachdem er ihn erhalten hatte, in eine nicht geringe Verlegenheit. Villars durch diese Lage der Dinge sicher gemacht, glaubte nicht, daß der Prinz Eugen es wagen würde, ihn ohne Unterstüzung von Seite der Engelländer mit seinen Truppen allein an-

zu-

zugreifen; er traf daher auch keine Anstalten, sich vor einem feindlichen Ueberfalle zu verwahren. Eugen bemerkt diese Sorgenlosigkeit, und entschließt sich, ihn plözlich anzugreifen. Der Herzog von Ormund sollte das Unternehmen mit seinen Leuten unterstüzen. Allein dieser suchet sich unter irgend einem scheinbaren Vorwande aus der Schlinge zu ziehen; man dringet in ihn; man giebt ihm endlich klar zu verstehen, daß sein Betragen Verdacht errege; allein dessen ungeachtet bleibet der Herzog ruhig in seiner Stellung; er berufet sich immer auf Briefe von der Königin, die er täglich erwarte; er trage, sagte er, Bedenken, sich in eine Unternehmung einzulassen, ehe er diese erhalten habe u). Allem Ansehen nach hätte bei dieser Gelegenheit ein wichtiger Vortheil über die Franzosen erfochten werden können; allein ohne Theilnahme der Engelländer war Eugen zu schwach, um einen Angriff wagen zu dürfen; so unterblieb also das ganze Unternehmen.

Eugen faßte hierauf den Entschluß, die Festung Quesnoy zu belagern. Aber auch dießmal blieb der Herzog unthätig; und da endlich der Prinz dennoch mit der Belagerung fortfuhr; leistete ihm jener nicht nur keinen Beistand, sondern suchte vielmehr die Eroberung dieses Plazes nach seinen Kräften zu hintertreiben. Wie groß war endlich das Erstaunen des Prinzen Eugen und der niederländischen Deputirten, als er ihnen am 25sten Junius in einer Unterredung, die er verlangt hatte, freimüthig erklärte, er habe den Auftrag von seiner Königin, in dreien Tagen einen Waffenstillstand mit Frankreich auf zwei Monate bekannt machen zu lassen, und ein Detaschement nach Dün-

u) Swift Th. *VI.* S. 234.

Dünkirchen zu senden, welches von diesem Plaze Besiz nehme! Der allerchristlichste König übergebe denselben in die Hände Ihrer Brittischen Majestät zur Bürgschaft wegen seiner gethanen Zusagen. Er that ihnen zugleich den Vorschlag, bei der Armee des Prinzen Eugen einen ähnlichen Waffenstillstand zu verkündigen; dieser, sagte er, sey das einzige wahre Mittel, bald zu einem guten und vortheilhaften Frieden zu gelangen x). Vergebens ersuchte man ihn, mit der Ausführung dieses Entschlusses nur noch fünf Tage lang auszusezen, bis man aus Haag nähere Verhaltungsbefehle darüber eingeholt hätte; der Herzog antwortete: dieses hänge nicht von ihm ab; er habe gemessene Befehle, zu gehorchen. Er gieng endlich noch weiter, und erklärte ihnen rund heraus; Wenn die Alliirten von ihren Unternehmungen gegen Quesnoy nicht abstünden, so würde er sich von der Armee trennen, und wenn die von Engelland besoldeten Truppen ihm hierinn nicht folgen würden, so würde ihnen weder ein Sold bezahlt, noch ein Brod gereicht werden. Die verbundenen sezten aber die Belagerung der Festung dessen ungeachtet fort, und brachten sie am 4ten Julius wirklich in ihre Gewalt.

Ohne Zweifel würde sich Frankreich haben bewegen lassen, auch den Niederländern irgend eine Festung als Pfand einzuräumen, wenn sie sich hätten entschliessen wollen, auch ihrerseits einen Waffenstillstand einzugehen. Die Königin von Engelland gab sich sehr viele Mühe, dieses zu bewirken. Allein die Generalstaaten waren weit entfernt, einem solchen Vorschlage Gehör zu geben. Die Eroberung der Festung Quesnoy hatte in den Alliirten aufs Neue grosse Hoff-

x) *Lamberty Tom. VII. p. 148. sqq.*

Hoffnungen rege gemacht. Eugen brach bald nach der Einnahme gegen Landrecy auf. Würde nur noch dieser Ort fallen, dachte man, so würde es in der Macht der Alliirten stehen, Paris in Schreken zu sezen, und den König von Frankreich zu nöthigen, daß er alle Foderungen bewillige, und alle Genugthuung verschaffe, welche sie immer verlangen würden. Um den Plan der Franzosen und Engelländer noch mehr zu verwirren, beschloß man, die im Stillstandsvertrage bedungene Besezung Dünkirchens durch englische Truppen, wie auch die Absonderung aller in englisch-holländischem Solde stehenden Kriegsvölker von der Armee der Alliirten zu verhindern. Wirklich gelang es dem Prinzen Eugen und den Niederländern, die gedachten Truppen durch die gewöhnlichen Künste für sich zu gewinnen. Nicht nur diejenigen, welche von den Engelländern und Holländern gemeinschaftlich bezahlt wurden, sondern auch die, welche in englischem Sold allein standen, blieben, nur die von Holstein und Lüttich ausgenommen, mit ihnen vereiniget, und fuhren fort, gegen Frankreich zu dienen. Dünkirchen wurde aber dessen ungeachtet durch die Engelländer besezt. Denn nachdem der Herzog von Ormund nach Engelland berichtet hatte, daß die Alliirten bereits damit umgiengen, die von Engelland besoldeten Truppen zu verführen, und daß er sich auf sie nicht verlassen könne; so mußten auf Befehl der Minister sechs Regimenter aus Engelland nach Dünkirchen herüberschiffen; diese besezten den Plaz ohne Schwierigkeit, und so ward der Stillstandsvertrag erfüllt.

Der Herzog ließ hierauf den Waffenstillstand in seinem Lager wirklich bekannt machen, und sonderte sich mit seinen Truppen völlig von der Armee der

Al-

Alliirten ab, wodurch diese um ungefähr 21,000 Mann vermindert wurde. Die Niederländer unterliessen aber noch immer nicht, ihn ihren Verdruß wenigst durch kleine Nekereien fühlen zu lassen. Da er zwekmäßig gefunden hatte, mit seinem kleinen Heere gegen das Meer sich zu lagern, und sein Vortrab bereits den Marsch dahin angetreten hatte, verweigerten ihnen die Commandanten in den Festungen Bouchain, Douay, Lille und Tournay nicht nur den Durchzug, sondern sogar den Eintritt in dieselben. Sie fanden aber bald Ursache, dieses Betragen zu bereuen. Ormond machte eine solche Bewegung, woraus man schliessen konnte, seine Absicht sey nach Warneton auf dem Wege nach Dünkirchen gerichtet. Plözlich aber ließ er sein Heer eine Wendung gegen Orchies machen, rükte von diesem Orte unaufhaltsam gegen Gent an, und besezte die Stadt und Citadelle dieses Namens mit seinen Völkern. Nach wenigen Tagen erschien er auch vor Brügge, und legte englische Besazung ein y).

Die Einnahme dieser beiden Oerter war den Engelländern in der damaligen Lage ungemein vortheilhaft. Sie hatten sich dadurch gewissermassen zu Herrn von der Schelde und Lis gemacht; weder über diesen, noch über jenen Fluß konnten Lebensmittel, oder andere Bedürfnisse gebracht werden, wenn sie es nicht bewilligten; es stand in ihrer Willkühr, die Armee der Alliirten auszuhungern. Dessen ungeachtet standen diese leztern von ihren Entwürfen nicht ab. Vielmehr ließ der Prinz Eugen sich durch nichts hindern, mit der Belagerung der Festung Landrecy fortzufahren. Zum Besten der Belagerungsarmee wa-

y) Swift a. a. O. S. 256. ff.

waren beträchtliche Magazine in Marchiennes angelangt; um sie zu deken, stand der Graf von Albemarle mit einem kleinen Corps bei Denaine. Von seinem Glük, oder Unglüke hieng der Erfolg der Belagerung ab. Ihn beschloß also der Marschall von Villars mit grosser Macht plözlich anzugreifen.

Auffallend ist, daß der Graf von Albemarle, der beständig mehrere Spionen in dieser Gegend hatte, um jede Bewegung der Feinde beobachten zu lassen, von dem Heranrüken des Marschalls nicht das geringste erfuhr, bis derselbe gleichsam schon vor ihm stand. Erst am 24sten Julius, demselben Tage, welcher sein Schiksal auf eine für ihn so traurige Art entschied, des Morgens zwischen sieben und acht Uhr, erfuhr er, daß der Feind sich in der Nachbarschaft sehen lasse z). Um ihm das weitere Fortrüken zu verwehren, ließ er sogleich seine Leute ihm entgegenziehen; vernahm aber zu seiner grossen Bestürzung, daß ein beträchtlicher Theil desselben bereits über die Schelde gesezt habe, und sich in der nächst gelegenen Ebene ausbreite, wodurch ihm dann ein Angriff unmöglich gemacht wurde. Aber selbst die Vertheidigung war ihm nicht lange vergönnet. Die Franzosen drangen mit weit überlegener Macht unaufhaltsam in die Verschanzungen der Alliirten, und trieben mit aufgepflanztem Bayonette alles, was sich ihnen widersezen wollte, zurük. Die Verwirrung und Niederlage wurde bald allgemein; der ganze linke Flügel wurde von den seinigen abgeschnitten; ein grosser Theil der Infanterie stürzte sich in den Fluß, weil kein Ausweg weiter übrig war; andere kamen theils in dem Gefecht um, theils wurden sie gefangen

z) *Lamberty* Memoires *Tom. VII. p. 179.*

gen genommen. Von dem ganzen Corps waren nur 40—80 Mann so glüklich, sich zu retten aa). Selbst der Graf von Albemarle sah sich, als er eben noch seine lezten Kräfte aufbot, um den allgemeinen Untergang zu verhindern, plözlich von dem Feind umringt, und endlich als Kriegsgefangener in den Händen desselben.

Man wird in der Geschichte wenige, über Hauptarmeen erfochtene, Siege aufgezeichnet finden, welche soviel entschieden, als der eben beschriebene, obwohl dießmal nur ein kleines Nebencorps geschlagen worden. Alle in Marchiennes befindliche Magazine mit allem Vorrath von Lebensmitteln und Munition waren nun in den Händen der Franzosen; auf die so wichtige Eroberung von Landrecy, von der man sich so grosse Dinge versprochen hatte, mußten daher die Alliirten Verzicht thun, und Eugen sah sich genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Anstatt daß es, wenn Landrecy in die Hände der Alliirten gefallen wäre, in ihrer Gewalt gestanden hätte, in Frankreich selbst einzudringen, stand jezt vielmehr den Franzosen der Weg in das niederländische Gebiet offen. Villars benüzte auch seine Uebermacht, wie man es von einem auf seinen Vortheil aufmerksamen Feldherrn erwarten kann. Es verflossen nicht volle zwei Monate, so sah er die festen Pläze Douay, Quesnoi und Bouchain in seinen Händen: gewiß eines der kräftigsten Mittel, die Alliirten in Hinsicht auf das Friedensgeschäft geschmeidiger zu machen, wenn nur auch eine zu ihrem Schaden gemachte Erfahrung jederzeit im Stande wäre, die für eine Sache lei-

aa) *Lamberty loc. cit. p. 182.*

leidenschaftlich eingenommene Menschen zur Ergreifung klügerer Maasregeln zu bewegen! Gemeiniglich ist aber, wie dießmal der Fall war, die Verblendung so groß, daß sie selbst zur Zeit, wenn schon alles verloren ist, doch noch immer in die falsche Hoffnung, es werde künftig wohl besser gehen, sich einwiegen, und in dieser Voraussezung auf der nun einmal betretenen Bahn ihrem Verderben zuzueilen unabbringlich fortfahren.

Zum Unglüke war die Lage der Alliirten während dieses Feldzuges in andern Gegenden eben nicht viel besser, als in den Niederlanden; oder es wurde wenigstens nichts unternommen, was den dort erlittenen Verlust einigermassen hätte vergüten, und ihre verfallene Macht wieder emporheben können. Am Oberrhein herrschte bei der Reichsarmee dieselbe Unthätigkeit, die man daselbst fast in jedem Feldzuge wahrnahm. Dazu kam noch das Unglük, daß einige Abtheilungen deutscher Truppen, während daß sie gegen die bei Weissenburg und Lauterburg angelegten französischen Linien von verschiedenen Seiten her anrükten, sich verkannten, und aus Irrthum selbst auf einander feuerten, wodurch dann nicht nur die ohnehin nicht sehr zahlreiche Reichsarmee noch mehr geschwächt, sondern auch der Feind auf das Vorhaben der Deutschen aufmerksam gemacht, und dasselbe vereitelt wurde bb). In Italien und Spanien geschah gleichfalls nichts; In Savoyen endlich wollte der Herzog, der sich nun schon auf eine ansehnliche Erwerbung vermittelst englischer Unterstüzung eine nicht ungegründete Rechnung machte, lieber alle Feindselig-

bb) *Wagner* Historia Josephi. *p.* 501.

ligkeiten mit den Franzosen vermeiden, als es durch Thätigkeit mit den Engelländern verderben cc).

Wenn es für den politischen Zwek der Engelländer ungemein ersprießlich war, daß die Alliirten durch sie gehindert worden, den Krieg mit Nachdruk zu führen, und durch glükliche Fortschritte im Felde den Fortgang der Friedensunterhandlungen zu unterbrechen; so beförderte die Unthätigkeit und Ohnmacht, in welche sich dieselben durch den Abgang des Herzoges von Ormond, und durch die darauf erfolgte Niederlage bei Denain versezt sahen, den Friedensplan auch darum, weil das englische Ministerium dadurch Zeit gewann, durch geschikte Unterhandlungen, die es inzwischen pflegen konnte, die so sehr gefürchtete Vereinigung der beiden Kronen Frankreich und Spanien zu verhindern, oder wenigstens die darüber entstandene Bedenklichkeit aus dem Wege zu räumen. Es kostete jedoch sehr viele Mühe, bis man zu diesem Ziele gelangen konnte.

Dem Vorschlage zu Folge, welchen die Königin Anna that, sollte Philipp von Anjou, dem nun einmal die Krone Spanien unwiderruflich zugedacht war, für sich und für seine Nachkömmlinge auf alles Recht an Frankreich förmlich Verzicht thun, und dieser Verzicht sollte von den Ständen des Königreichs Spanien bekräftiget werden. Im Gegentheile sollten auch alle französischen Prinzen von königlichem Geblüt für sich und ihre Nachkommen allen Ansprüchen auf die spanische Krone entsagen. Durch dieses Mittel glaubte sie, die gedachte Vereinigung beider Königreiche entweder wirklich zu hindern, oder wenigst die dieser Sache we-

cc) *Ibid. p. 502.*

wegen in Besorgniß versezten europäischen Mächte zu beruhigen. Sie fand aber sowohl von Seite des spanischen, als des französischen Hofes mehr Widerstand, als sie vermuthet hatte. Der französische Staatsminister, Marquis von Torcy, getraute sich zwar nicht, dieses Ansinnen geradehin abzuschlagen; dadurch würde er sich selbst alle Aussichten auf einen vortheilhaften Frieden verschlossen haben dd); er ertheilte aber seinem Könige den Rath, daß man durch geschikte Vorstellungen suchen sollte, die englischen Minister von dieser Foderung abzubringen. Ludwig, dem dieser Vorschlag gefiel, hieß ihn sogleich einen Briefwechsel mit dem englischen Staatssekretär, Lord Bolingbroke, einleiten. Torcy holte das Gutachten der größten Rechtsgelehrten Frankreichs über diesen Gegenstand ein, und schrieb hierauf an Lord: „Die verlangte Verzicht sey den Grundgesezen des französischen Reiches entgegen, vermöge deren der nächste Prinz von königlichem Geblüte der nothwendige Kronerbe sey; sie könne also keine Gültigkeit haben. Von allen Zeiten her habe man diese nothwendige Erbfolge als ein göttliches Gesez betrachtet, welches durch keine Verzicht aufgehoben werden könnte. Zudem könne man eine Verzichtleistung nie für ein hinlängliches Mittel ansehen, jenem Uebel, welches man vermeiden wollte, wirklich vorzubeugen, und man würde doch nur getäuscht seyn, gesezt auch, der König von Spanien würde aus Liebe zum Frieden, und aus Gefälligkeit gegen den König von Frankreich wirklich seinem angestammten Recht entsagen."

Wenn je eine Aeusserung aufrichtig, und in der Wahrheit gegründet gewesen, so war es dieses Geständ-

dd) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 179.*

ständniß des Marquis von Torcy, daß Verzichtleistungen grosser Häupter zuweilen nicht viel zu bedeuten haben. Frankreich selbst hatte erst in eben dieser Angelegenheit, um derer willen der spanische Successionskrieg geführt wurde, ein auffallendes Beispiel davon gegeben. Der Staatssekretär ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern schrieb zurük: „In Frankreich möge man wohl das Recht der Thronfolge für ein Gesez halten, welches nur Gott allein aufheben könne; in Engelland hingegen bitte man um die Erlaubniß, glauben zu dürfen, daß ein Fürst sich seiner Rechte durch eine freiwillige Abtretung wohl begeben, und daß derjenige, zu dessen Vortheil ein solcher Verzicht geleistet wird, von denjenigen, welche die Garantie des Vertrages übernommen haben, billig in seinen Ansprüchen unterstüzt werden könne." Der Lord beschloß dieses Schreiben mit einer Aeusserung, welche noch ungleich mehr Eindruk machte, als alle Widerlegungen durch Vernunftgründe; „Die Königin habe ihm den Auftrag gegeben, zu sagen, dieser Artikel sey von einer so grossen Wichtigkeit, theils in Ansehung ihrer selbst, theils in Rüksicht auf ganz Europa, daß sie niemals in die Fortsezung der Friedenshandlungen willigen werde, wofern Frankreich nicht dieses von der Königin vorgeschlagene, oder ein anders eben so zuverläßiges Mittel annehmen würde."

Diese Sprache war zu deutlich und ernsthaft, als daß Ludwig und seine Minister nicht eingesehen haben sollten, daß sie ohne ein solches Opfer dem lästigen Kriege schlechterdings kein Ende würden machen können. Ludwig säumte daher nicht, seinen Enkel schriftlich aufzufodern, daß er diese Sache nach allen ihren Umständen wohl überlege, und sobald, als möglich, einen festen Entschluß fasse.

An-

Anfänglich schien dieser Antrag bey Philipp wenig Eingang zu finden, was man ihm auch wohl mit Grund nicht übel nehmen konnte. Ludwig hatte ihm bereits zur Zeit, da er ihn als König von Spanien erkannte, sein natürliches Recht zur Thronfolge in Frankreich ausdrüklich vorbehalten, und in die Bücher des Parlaments eintragen lassen. Es ist auch allemal hart, wenn man auf ein angestammtes, und ungezweifeltes Recht eines Vortheiles wegen Verzicht thun sollte, von dem man noch nicht einmal vollkommen überzeugt ist, daß er als ein hinlängliches Aquivalent derjenigen Sache, deren man sich begeben sollte, zu betrachten sey. Da aber die verlangte Verzicht Philipps, oder an deren Stelle ein anders, gleich wirksames Mittel, die künftige Vereinigung beider Kronen zu hindern, der Hauptgrund war, auf welchen der Friede mußte gebaut werden, und ohne Herstellung desselben die Unterhandlung zu Utrecht keinen Fortgang gewinnen konnte, so betrieb die Königin Anna keinen Punkt eifriger, als eben diesen. Der Staatssekretär, Lord Bolingbroke, mußte daher selbst nach Paris gehen, und den König gemeinschaftlich mit dem Herrn Prior und dem Abbé Gaultier, durch zudringliche Vorstellungen zu bewegen suchen, daß er einen vortheilhaften Entschluß von Seite Philipps bewirke. Ausserdem sollte er seiner Vollmacht gemäß auch die vornehmsten Bedingnisse des allgemeinen Friedens ins Reine zu bringen, insonderheit eine hinlängliche Genugthuung für Savoyen, und eine Erläuterung aller, Großbritannien betreffenden, noch zur Zeit zweifelhaften Artikel zu bewirken suchen, und endlich das Ultimatum von Frankreich vernehmen. Ferner hatte er den Auftrag, den bereits geschlossenen Waffenstillstand zwischen Großbritannien und Frankreich auf vier Monate zu verlängern, und auch auf

Spanien auszudehnen ee): in der That eine Foderung, deren Erfüllung ungeachtet der bekannten Geschiklichkeit des Lords keinen geringen Schwierigkeiten unterworfen war!

So ungern Ludwig und Philipp dazu kamen, die verlangte Verzicht auf die Thronfolge in Frankreich zu bewilligen, so wenig wollte der erstere von einer grossen Genugthuung hören, die er dem Herzoge von Savoyen verschaffen sollte. Wenn es einem beleidigten Fürsten schon schwer fällt, einen andern, der ihn durch treulosen Uebergang zur Parthei seiner Feinde in ein grosses Labyrinth von Unglük gezogen hatte, auch nur in seine vorigen Besizungen wieder einzusezen, so muß es für einen solchen vollends empörend seyn, wenn er die Macht eines so gefährlichen Feindes noch überdieß durch Hinzuthun neuer Länder vergrössern, und ihn für seine treulose Handlung gleichsam noch belohnen soll. Dießmal war es um so schwerer, die Sache auszugleichen, da das Verlangen der Königin gerade auf denselben Punct traf, auf welchem das Interesse des Königs von Frankreich sich durchkreuzte. Anna wünschte, daß Sicilien dem Herzoge von Savoyen abgetreten werden möchte; und Ludwig bestrebte sich, eben dieses Königreich seinem getreuen Bundesgenossen, dem Kurfürsten von Baiern zu verschaffen; beide betrieben ihre Foderung mit einem Eifer, welcher wenig Nachgiebigkeit erwarten ließ.

Zulezt mußte doch Frankreich nachgeben, wie sich leicht vermuthen läßt. Der Kurfürst aus Baiern sollte

ee) Swift a. a. O. Th. *VI. p. 276.* und Memoires de Torcy *Tom. III. p. 235.*

sollte nebst seinem Herzogthum die Insel Sardinien mit dem königlichen Titel erhalten, und auf den Fall, daß der Kaiser den Krieg fortsezen, und die Wiedereinsezung des Kurfürsten sich verzögern würde, inzwischen im Besize der Festungen Namur, Luxenburg, Charleroi und Nieuport bleiben; jedoch mit der Bedingniß, daß er seinen Rang, als Kurfürst, dem von der Pfalz bis auf dessen Tod überlasse; dem Herzoge von Savoyen hingegen sollte das Königreich Sicilien zu Theil werden.

Anna war mit dieser Erhebung des Herzoges noch nicht zufrieden; sondern foderte für ihn ausser den Festungen Exilles, Fenestrelles und dem Thale Pragellas auch noch eine besondere Barriere gegen die Landschaft Dauphiné. Der König von Frankreich schlug aber dieses Ansinnen standhaft ab, und weder der Lord Bolingbroke, noch in der Folge der Herr Prior waren so glüklich, dessen Standhaftigkeit zu erschüttern.

In Ansehung der Verzicht auf Frankreich, welche die Königin von Philipp verlangte, that sie endlich selbst einen Schritt, um ihm seinen Entschluß zu erleichtern. Da er auf sein angestammtes Recht zur französischen Krone ein besonders Gewicht zu legen schien, so überließ ihm Anna die freie Wahl, entweder demselben zu entsagen, und dann Spanien und Indien zu behalten, oder auf die spanische Krone für sich und seine Nachkömmlinge Verzicht zu thun, und sich sein Recht zur französischen Krone vorzubehalten; in welchem leztern Falle er für sich und seine Nachkommen die Königreiche Neapel und Sicilien, die Länder des Herzoges von Savoyen, dem man an seine Stelle Spanien und Indien geben würde,

nebst

nebst den Herzogthümern Mantua und Montferrat erhalten, und berechtiget seyn sollte, diese Länder einst mit der Krone Frankreich zu vereinigen ff).

Auf den alten König von Frankreich machte dieser Vorschlag einen so vortheilhaften Eindruk, daß er ihn, wenn es je ohne Einwilligung Philipps schiklich hätte geschehen können, sogleich angenommen haben würde. Noch gegen das Ende seiner, zum Theil in Gram und Kummer verlebten Tage sich nicht nur aus dem grossen Gedränge, in welches dieser Krieg ihn zulezt gebracht hatte, herausgearbeitet, sondern wohl auch die reizende Hoffnung sich entgegen schimmern zu sehen, daß sein Reich, welches dem Verderben schon ziemlich nahe gebracht war, durch die Erfüllung dieses Vorschlages an Umfang, an Macht und Ansehen sogar noch gewinnen werde, war eine Erscheinung, die ihn im höchsten Grade begeisterte. In dem Schreiben, worinn er seinem Enkel dieses Projekt mittheilte, konnte er sich nicht enthalten, seine Freude laut zu entdeken, und er bot alle seine Beredtsamkeit auf, um ihn zur Annahme desselben zu bewegen gg). Philipp fand es aber endlich weit zuträglicher,

ff) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 188.*

gg) Je suis si flotté de cette idée, mais principalement de la douceur, que je me proposerois de passer avec vous, et avec la Reine une partie de reste de ma vie, et de vous instruire moi-même de l'etat de mes affaires, que je n'imagine rien de comparable au plaisir, que vous me ferez, si vous acceptez ce nouveau projet. Si la reconnoissance et la tendresse pour vos sujets sont pour vous des motifs pressans de demeurer avec eux, je puis dire, que vous me devez les mêmes sentimens; vous les devez a votre maison, a votre patrie, avant que des les devoir a l'Espagne. Je vous en

cher, auf sein Recht zur Thronfolge in Frankreich Verzicht zu thun, als das Königreich Spanien fahren zu lassen. Durch Beibehaltung dieses leztern konnte er dem Königreiche Frankreich nicht nur einen sichern Frieden geben, sondern auch einen neuen, sehr nüzlichen Bundesgenossen verschaffen, da man sich im Gegentheile, wenn Spanien an einen andern Fürsten fiele, auf dessen Freundschaft nicht immer würde verlassen können.

Nichts konnte dem Lord Bolingbroke angenehmer seyn, als diese Erklärung, von welcher der ganze Erfolg des Friedensgeschäftes abhieng. Nun hinderte nichts mehr, den vorgeschlagenen Waffenstillstand (am 19ten August 1712) wirklich auf vier Monate zu verlängern, und ihn auch auf Spanien auszudehnen; so wie auf der andern Seite dadurch auch der Weg zum weitern Fortgange der Friedensunterhandlungen nun gebahnt war. Die Verzicht selbst sollte zu Madrid von Philipp mit aller jener Feierlichkeit geleistet werden, deren man sich zuweilen bedienet, um irgend einer Sache vor den Augen der Welt mehr Gewicht zu geben; weswegen die Königin beschloß, den Lord Lexington zu dieser Handlung nach Madrid abzuschiken.

demande l'effet, je regarderai comme le plus grand bonheur de ma vie, que vous premez la resolution de vous rapprocher de moi, et de conserver des droits, que vous regretterez un jour inutilement si vous les abandonez. *Memoires de Msr. de Torcy Tom. III. p. 190.*

Sie-

Siebentes Capitel.

Unterbrechung der Unterhandlungen einer unvermutheten Ereigniß wegen, und Fortsezung derselben. Neuer Barrieretractat Engellands mit den Niederländern. Frankreich thut auch dem Kaiser Vorschläge zu einem Frieden. Unterhandlungen wegen der Neutralität Italiens, und Vertrag deswegen, wie auch wegen der Evacuation von Catalonien. Neue Schwierigkeiten noch am Ende der Unterhandlungen. Friede zu Utrecht.

Jezt endlich fiengen die Generalstaaten an, einzusehen, daß sie gegen ihren eigenen Vortheil handeln würden, wenn sie sich durch die glänzenden Zusicherungen des kaiserlichen Gesandten, Grafen von Sinzendorf, noch länger würden hinhalten lassen. Es war in der That hohe Zeit, daß sie sich einmal den Absichten der Königin von Engelland näherten, und ihre Bereitwilligkeit, den Beschlüssen derselben in Ansehung des Friedens beizutreten, durch ihre Bevollmächtigten zu Utrecht ausdrüklich zu erkennen geben liessen. Die gute Folge, welche diese Willfährigkeit für sie nach sich zog, zeigte sich auch sogleich im Verlaufe der Unterhandlungen; denn von derselben Zeit an bestand Prior am französischen Hofe auf Befehl seiner Königin mit allem Ernst darauf, daß ihnen Tournay und Condé zur Barriere überlassen, und die Befreiung von den Zöllen für die vier Gattungen von Waaren zugestanden werden sollten; freilich eine äusserst schwere Sache für die Franzosen zu einer Zeit, da sie, trunken von ihrem Glüke, so gern denselben hohen Ton gegen die Niederländer anzunah-

nahmen, in welchem einst diese mit ihnen gesprochen hatten!

Unglüklicher Weise wurden die Unterhandlungen, welche aus eben diesem Grunde nicht den schnellen Fortgang hatten, den man wünschte, um eben diese Zeit durch einen unvermutheten Vorfall ganz und gar unterbrochen. Am 27sten Julius, an eben demselben Tage, da die Nachricht von der Niederlage der Alliirten bei Denain zu Utrecht eintraf, gieng der Graf von Rechtern, niederländischer Bevollmächtigter bei der Friedensversammlung, nach dem Quartier des Herrn von Moermont, in der Absicht, bei ihm einen Besuch abzustatten. Wie er bei der Wohnung des französischen Bevollmächtigten, Herrn von Menager, vorbeikam, zeigten einige Bediente dieses leztern, welche eben an dem Hausthore standen, mit Fingern auf die des Grafen, schlugen ein lautes Gelächter auf, und machten verschiedene Gebehrden, welche von ihnen als Spott aufgenommen wurden. Bei der Rükkehr des Grafen durch ebendieselbe Strasse geschah das nämliche. Dießmal waren auch die Bedienten des Herrn von Moermont dabei, welcher mit dem Grafen zurükfuhr. Es mag nun wirklich die Absicht der Franzosen gewesen seyn, der andern zu spotten, oder diese mögen die Handlung nur so ausgelegt haben; genug; sie beklagten sich darüber bei ihren Herrn; und diese schikten sogleich am folgenden Morgen den Secretär Rumpf zu dem Herrn von Menager, und verlangten durch denselben Genugthuung. Die Sache zog sich aber aus verschiedenen Ursachen in die Länge. Die Franzosen läugneten die That, und der Herr von Menager unterließ, seine und die Bedienten der niederländischen Gesandten versprochenermassen mit einander zu confrontiren. Da die Belei-

dig-

digten auf diese Art keine Genugthuung erhielten, suchten sie sich endlich dieselbe selbst zu verschaffen.

Am 18 August gieng der Graf mit den Herrn von Randwyk und Buys an der Mailbahn spazieren; bald darauf kam auch der Herr von Menager dahin, und gesellte sich ihnen bei. Nachdem sie von verschiedenen gleichgültigen Dingen gesprochen hatten, lenkte ersterer sein Gespräch auf den gedachten Vorfall, und wiederholte sein Verlangen, daß der Herr von Menager den beleidigten Niederländern Genugthuung verschaffen sollte. Dieser fuhr jedoch fort, das Gesuch von sich abzulehnen, indem, wie er neuerdings versicherte, seine Leute die That leugneten. Da nun der Graf deutlich genug sah, daß von dieser Seite nichts zu hoffen sey, so fertigte er endlich seine Bedienten, welche täglich wegen der Genugthuung in ihn drangen, mit der Weisung ab, sie sollten diesen Handel selbst untereinander ausmachen. Dieses geschah auch noch während desselben Spazierganges. Einer von den Leuten des Grafen von Rechtern fiel plözlich über einen von den Bedienten des Herrn von Menager her, und schlug ihn ins Gesicht. Da die Franzosen sogleich bei seinem Herrn gegen ihn klagten, gestand er ohne Widerrede die That, sagte aber zugleich aus, daß derselbe einer von denjenigen gewesen sey, welche die niederländischen Bedienten verspottet hätten, was der Franzose auch nicht läugnete hh). So ward zwar jezt die Richtigkeit der Klage, welche die Niederländer geführt hatten, selbst durch das Geständniß des Gegentheils erwiesen; aber auch die Sache in eine Lage gebracht, welche ihrer Folgen wegen für

hh) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 206. sqq.* und *209. sqq.*

für die Republik äusserst bedenklich wurde. Menager, der diese Handlung als eine Verlezung des Gesandtschaftsrechts aufnahm, sandte sogleich einen Bericht an seinen Hof ab; und der französische Minister, Marquis von Torcy, der mit Freuden jede Gelegenheit ergrif, den stolzen Niederländern die einst erlittenen schmerzlichen Kränkungen zu vergelten, säumte keinen Augenblik, seinen König in Begeisterung darüber zu versezen. Die französischen Bevollmächtigten erhielten den Auftrag, alle Friedensunterhandlung auf der Stelle abzubrechen, und nicht eher wieder anzufangen, als bis eine hinlängliche Genugthuung würde erfolgt seyn. An deren Stelle foderten sie nichts geringers, als daß, wofern die Generalstaaten das Betragen des Grafen von Rechtern mißbilligten, alle Bevollmächtigten der vereinigten Niederlande vor den französischen im Namen ihrer Herrn erklären sollten, daß dieselben den Grafen niemals zu einem solchen Betragen bevollmächtiget haben, sondern daß sie es vielmehr mißbilligen, und es ihnen sehr leid thun würde, wenn Se. Majestät glauben könnten, sie hätten es jemals an dem Ihnen schuldigen Respect wollen ermangeln lassen. Ueberdieß sollte der Graf von Rechtern zurükberufen, und an dessen Stelle ein anderer Bevollmächtigter ernannt werden, indem man nicht weiter mit einem Minister unterhandeln könne, welcher das Völkerrecht verlezt habe ii).

Zu einer andern Zeit würde eine so harte Foderung die Generalstaaten wohl nicht so sehr in Verlegenheit gesezt haben, als jezt, da ihnen, wofern sie ihre Wohlfahrt nicht ganz aufopfern wollten, das we-

ii) *Lamberty Tom. cit. p. 214. sq.*

wenigst in ihren Augen zweideutige Betragen der Engelländer unumgänglich nöthig zu machen schien, mit Frankreich so bald, als möglich, einen Frieden zu schliessen. Es war allerdings sehr hart, ein Mitglied der Staaten auf eine demselben eben nicht zur Ehre gereichende Art von seinem Posten zu entfernen, welches, wie der Graf von Rechtern, der Republik schon durch mehrere Jahre so gute und nüzliche Dienste geleistet hatte. Einige Provinzen waren darum diesem Ansinnen ganz und gar entgegen. Auf der andern Seite aber bestanden die Franzosen darauf, und die Friedenshandlung, deren Fortgang der Republik so nöthig war, stand gänzlich still. In dieser bedenklichen Angelegenheit konnte freilich nur ein großmüthiger Beweis von Selbstverläugnung die Republik aus dem Gedränge reissen; und sie war so glüklich, an dem Grafen von Rechtern einen Minister zu haben, dem diese Tugend nicht fremd war, so selten sonst auch der Fall ist, daß beleidigte Staatsmänner ihre Ehrliebe dem allgemeinen Besten aufopfern. Der Graf suchte selbst um seine Entlassung bei den Generalstaaten an, und erhielt sie. Um auch in Ansehung des andern Punkts der Foderung der Franzosen Genüge zu leisten, begaben sich drei der niederländischen Bevollmächtigten zu dem Marschall von Huxelles, wo sich auch die übrigen französischen Gesandten nebst einer zahlreichen Gesellschaft befanden, und thaten im Namen der Herrn Staaten die verlangte Erklärung kk).

Die Unterhandlungen wegen des Friedens zwischen Frankreich und der Republik hatten indessen doch volle sechs Monate gestokt, bis diese Sache ganz ausgegli-

chen

kk) Lamberty Memoires *Tom. VIII. p. 33. sq.*

chen war. Erst am 30 Jänner 1713 gewannen sie wieder ihren Fortgang. Indessen waren die Niederländer doch so glüklich gewesen, sich durch kluge Nachgiebigkeit die ernstliche Verwendung der Königin von Engelland in Betreff ihrer Barriere zu erwerben. Der englische Bevollmächtigte hatte ihnen in einer Unterredung nachdrüklich vorgestellt, sie sollten bedenken, in welche Gefahr ein Separatfriede zwischen Großbritannien und Frankreich sie stürzen würde, nachdem schon ihre Weigerung, den angebotenen Waffenstillstand anzunehmen, so nachtheilige Folgen für sie gehabt habe. Der Königin würde es lieb seyn, wenn sie solche Vorschläge annehmen wollten, die nach dem gegenwärtigen Zustande der Dinge von Frankreich zu erhalten seyn dürften. In dieser Voraussezung versichere sie die Staaten, daß sie in der nächsten Conferenz sich öffentlich ihrer annehmen, und erklären werde, daß ihnen Frankreich Tournay zur Barriere ohne Weigerung überlassen, und diese Abtretung eine Bedingniß seyn müsse, ohne welche Engelland keinen Frieden schliessen würde. Was Sicilien betreffe, welches die Republik in ihren Vorschlägen für das Haus Oesterreich verlangt habe, so sey bereits zum Besten des Herzoges von Savoyen, so wie auch wegen des Kurfürsten aus Baiern, eine andere Anstalt getroffen. Ueberdieß sey zur Herstellung der vorigen Einigkeit nöthig, daß der zwischen Großbritannien und der Republik bestehende Barriere-Traktat auf eine dem Friedensentwurf angemessene Art geändert werde. Hierinn bestehe das Ultimatum der Königin; wollten die Generalstaaten dieses nicht annehmen, so würde sie ihnen keinen weitern Antrag thun. Sie verlange auch, daß dieselben dasjenige, was dem Herzoge von Savoyen zugesagt worden, mit garantiren, und das Ihrige bei-

trä-

tragen möchten, um den Kaiser zur Bewilligung einer Neutralität in Italien zu bewegen; indem ohne dieselbe selbst nach den Aeusserungen der kaiserlichen Minister keine Sicherheit für denselben zu hoffen sey; sie gedenke daher auch, den Transport der kaiserlichen Truppen auf Catalonien nicht anders, als unter der Bedingniß dieser Neutralität zu bewilligen. Ausserdem sey sie entschlossen, mit den Generalstaaten auch wegen der gemeinschaftlichen Regierung der spanischen Niederlande eine neue Verabredung zu treffen. Uebrigens aber fodere die Nothwendigkeit platterdings, daß sie sich kathegorisch erklären, ob sie den Frieden zugleich mit der Königin unterzeichnen wollten, oder nicht; indem die Königin widrigen Falls in zweien oder dreien Wochen einen Separatfrieden schliessen würde. Sie sollten wohl erwegen, daß sie, wenn sie diese Gelegenheit versäumten, in der Folge schwerlich einen so guten Frieden erlangen würden" ll).

Da die Verlängerung des Waffenstillstandes, und die Unterhandlungen des Lord Bolingbroke zu Paris nichts anders vermuthen liessen, als daß der Friede zwischen Großbritannien und Frankreich schon so gut als geschlossen sey, so wäre es thörichter Eigensinn von Seite der Niederländer gewesen, wenn sie sich dem Verlangen der Königin noch länger widersezt hätten. Eine Folge ihrer Willfährigkeit war ein neuer Barrieretraktat mit Engelland, welchen die Niederländer am 29sten Jänner 1713 unterzeichneten. Als Beweggrund zur Schliessung dieses neuen Vertrages wird am Eingange desselben angegeben; „Weil der im

ll) Actes et Memoires de la paix d'Utrecht. *Tom. II. p. 234.*

im Jahre 1709 errichtete Barrieretraktat verschiedene Punkte enthalte, die einer Erläuterung bedürfen, und der Krone Engelland unrühmlich, gefährlich, und ihrem Handel und Interesse nachtheilig scheinen, einige auch den veränderten Zeitumständen nicht mehr angemessen seyen; und weil überdieß im 17ten Artikel desselben Vertrages festgesezt worden sey, daß man sich wegen einer Garantie erst weiter vergleichen wolle" mm).

In dem den veränderten Zeitumständen nicht mehr angemessenen Barrieretraktat vom 29sten October 1709 hatte die Königin Anna den Niederländern dafür, daß sie die Garantie der protestantischen Thronfolge in Großbritannien zu übernehmen versprachen, zu einer Barriere die Pläze Nieuwpoort, Furnes, Knoke, Ypern, Menin, Ryssel, Tournay, Condé, Valenciennes, und an den Oertern, die man den Franzosen künftig noch entreissen würde, in Maubeuge, Charleroi, Namur, Liere, Hal, in den Schanzen Perle, Philipp und Damme, im Schlosse zu Gent und in Dendermonde das Besazungsrecht, wie auch alle Einkünfte von den zur Barriere ihnen ausgesezten Oertern nebst dem Oberquartier von Geldern zugesagt nn). In dem neuen Traktat wurden ihnen nur Furnes, Fort Knoke, Ypern, Tournay, Mons, Charleroi, Namur, und das Besazungsrecht nur in dem Schlosse zu Gent, und in den Forts Perle, Philipp und Damme nebst dem Eigenthum der Schanze St. Donaas versprochen. Von Ryssel und Condé war schon keine Rede mehr. Als

mm) *Ibid. p. 260. sqq.*

nn) Actes et Memoires de la Paix d'Utrecht *Tom. I. p. 54. sqq.*

Als die Abgeordneten der Republik in die französischen Bevollmächtigten drangen, daß man ihnen Ryssel überlassen sollte, gaben ihnen diese nicht einmal eine Antwort. In so weit hatten sich freilich die Zeitumstände verändert! Nieuwpoort und Valenciennes fielen gleichfalls weg, nebst dem Besazungsrecht in den meisten 1709 angegebenen Oertern. Dafür bekamen sie aber Mons, Charleroi, Namur, und was ihnen besonders wichtig seyn mußte, die Festung Tournay wurde ihnen gerettet. Das Oberquartier von Geldern hatte man dem Könige von Preussen zugedacht, um ihn zu gewinnen, und auch für seine Person zur Schliessung eines Separatfriedens zu bewegen.

Alle Alliirten waren nun nicht nur für den Frieden gestimmt, sondern auch unter englischer Leitung schon so weit gekommen, daß sie die vornehmsten Bedingnisse desselben als berichtiget ansehen konnten. Nur der Kaiser wollte noch nichts von dem Frieden hören *). Das deutsche Reich, welches während dieser Succeßionsstreitigkeit schon mehrmalen gefühlt hatte, welches grosse Uebel der Krieg sey, wünschte freilich im Stillen das Ende desselben; wollte oder konnte sich aber von dem Bande nicht losreissen, womit es an das kaiserliche Interesse geknüpft war. Die französischen Bevollmächtigten hatten dem kaiserlichen Gesandten, Grafen von Sinzendorf mehrmalen, und noch erst kurz vor der Unterzeichnung des Friedens, aber jedesmal vergeblich, einige Vorschlä-

 ge

*) Wie tief die Kaiserlichen und ihre Freunde sich durch diese unangenehme Wendung der Dinge gekränkt fühlten, ersieht man aus den bittern Klagen, welche sie in einer um diese Zeit erschienenen Schrift führten: Les Soupirs de l'Europe a la veuë du Projet de Paix &c. 1712.

ge mitgetheilt, um den Frieden auch zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich zu Stand zu bringen. In dem leztern machte sich Frankreich verbindlich, in Ansehung dessen, was den Kaiser und das Reich betreffe, alles auf den Fuß des ryswikischen Friedens herzustellen; doch sollte künftig der Rhein die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland seyn. Ferners wollte Ludwig den Herzog von Hannover als Kurfürsten erkennen, und Altbreysach und Kehl zurükgeben. Auch sollte Landau dem Haus Oesterreich verbleiben. Dem Kaiser trug der König überdieß das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand mit Ausnahme derjenigen Stüke, die schon vertragsmäßig dem Herzoge von Savoyen zugehörten, die vier der Krone Spanien zugehörigen Pläze auf der Seite von Toscana, worunter Portolongone sich befindet, und die spanischen Niederlande an, jedoch mit Ausnahme einiger Stüke, die in diesem Friedensentwurfe genannt waren. Diejenigen Oerter aber, die weder von Neapel, noch von Mailand abhiengen, sollten denjenigen wieder eingeräumt werden, denen sie rechtmässig zugehörten. Eine der vornehmsten Foderungen in diesem Vorschlage bezog sich auf die Wiedereinsezung der Kurfürsten von Cölln und Bayern in alle ihre Staaten, Einkünfte und Würden. Nur die Oberpfalz nebst dem bisherigen Rang im kurfürstlichen Collegium sollte dem Kurfürsten von der Pfalz, und dem Prinzen Karl von Neuburg auf ihre Lebenszeit überlassen bleiben. Zur Schadloshaltung für die Niederlande bedung Ludwig dem Kurfürsten aus Bayern Sardinien mit dem Titel eines Königs; und solange nicht dieser Fürst sowohl in seine Staaten, als auch in das Königreich Sardinien mit dem Titel eines Königs würde eingesezt, und für allen durch die Verlezung des Traktats zu Ilbersheim er-

littenen Verlust würde entschädiget seyn, sollte ihm der Besiz der Stadt und des Herzogthums Luxemburg, der Stadt und der Grafschaft Namur, und der Stadt Charleroi nebst allem Zugehörigen mit vollkommener Souveränität unverwehrt seyn oo).

Für den Kaiser war es freilich äusserst hart, daß er nun gleichsam durch einen einzigen Federstrich fast alles dasjenige verlieren sollte, weswegen die europäischen Mächte einst die grosse Allianz mit ihm geschlossen, und einen so weit aussehenden und kostspieligen Krieg geführt hatten. Allein für diejenigen Mächte, die es in den Friedensunterhandlungen bereits fast bis zum Schlusse gebracht hatten, war es nicht weniger beunruhigend, daß der kaiserliche Gesandte bisher alle Vorschläge verworfen hatte, und der Wienerhof mit sichtbarem Widerwillen gegen den zu London, als den Urheber seiner gegenwärtigen Kränkungen, erfüllt war. Lezterer hatte jezt, wenn sich gleich keine Annäherung im Ganzen hoffen ließ, doch wenigst in Hinsicht auf einzelne Punkte die Willfährigkeit des erstern unumgänglich nöthig. Wofern nicht das ganze, mit sovieler Mühe aufgeführte Gebäude des Friedens auf einmal zusammenstürzen sollte, so mußte nothwendig die Neutralität Italiens erhalten, dann wegen der Abführung der kaiserlichen Truppen aus Catalonien, und wegen der Ueberfahrt der Kaiserin, die sich noch zu Barcelona befand, eine sichere Anstalt getroffen werden.

Alles dieses war von so grosser Wichtigkeit, daß ohne dasselbe verschiedene Artikel des Friedens gar nicht konnten vollzogen werden. Diesen harten Knoten

oo) *Lamberty* Memoires *T. VIII. p. 68. sq.*

ten konnte nur der Kaiser durch eine großmüthige Nachgiebigkeit lösen; ein Zwek, welcher in der damaligen Lage freilich schwer zu erreichen war. Einen vollkommenen Stillstand in Italien eingehen, seine Truppen aus Catalonien herausziehen, und die Kaiserin vertragsmäßig aus Barcelona entfernen, hieß nach der Meinung des Kaisers nichts anders, als in den Verlust der spanischen Monarchie stillschweigend einwilligen, und den verhaßten Friedensplan, der ihm dieselbe entreissen sollte, dadurch selbst befördern. Und in der That hatte Karl vollgültigen Grund, so zu denken. Dessen ungeachtet waren die englischen Minister endlich so glüklich, den Kaiser zu einem förmlichen, ihrem Friedensplane günstigen Vertrag über diese Gegenstände zu bewegen. Freilich wirkte dabei der Umstand, daß Karl die grosse Allianz zu seinem Bedauern bereits gänzlich aufgelöset sah, wahrscheinlich mehr, als die Beredtsamkeit der englischen Minister. Man kennet diesen Traktat, welcher am 14ten März 1713 zu Utrecht unterzeichnet wurde, unter dem Namen des Evacuations- und Neutralitätsvertrages. In demselben wurde von dem Kaiser zur Beförderung des Friedens der Abzug aller kaiserlichen und alliirten Truppen aus Catalonien, Mallorca, und Iviça nach Italien, welcher so bald, als möglich, und mit aller Sicherheit für sie, erfolgen sollte, bewilliget; ferners für die Unterthanen in Catalonien eine allgemeine Amnestie, und für ganz Italien, und alle Inseln im mittelländischen Meere, wie auch für die Staaten des Herzoges von Savoyen, und für alles an dieselben grenzende französische Gebiet ein vollkommener Stillstand der Waffen bis zum künftigen Abschlusse des allgemeinen Friedens bedungen. Der Kaiser versprach bei dieser Gelegenheit: bis zu dieser Zeit nicht über 20,000 Mann in Italien

lien zu halten, und von den Fürsten Italiens weder Contributionen zu fodern, noch sie mit Einquartierungen zu belästigen pp).

Merkwürdig, aber nicht unerwartet ist, daß die Franzosen, die anfänglich die Herstellung des Friedens aus allen Kräften selbst zu betreiben so grosse Ursache hatten, noch gleichsam im lezten Augenblike, da schon beinahe alles bis auf einige kleine Umstände berichtiget war, ihr Betragen änderten, und durch Erhebung verschiedener Schwierigkeiten das englische Ministerium in keine geringe Verlegenheit sezten. Das Erstaunen dieses leztern war nicht geringe, da es zulezt, als der Punkt wegen des gegenseitigen Handelsverkehrs, und wegen Terreneuve zur Sprache kam, bei den Franzosen gegen alle Erwartung die größte Widersezlichkeit fand. Die Königin hatte ihren Ministern den Auftrag ertheilet, fest darauf zu bestehen, daß Frankreich Cap Breton, als ein von jeher zu Neuschottland gehöriges Stük, abtreten sollte. Die französischen Unterhändler waren aber nicht zu bewegen, daß sie dieses bewilligten. So ernstlich auch dieser Punkt den Engelländern am Herzen lag, so sahen sie sich zulezt doch durch die Noth gedrungen, den Franzosen Cap Breton ferner zu überlassen; nur sollten diese auch von ihrer Foderung abstehen, an der Küste von Terreneuve fischen zu dürfen; allein auch dieses Begehren wurde rund abgeschlagen. Selbst diejenigen Handelsvortheile, welche der Republik Holland bereits zugestanden waren, bewilligten die französischen Minister der Krone Engelland nicht eher, als bis diese versprochen hatte, den Franzosen in Ansehung ihres Handels dieselben Vortheile einzuräumen.

Ohne

pp) Actes de la paix d'Utrecht *T. II. p. 306.*

Ohne Zweifel würden die Engelländer ihren Zwek vollkommen, und weit leichter erreicht haben, wenn sie über diese Punkte gleich anfänglich mit den Franzosen unterhandelt hätten. Sie versäumten aber den günstigen Zeitpunkt; und in der Folge war es zu spät, einen beträchtlichen Vortheil zu hoffen. Sobald die Franzosen sich am Ziel ihrer Wünsche sahen, hoben sie stolz ihr Haupt empor, und anstatt Geseze anzunehmen, fiengen sie an, Geseze zu geben. Eigentlich war es also niemand anderer, als das englische Ministerium selbst, welches den Hof zu Versailles in eine so vortheilhafte Lage versezt hatte, daß er nun demselben gewissermassen alles, was er wollte, abtrozen konnte*). Ausserdem fand es sich noch durch einen andern Umstand beinahe genöthiget, den Franzosen so viel, als nur immer möglich war, nachzugeben. Da es mit Grund befürchtete, das Parlament dürfte in kurzer Zeit in Ansehung des Friedens seine Gesinnung ändern; so lag ihm ausserordentlich viel daran, den Abschluß des Friedens noch, ehe dasselbe sich wieder versammeln würde, zu bewirken. Den auf die kleinsten Umstände aufmerksamen französischen Politikern entgieng auch diese Bemerkung nicht. Je mehr die englischen Minister auf die Beendigung der Unterhandlungen drangen, desto mehr erschwerten diese den Fortgang derselben, wodurch sie dann ihre Absicht glüklich erreichten, und von den in die Enge getriebenen Engelländern alles erhielten, was sie verlangten.

Spanien betrug sich um das Ende der Unterhandlungen gegen die Engelländer um nichts besser, als Frankreich. Obwohl man es sich von Seite Engellands

*) Memoires de Mylord Bolingbroke. *Part. I. p. 43.*

lands mit besonders grossem Eifer angelegen seyn ließ, die Bestättigung der Privilegien von Catalonien, Mallorca, und Iviça zu bewirken, so konnte man doch nichts weiter erhalten, als eine blosse Amnestie. Auch Philipp hatte nun einmal das, um was es ihm hauptsächlich war zu thun gewesen, erhalten; er war bereits von der Königin von Engelland als König von Spanien anerkannt; dadurch hatte sie alle Mittel aus der Hand gelassen, wodurch sie ihn zur Nachgiebigkeit zwingen konnte.

Die bisher streitigen Punkte wurden jedoch ungeachtet dieser grossen Schwierigkeiten endlich ausgeglichen, wiewohl auf eine Art, worüber Engelland sich eben nicht sehr zu erfreuen hatte. Nun hinderte nichts mehr, den Frieden wirklich zu unterzeichnen. Die englischen Bevollmächtigten machten also den übrigen Gesandten der hiebei intereßirten Mächte bekannt, daß sie den 11ten April zur Unterzeichnung des Friedensvertrages angesezt hätten, mit dem Beisaze, sie wünschten, daß auch die übrigen Alliirten an eben diesem Tage ihre Verträge mit Frankreich unterzeichnen möchten. Sie hatten auch das Vergnügen, daß, nachdem die großbritannischen und französischen Bevollmachtigten in der Eigenschaft förmlicher Botschafter unterschrieben hatten, an eben demselben Tage in der Wohnung des Bischofes von Bristol zuerst Savoyen, alsdann in dem Quartier des Grafen von Strafford Portugal, hierauf Preussen, und endlich um Mitternacht die Republik der vereinigten Niederlande ihrem Beispiele folgten qq).

Groß-

qq) Histoire du Congrés de la Paix d'Utrecht, *p. 430. sqq.*

Großbritannien erhielt in diesem Frieden beträchtliche Vortheile, die aber, wenn man zugleich bedenket, daß es beständig der siegende Theil war, nur sehr mäßig erschienen; die Anerkennung der protestantischen Thronfolge von Seite der Krone Frankreich, nebst der Versicherung, daß man dem englischen Prätendenten weiter keinen Aufenthalt in den französischen Landen gestatten, noch ihm, oder einem andern, wenn diese Thronfolge gestört werden wollte, Beistand leisten werde; die Zusage, daß Frankreich und Spanien beständig getrennt bleiben sollten, wobei zugleich beide Kronen sich verbindlich machten, die Verzichtleistungen der Häuser Anjou, Berry und Orleans als Grundgeseze zu handhaben; die Schleifung der Festungswerke, und die Füllung des Hafens von Dünkirchen auf französische Kosten; die Hudsonsbay und dortige Meerenge mit allem daran gelegenen festen Lande, welche Frankreich abzutreten versprach; ferners seine Hälfte von St. Christoph, ganz Acadien nach seinen alten Grenzen, das Recht an Terreneuve, welches bisher Frankreich gehabt hatte, nebst den benachbarten Inseln, doch so, daß die Franzosen berechtiget blieben, an einem Theile der Küste von Terreneuve zu fischen, und ihre Fische daselbst zu troknen; und endlich das Cap Breton nebst den Inseln an der Mündung und an der Bay des Lorenzflusses. Selbst der Lord Bolingbroke gesteht, daß die Vortheile, welche dieser Friede den Engelländern verschafte, mit jenen, die sie im Krieg erfochten hatten, in keinem Verhältnisse stehen*). Für Deutschland ist dieser Friede darum besonders merkwürdig, weil auch die Hansestädte in denselben eingeschlossen wurden. In dem Commerztraktat, welchen Engelland und

*) Memoires de Bolingbroke *Part. I. p. 43.*

und Frankreich zu gleicher Zeit schlossen, erhielt erstere Krone doch noch einige weitere Vortheile.

Ungleich mehr gewann Savoyen. In Ansehung des Zuwachses an Land, den der Herzog in der Nachbarschaft seiner Staaten erhielt, sezte sich zwar Frankreich so ziemlich ins Gleichgewicht mit ihm. Wenn es ihm das Thal Pragelas, die Forts Exilles und Fenestrelles, die Thäler Oulx, Sezane, Bardonache, Chateau, Dauphin und alles abtrat, was zunächst an den Alpen auf der Seite von Piemont liegt; so mußte er die Krone Frankreich durch Abtretung des Thales Barcelonette mit allem, was dazu gehörte, bis an den Gipfel der Alpen dafür entschädigen. Aber was ungleich wichtiger war; der Herzog erhielt die Insel Sicilien als ein Königreich mit aller Souveränetät; und überdieß für sich und seine männliche Nachkommenschaft die Zusicherung der Succeßion in der spanischen Monarchie nach dem Abgange der männlichen Descendenten des Königs Philipp.

Zum Vortheile der Krone Portugal begab sich Frankreich aller Ansprüche auf die Länder des Nord-Cap zwischen dem Amazonen-Fluß und dem Flusse Yapoc, oder Vincent Pinson; auch entsagte es allen Ansprüchen, die es auf irgend einige portugiesische Domainen in der Welt machen könnte.

Der König von Preussen erhielt das Oberquartier von Geldern, nebst der angränzenden Landschaft Kessel und dem Amte Kriechenberg, und wurde von Frankreich als Souverän von Neuschatel und Valengin erkannt. Dafür trat aber Preussen alle seine Ansprüche auf das Fürstenthum Oranien, und auf die

die zur oranischen Verlassenschaft gehörigen, in Burgund gelegenen Güter an Frankreich ab, jedoch mit Beibehaltung des Titels und Wappens von Oranien. Auch verband sich Preussen zur Entschädigung der Erben des verstorbenen Statthalters von Friesland und Fürsten von Nassau. Ein Hauptartikel war, daß Frankreich von dieser Zeit an sowohl für sich, als im Namen der Krone Spanien Preussen als ein förmliches Königreich erkannte.

Die geringste Entschädigung unter allen Alliirten trug die Republik der vereinigten Niederlande davon. Anstatt der grossen, fürchterlichen Barriere, anstatt der ansehnlichen Handelsvortheile, die sie anfänglich mit so vielem Stolz und so grosser Beharrlichkeit gefodert hatte, mußte sie sich zulezt mit ungleich weniger Pläzen, und mit ungleich geringern Vortheilen in Rüksicht auf das Commerz begnügen. Eigentlich mußte sie sich der Barriere wegen erst mit dem Haus Oestreich vergleichen; denn nur unter der Bedingniß wurden ihr die gesammten spanischen Niederlande in dem Frieden eingeräumt, daß sie selbige dem Haus Oestreich für immer übergebe, und gewissermassen erst aus den Händen dieser Macht diejenigen Pläze empfange, welche künftig ihre Barriere ausmachen sollten. Zwar trat der König von Frankreich den Generalstaaten für das Haus Oestreich die Städte und Festungen Menin, Tournay und Tournaisis, Furnes, das Fort Knocke, Loo, Dixmuiden, Ypern, nebst Rousselaar, Poperingen, Warneton, Comines und Warwick ab, insoweit nämlich diese drei leztern Pläze an der Laye gegen Ypern liegen. Dafür aber mußten sie dem Könige Ryssel, Orchies, Laleu, den Fleken la Gorgue, Aire, Bethüne, und St. Venant nebst allem, was dazu gehörte, zurükgeben. Ob die

die holländische Besazung in Huy und Lüttich werde bleiben dürfen, und ob die Festungswerke in Bonn werden geschleifet werden, hieng erst von der Willfährigkeit des Kurfürsten von Cölln ab; doch versprach der König von Frankreich, dieses von ihm zu bewirken. In Ansehung des Handels nach Spanien und Indien stellten sich die Franzosen den Niederländern, und allen andern handelnden Nationen vollkommen gleich. Die Städte Bremen und Emden, wie auch die Eidgenossenschaft erhielten in diesem Frieden den Vortheil, daß sie in denselben eingeschlossen wurden rr).

Was die Handelsvortheile für beide Nationen ins Besondere betrifft, so wurden sie in einem besondern Handelstraktat, den der König und die Republik zu gleicher Zeit miteinander schlossen, festgesezt. Die niederländischen Kaufleute stellte der König in Ansehung der Abgaben den französischen gleich; die Einfuhre der holländischen gesalzenen Heringe befreite er von der Einschränkung, die im Jahre 1687 gemacht worden. Die niederländischen Unterthanen sprach er von der Unterwürfigkeit unter das in Frankreich eingeführte Recht der Aubaine los. Uebrigens wurde für beide Nationen gleiche Freiheit des Handels und der Schiffarth bedungen, selbst nach den Häfen solcher Staaten, die schon erklärte Feinde des einen oder andern Theiles waren, nur mit Ausnahme der verbotenen Waaren, wozu alle Arten Kriegsgeräthschaften, aber nicht Getraide, Hülsenfrüchte, Oel, Wein, Salz und andere Lebensmittel gezählt wur-

rr) Die Friedensschlüsse. S. in den Actes de la paix d'Utrecht *Tom. II. p. 457 — 564.* und *Tom. III. p. 1. sqq.*

wurden. Endlich enthob der König die Unterthanen der Repubiik auch der Abgabe von 50 Sols von der Tonne, nur in dem Falle nicht, wenn ihre Schiffe Waaren von einem französischen Hafen nach dem andern führen ss).

Großbritannien und Frankreich hatten unter sich die Abrede genommen, daß während der Friedensunterhandlungen zu Utrecht keine Bevollmächtigten des Königs von Spanien sich einfinden sollteu; eine Anstalt, die um so nöthiger war, da Philipp von den Alliirten als König von Spanien erst durch den Friedensschluß förmlich erkannt wurde. Diese Vorschrift wurde auch genau beobachtet. Sobald aber der Friede von den Gesandten der oben genannten Mächte unterzeichnet war, erschienen auch die Gesandten des Königs Philipp, der Herzog von Ossuna, und der Marquis von Monte Leon, zu Utrecht, um mit ihnen zu schliessen. Eigentlich hatte die Königin von Großbritannien das meiste von dem, was sie selbst betraf, schon in besondern Unterhandlungen zu Madrid berichtiget, auch daselbst am 26sten März den sogenannten Aßientotraktat geschlossen, wodurch eine brittische Handelsgesellschaft das ausschliessende Recht erhielt, durch dreißig Jahre jährlich 4800 Mohrensclaven gegen eine mäßige Abgabe nach dem spanischen Indien, wie auch jährlich ein Schiff von 500 Tonnen zu ihrem Handel dahin zu senden. Mit dem Friedensvertrag aber kam es zu Madrid nicht vollkommen zur Richtigkeit. Verschiedene Punkte bedurften noch einer genauern Bestimmung; diese erfolgte erst zu Utrecht, und hierauf am 13ten Julius die Unterzeich-

ss) Actes de la paix d'Utrecht *Tom. III. p.* 77 — 135.

zeichnung des Friedens, worinn der König Philipp die protestantische Tronfolge des Hauses Braunschweig-Lüneburg in Engelland anerkannte, an diese Krone Gibraltar und Minorca abtrat, und die Abtretung Siciliens an den Herzog von Savoyen, wie auch dessen Recht zur künftigen Thronfolge in Spanien bestättigte tt).

Diesem Frieden folgte noch am nämlichen Tage der Friede zwischen Spanien und Savoyen, worinn dem Herzoge sein künftiges Succeßionsrecht in Spanien und Indien gleichfalls bestättiget, und Sicilien als ein Königreich abgetreten wurde, auch der König ihm versprach, ihn im Besize der ihm vom Kaiser Leopold überlassenen italiänischen Länder zu schüzen uu).

Zwischen Spanien und den übrigen Alliirten erfolgte noch zur Zeit kein Friede. Sie waren erst in den folgenden Jahren so glüklich, ihren Unterthanen durch denselben Erholung und Ruhe zu verschaffen.

tt) Sowohl den Assientotractat, als den Friedensschluß S. in den Actes et Memoires de la paix d'Utrecht *Tom. V. p. 72. sq.* und *Tom. VI. p. 788. sqq.*

uu) Actes de la paix d'Utrecht *Tom. VI. p. 724.*

Ach-

Achtes Capitel.

Mißlungene Unterhandlungen der kaiserlichen Gesandten zu Utrecht. Einleitung des Kaisers beim Reiche zur Fortsezung des Krieges gegen Frankreich. Neue Vorbereitung des nordischen Krieges nach Deutschland. Eroberung des ganzen Herzogthums Bremen durch den König von Dänemark. Sieg des schwedischen Generals Steinbock über die Dänen. Einäscherung der Stadt Altona. Besezung des Holstein-Gottorpischen Landes, und des Bisthums Lübek durch den König von Dänemark. Vergeblicher Versuch des Kaisers, die Ruhe im Norden herzustellen. Schlechte Anstalten von Seite des Reiches zur Fortsezung des Krieges am Rhein. Starke Fortschritte der Franzosen.

Alle Alliirte hatten sich nun durch besondere Friedensschlüsse aus diesem verdrießlichen Handel gezogen; nur der Kaiser betrachtete einen Frieden, wie man ihm denselben angeboten hatte, als einen seinen Gerechtsamen und seiner Ehre zu nachtheiligen Vertrag. Es ist bereits oben gemeldet worden, daß Frankreich noch kurz vor der Unterzeichnung des Friedens den kaiserlichen Ministern einen Friedensentwurf für den Kaiser und das Reich habe übergeben lassen. So hart die darinn enthaltenen Bedingnisse waren, so ließ der Graf Sinzendorf sich anfänglich doch in Unterhandlungen mit den Franzosen ein, in der Hoffnung, daß vielleicht im Verlaufe derselben etwas besseres zu erhalten seyn dürfte. In Ansehung der Barriere, welche für die Niederlande gefo-

gefodert wurde, hatten die Franzosen schon zuvor in so weit nachgegeben, daß sie es geschehen lassen wollten, wenn dieses Wort, welches den kaiserlichen Ministern anstößig schien, in dem Friedensvertrage weggelassen würde. In Betref der Genugthuung für den Kurfürsten aus Baiern näherte sich im Gegentheile der Graf von Sinzendorf den französischen Bevollmächtigten an. Er gab zu, daß der Kurfürst Sardinien mit dem Titel einen Königs erhalten, und in ganz Baiern, so wie er es vor dem Kriege besessen hatte, wieder eingesezt werden sollte, nur mit Ausnahme der Oberpfalz, und des ersten Ranges unter den weltlichen Kurfürsten; doch sollten beide nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz und dessen Bruders an ihn wieder zurükfallen, und indessen zu seinem Besten eine neunte Kurwürde errichtet werden xx). Als aber die Entschädigung zur Sprache kam, welche das Haus Oestreich dem Kurfürsten wegen der Verlezung des Vertrages von Ilbersheim leisten sollte, wollten die kaiserlichen Minister schlechterdings nichts davon hören. Eben so wenig bezeigten sie sich geneigt, den italiänischen Fürsten, die ihnen ehedem zugehörigen Pläze, welche nicht von dem Königreiche Neapel, und von dem Herzogthum Mailand abhiengen, namentlich Mantua, Mirandola, Commacchio und Castiglione zurükzugeben. Allem Ansehen nach hätte zwar diese Schwierigkeit noch gehoben werden können. Sinzendorf fand aber auch die übrigen Vorschläge der Krone Frankreich so hart, daß er bald darauf, nachdem die englischen Gesandten den lezten Ent-

xx) La Sardaigne Paranymphe de la paix aux Souverains de l'Europe; in den *Pieces annexes p. 60. sqq.*

Entwurf der Franzosen am 11ten April ihm übergeben hatten, voll Unwillen Utrecht verließ, und eine Schrift öffentlich bekannt machen ließ, welche in ungemein starken Ausdrüken die Gründe enthielt, aus welchen der Kaiser den zu Utrecht geschlossenen Frieden nicht annehmen könne yy).

Der zweite kaiserliche Gesandte, Freiherr von Kirchner, der an die Stelle des indessen zu Utrecht verstorbenen Reichshofraths von Consbruch gekommen war, verlor indessen noch nicht allen Muth. Am 15ten May 1713 wohnte er in dem Quartier der englischen Bevollmächtigten einer neuen Conferenz bei, ohne auch für weitere Bewilligungen eine hinlängliche Vollmacht zu haben. In Ansehung der Barriere, welche dem Kaiser und Reich am Rhein sollte bestimmt werden, willigten die Franzosen ohne grossen Widerspruch ein, daß alles auf den Fuß des ryswikischen Friedens gesezt werden sollte, wie der Kaiser selbst verlangt hatte. Auch von ihrer Foderung einer Schadloshaltung des Kurfürsten von Baiern wegen der Verlezung des Vertrages zu Ilbersheim standen sie unter der Bedingniß ab, wenn Oestreich dem Kurfürsten von Baiern die Oberpfalz sogleich nach dem Frieden, wie auch den ersten Rang in dem kurfürstlichen Collegium nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz wieder einräumen, zu seinem Besten inzwischen in die Errichtung einer neunten Kur willigen, ihm Sardinien überlassen, und die Markgrafschaft Burgau, und die Grafschaft Nellenburg ab-

yy) Sie findet sich abgedrukt bei *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 241—270.* Der Verfasser war, wie *Lamberty* bei dieser Gelegenheit anmerkte, der berühmte Diplomatiker du Mont.

abtreten würde. Der Freiherr von Kirchner fand aber diese Foderungen allzuhoch gespannt; besonders wollte er sich in die Abtretung der Markgrafschaft Burgau und der Grafschaft Nellenburg nicht einlassen, und zulezt brachte er es durch seine Beharrlichkeit wirklich so weit, daß die Franzosen wenigst ihre Foderung wegen Nellenburg fallen liessen.

In der Angelegenheit der italiänischen Fürsten trugen sie darauf an, daß Mirandola dem Herzoge dieses Namens, und das von dem Kaiser für ihn dafür bestimmte Aequivalent dem Herzoge von Modena gegeben werde. Die Sache wegen Castiglione und Commacchio sollte an Schiedrichter verwiesen, das Herzogthum Mantua aber dem Herzoge von Guastalla eingeräumt, jedoch in die Stadt zur Hälfte kaiserliche, und nur zur Hälfte herzogliche Besazung eingelegt werden.

Damit auch die Schwierigkeit wegen Burgau gehoben werden möchte, wurde der Vorschlag gemacht, dem Kurfürsten von Baiern seinen vorigen Rang in dem kurfürstlichen Collegium gleich unmittelbar nach dem Frieden wieder zu geben. Die französischen Bevollmächtigten wollten aber auf dieses Projekt vor der Zeit noch keine verfängliche Antwort ertheilen, sondern erklärten nur, daß sie, wenn man ihnen diesen Antrag officiel thün würde, selbigen an den König wollten gelangen lassen. Ersters unterblieb; daher dann auch die Franzosen keinen weitern Gebrauch davon machten. Zulezt schlugen sie, um doch in dieser Sache etwas zu thun, folgende Alternative vor; Entweder sollte man die italiänischen Fürsten auf die oben erwähnte Art befriedigen, in welchem Falle sie von der Foderung, daß Burgau abgetreten werden sollte,

 ab-

abstehen würden; oder man sollte Burgau dem Kurfürsten von Baiern einräumen, wofür dem Kaiser das Besazungsrecht in Mantua zu Theil werden sollte. Doch auch hierüber behielten sie sich noch die Freiheit offen, dem Könige davon zu berichten zz). Der Antrag war auch ohnehin von der Art, daß die interessirten Theile sich darüber nicht vereinigen konnten.

Es scheinet, saget bei dieser Gelegenheit ein sachkundiger Schriftsteller, die Absicht der Franzosen sey nur gewesen, den Kaiser so viel möglich zu beschweren, und ihn in dem Zustand einer schreklichen Demüthigung zu erhalten a). Der Marquis von Uxelles trug kein Bedenken, laut zu sagen, an den Foderungen seines Hofes dürfe auch nicht ein Buchstabe geändert werden. Der Freiherr von Kirchner, der wohl einsah, daß bei solchen Umständen wenig Ersprießliches für seinen Hof zu erwarten sey, folgte nun dem Beispiele des Grafen von Sinzendorf, und gieng nach Wien zurük. Alle Unterhandlungen waren also hiemit abgebrochen, und der von den wichtigsten Bundesgenossen verlassene Kaiser beschloß nun, den Krieg gegen Frankreich gemeinschaftlich mit dem deutschen Reich allein fortzusezen. Kränkend war es freilich für ihn, daß er durch die einseitigen Friedensschlüsse seiner Bundesgenossen sich auf einmal gerade der wichtigsten Vortheile, worauf er einen so gerechten Anspruch zu haben glaubte, beraubt sehen, und auch das wenige, was man ihm noch übrig gelassen, aus den Händen der übermüthigen Franzosen gleichsam als eine Gnade empfangen sollte. Ob aber dieser

zz) La Sardaigne Paranymphe, in den *Pieces annexes p. 62. sqq.*

a) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 163. sq.*

dieser gerechten Kränkung durch die Fortsezung eines Krieges; der von dieser Stund an mit weit geringern Kräften geführt wurde, abgeholfen, oder dieselbe nicht vielmehr dadurch noch vergrössert worden, wird die Folge zeigen.

Aus Vorsicht hatte Kaiser Karl schon vor dem Anfange des Jahres 1713, da man wegen des Friedens mit dem Kaiser und Reiche noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, bei dem Reiche für den Fall, wenn der Krieg fortgesezt werden sollte, die nöthige Einleitung getroffen. Die Reichsarmee sollte ohne Widerrede vollzählig gemacht, und zur bestimmten Zeit richtig ins Feld gestellt, die saumseligen Reichsstände durch zwekmäßige und kräftige Mittel dazu angetrieben, und zur wirksamern Führung des Krieges von dem Reiche vier Millionen Reichsthaler zusammengeschossen werden, damit man jene Truppen, die zuvor im englischen Solde gestanden hatten, beibehalten, und davon bezahlen könne. Kaum erfolgte jemals auf dem Reichstage über irgend einen Antrag des Kaisers so schnell ein günstiges Gutachten, als dießmal. Dessen ungeachtet war, wie in einer bekannten Schrift bemerkt wird, der Wunsch, daß durch gemeinschaftliche, nachdrükliche Zusammensezung der Kräfte etwas Erspriesliches ausgerichtet werden möchte, grösser, als die Hoffnung b). Und es scheinet, man habe, wie eben diese Schrift weiter bemerket, eine gehäßige Widersezlichkeit gegen das ernstliche Zudringen des Kaisers hauptsächlich nur darum unterlassen, weil man deutlich genug voraussehen

b) Theatrum Europaeum Th. *XX. ad ann. 1713.* S. 1.

sehen konnte, daß endlich aus der Sache doch nichts werden würde c).

Das traurigste war in dieser Lage, daß um diese Zeit die nordischen Unruhen, wie man schon lange besorgt hatte, sich wirklich wieder in das benachbarte Deutschland ausgebreitet hatten. Da der gegen seine Feinde im höchsten Grad erbitterte König Karl von Schweden die in dem Haager Concert bedungene Neutralität schlechterdings verworfen hatte, so diente dieser Umstand denselben zum Vorwande, nicht nur seine schwedischen, sondern auch seine deutschen Länder anzugreifen. Der König von Dänemark zog mit Anfange des Augusts 1711 zuerst an der Spize seines Heeres durch das Mecklenburgische, nachdem er sich mit dem Herzoge deswegen verglichen hatte, drang nach Rostock vor, und schloß Wismar ein. Zu gleicher Zeit rükte der König August von Polen theils mit rußischen, theils mit polnischen und sächsischen Truppen nach Streliz vor. In kurzer Zeit fielen Damgarten und alle übrigen pommerschen Schanzen in die Hände der Dänen, worauf sie vor Stralsund zur Armee des Königs von Polen stiessen, und gemeinschaftlich mit ihr diese Festung belagerten. Sie sahen sich aber bald genöthiget, ihrem Plane zu entsagen, indem die Schweden die Besazungen in beiden Pläzen ansehnlich verstärkt hatten. Von Wismar zogen sie zu Anfang des Jahres 1712 gänzlich ab; die Belagerung der Stadt Stralsund aber wurde in eine Bloquade verwandelt; auch Stettin von dem sächsischen Heer eingeschlossen d).

Hie-

c) Ebendaselbst. S. 4.
d) Schmidt Phiseldek Versuch einer neuen Einleitung in die Rußische Geschichte. Th. *II.* Abtheil. *I.* S. 220. f.

Hiebei ließ man es jedoch nicht beruhen. Im Julius desselben Jahres ließ der König von Dänemark ein Manifest bekannt machen, worinn er dem Könige von Schweden vorwarf, daß derselbe, „nachdem er die im Haag geschlossene Neutralität verworfen hatte, wodurch dann der König von Dänemark genöthiget worden, nach den in Deutschland gelegenen schwedischen Provinzen seine gerechten Waffen zu wenden, den Dänen auch aus dem Herzogthum Bremen viel Unrecht und Schaden zugefügt, sowohl auf der Elbe Schiffe dänischer Unterthanen zuerst weggenommen, und das Commerz gestört, als auch auf dänischem Gebiete Gewaltthätigkeiten ausgeübt, und in dieser Gegend mit den Feindseligkeiten den Anfang gemacht habe. Er habe daher den Entschluß gefaßt, in dem gedachten Herzogthum Bremen, und in den von demselben abhängenden Oertern mit seiner Armee einzurüken" e). Der Einfall erfolgte wirklich gleich darauf. Am 6ten September eroberten die Dänen Stade, worauf sie sich in kurzer Zeit des ganzen Landes bemeisterten, und der König Friedrich IV sich am 18ten October huldigen ließ.

Auf einer andern Seite war indessen der schwedische Feldmarschall, Graf Steinbock mit 10,000 Mann zu Rügen gelandet, um sie von dieser Insel nach Pommern überzusezen. Ehe er aber dieses leztere Vorhaben ausführen konnte, zerstörte, eroberte und vertrieb der dänische Admiral, Graf Güldenlöwe, mehr als hundert schwedische, mit Proviant beladene Schiffe. Ohne diesen grossen Verlust würde Steinbock wahrscheinlich noch wichtige Fortschritte ge-

e) Fabers Europäische Staatskanzlei Th. XX. S. 315. ff.

gemacht haben; dieser Unfall versezte ihn aber in die Nothwendigkeit, Rügen sowohl, als auch Pommern überhaupt zu verlassen, und sich nach dem Mecklenburgischen zu wenden, wo er einen kurzen Waffenstillstand mit dem sächsischen Feldmarschall Flemming schloß; da aber der König von Dänemark den Stillstand nicht annahm, sondern fortfuhr, ihn im Mecklenburgischen zu beunruhigen, so zog Steinbock aus der Gegend von Rostock nach dem Holsteinischen; griff auf dem Wege die dänische Armee am 20sten December 1712 ungeachtet ihrer Ueberlegenheit an, und schlug sie nach einer hartnäkigen, zweistündigen Gegenwehr in die Flucht. Noch auf demselben Marsche begieng er am 9ten Jänner 1713 auf Anstiften des schwedischen Gouverneurs von Bremen, Grafen von Welling, die unverzeihliche Grausamkeit, die Stadt Altona, welche nicht die geringste Feindseligkeit gegen die Schweden auszuüben gedachte, in Asche zu legen. In der Folge suchte er die gerechte Verabscheuung aller edler denkenden Menschen durch den Vorwand von sich abzuwälzen, daß er ohne dieses Verfahren das grosse feindliche Magazin in Altona nicht hätte verderben können, und daß die Feinde der schwedischen Festung Stade gleichfalls mit Bomben und glühenden Kugeln zugesezt haben f).

Der Einmarsch des Generals Steinbock ins Holsteinische, der hierauf wirklich erfolgte, hatte für die Länder des Administrators von Holstein-Gottorp, und Bischofes zu Lübeck sehr unglükliche Folgen. Der dänische Hof hatte von ihm das Versprechen erhalten, daß er die strengste Neutralität beobachten würde. Wie

f) Schmidts Phiseldek Einleitung in die Russische Geschichte Th. *II.* Abth. *I.* S. 226. f.

Wie aber der General von den ihm nachrükenden Feinden immer tiefer in das Land getrieben, und sehr in das Gedränge gebracht wurde, warf er sich gegen alle Erwartung mit einem Theile seines Heeres in die Festung Tönningen. Und nun erfuhren die Dänen erst zu ihrem größten Erstaunen, daß Steinbok zuvor heimlich einen Vertrag mit dem Administrator geschlossen habe. Er hatte sich verpflichtet, sich in die häuslichen Angelegenheiten des Hauses Gottorp nicht zu mengen, den Herzog gegen Dänemark in Schuz zu nehmen, und es dahin zu bringen, daß Schweden von dem Kriege nicht eher abstehe, bis der König von Dänemark dem Herzoge das Amt Segeberg, und die Grafschaft Pinneberg würde abgetreten haben. Dafür erhielt er das Versprechen, daß ihm, wofern er von seinen Feinden zu sehr würde gedränget werden, die Festung Tönningen als Schuzwehre offen stehen sollte g).

Die Folgen fielen, wie sich wohl denken läßt, auf beide. Nicht nur wurde der Feldmarschall Steinbock von den Verbundenen so sehr in die Enge getrieben, daß er ohne Aussicht auf eine Gelegenheit, seinen Feinden zu entkommen, bei einem schon merklichen Mangel an Lebensmitteln sich endlich genöthiget sah, nach einem zu Oldensworth geschlossenen Traktat sich am 20 May 1713 mit seinem ganzen, 11,000 Mann starken Heere in die dänische Kriegsgefangenschaft zu ergeben; sondern auch die Länder des Administrators mußten für seine Handlung büssen. Der König Friedrich IV von Dänemark überschwemmte sogleich das ganze Holstein-Gottorpische Land, wie auch das Bisthum

g) Fabers Europäische Staatskanzlei Th. XXIV. S. 521. ff.

thum Lübek mit seinen Truppen, und nahm selbige in Besiz. Die Unterthanen wurden durch Einquartierungen, Lieferungen an Proviant und Fourage, und andern Contributionen sehr hart mitgenommen, und überhaupt wie Feinde behandelt. In solchen Fällen gesellet sich gemeiniglich zu der gewöhnlichen Neigung der Soldaten, in Feindes Land nichts zu verschonen, auch eine Art von Rachsucht. Daß die Dänen wirklich nicht am gelindesten mit ihnen umgegangen seyen, läßt sich daher leicht glauben, wenn es gleich übertrieben zu seyn scheinet, was der Administrator in seiner an den Kaiser gerichteten Klageschrift anführte, „daß seinen armen Leuten keine Hand voll Saat, noch Brod übrig geblieben, daß sie überdieß noch aller ihrer Habseligkeiten gewaltsamer Weise beraubt, und, wann nichts mehr zu plündern übrig gewesen, zum Theile die Häuser in Brand gestekt worden; daß ferners die Dänen kranke Leute, Weiber, die in Kindsnöthen waren, wie auch solche, die in den Wochen lagen, mit ihren Kindern aus den Häusern geworfen; andere, weil sie den Plündernden nichts mehr zu geben hatten, so lange geschlagen, bis sie ihren Geist aufgegeben; wieder andere nakt ausgezogen, und so jämmerlich zugerichtet haben, daß sie des andern Tages erfroren, oder auf andere Art todt gefunden worden" h).

Drei verschiedene Reichsländer im Norden waren also jezt wieder der Schauplaz des unseligen Krieges; das Herzogthum Bremen, das Herzogthum Meklenburg, und das Holsteinische. Nie konnte dem Kaiser der wiederholte Ausbruch der Unruhen in dieser Gegend lästiger fallen, als eben jezt, da er nach dem Ver-

h) Staatskanzlei Th. XXII. S. 248. f.

Verlust beinahe aller seiner Alliirten den Krieg gegen Frankreich nun mit dem deutschen Reich allein zu tragen, und folglich den wirksamen Beistand aller Reichsstände mehr, als jemals, nöthig hatte. Meklenburg hatte dem Kaiser und Reiche seine denselben schuldige Reichshülfe gewissermassen bereits entzogen, indem der Herzog sein am Oberrhein stehendes Regiment heimlich von der Reichsarmee wegziehen ließ i). Er entschuldigte diese Handlung damit, daß er, weil sein Land erst neuerlich durch den nordischen Krieg allzuhart mitgenommen worden, nicht mehr im Stande sey, diese Truppen zu nähren. Wenn in der Folge auch andere benachbarte Reichsstände theils, wie sie selbst mit Theil an dem nordischen Kriege hatten, theils in der Nothwendigkeit, ihre Länder zu deken, seinem Beispiele folgen, und die Stellung ihres Contingents gleichfalls unterlassen würden; so war leicht abzusehen, wie wenig Rechnung der Kaiser auf einen guten Erfolg der Waffen gegen Frankreich sich würde machen dürfen. Der Herzog und Administrator von Holstein gab gleichfalls schon zu verstehen, daß es ihm endlich unmöglich fallen dürfte, die Reichsanlagen zu entrichten, und sein Contingent ferner zu unterhalten k). Dem Kaiser schien daher bei diesen Umständen nichts dringender zu seyn, als das Bedürfniß, die Ruhe im Norden so bald, als möglich herzustellen.

Auf seinen Antrieb war schon im December 1712 ein Zusammentritt kaiserlicher, preußischer, wolfenbüttelscher, hessencasselscher und münsterscher Gesandten

i) Theatrum Europaeum Th. XX. *ad ann.* 1713. S. 25.

k) *Ibid. p.* 27.

ten zu Braunschweig veranstaltet worden. Von demselben sollte ein Friedensentwurf geprüft, und die Einleitung zu ordentlichen Unterhandlungen getroffen werden. In der Hauptsache wollte man die im Haag beschlossene Neutralität, in so weit der Plan derselben noch ausführbar wäre, zum Grunde legen, und zur Behauptung derselben eine Armee von 20,000 Mann auf die Beine stellen. Alsdann sollte die ganze Sache noch einmal an das Reich gebracht, und den Kriegführenden Partheien im Namen des Kaisers und Reiches befohlen werden, den Reichsboden innerhalb dreien Wochen zu räumen. Das Herzogthum Bremen, und alles, was die Verbundenen in Pommern erobert hatten, sollte indessen der Kaiser in Sequestration nehmen, und den Schweden nicht gestattet seyn, in Deutschland mehr Truppen zu halten, als die Besezung ihrer Befestigungen erfoderte l). Diese Vorschläge waren wohl sehr gut gemeint; wenn nur auch die Menschen jederzeit so bereitwillig wären, gute Vorschläge anzunehmen. Dießmal aber waren die Gemüther der Kriegführenden Mächte noch zur Zeit zu weit voneinander entfernt, als daß dieser Friedensplan hätte ausgeführt werden können.

Da es dem Kaiser nicht möglich war, die nordischen Unruhen durch Stiftung eines Vergleiches beizulegen, so blieb ihm nichts anders übrig, als seine Bemühung darauf einzuschränken, daß die im Norden angesessenen Reichsstände ihm und dem Reich ihren pflichtmäßigen Beitrag an Mannschaft und Geld ihrer eigenen Gefahr ungeachtet nicht entziehen mögen. Die den Reichsständen durch den Kaiser bald darauf mitgetheilte Nachricht von den bereits er-

l) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 295. sq.*

erfolgten besondern Friedensschlüssen der meisten Alliirten, und von dem Innhalt derselben hatte auch die Wirkung, daß fast keiner unter ihnen war, der nicht gestand, daß die höchste Nothwendigkeit sey, sich auf einen ansehnlichen Kriegsfuß zu sezen, wofern man es durch das Glük der Waffen zu einem annehmlichen Frieden mit Frankreich bringen wollte. Besonders erregten die von Frankreich noch kurz vor der Unterzeichnung der particulären Friedensschlüsse für den Kaiser und das Reich entworfenen Bedingnisse einen allgemeinen Unwillen, und jedermann war überzeugt, daß die Ehre und das Ansehen des Kaisers und Reiches mit denselben nicht würde bestehen können. Diesen Aeusserungen gemäß wurde daher am 31sten May ohne Anstand beschlossen, daß man mit dem Kaiser alle seine Macht und Kräfte in einmüthigem guten Verständniß vereinigen, den Reichskrieg gegen die Krone Frankreich mit allem Ernst und Eifer fortsezen wolle, und jeder Reichsstand ohne Ausnahme gehalten seyn sollte, seine Reichspflichten den bisherigen Reichsschlüssen gemäß ohne Säumen zu erfüllen m).

Die Erfahrung lehrte aber bald, wie wenig sich der Kaiser getäuscht habe, da er nach seiner Aeusserung in seinem Ratificationsdecret vom 13ten Julius, alles dieses nur für schöne Worte hielt, „deren Zierlichkeit die allgemeine, auch seiner Zeit eines jeden besondere Noth nicht entfernen könne" n). Wirklich fand der Prinz Eugen, der sich bereits mit dem kaiserlichen Heere aus den Niederlanden nach dem Rhein gezogen hatte, bei weitem diejenige Zahl Truppen

m) Theatrum Europ. *Tom. cit.* S. 38. f.
n) Ebendaselbst. S. 56.

pen nicht, welche nöthig war, um den Krieg mit Nachdruk führen zu können. Vor allem lag ihm ob, die Besazungen in Landau, Freiburg und Maynz zu verstärken; dann hatte er am dießseitigen Ufer von Philippsburg an eine beträchtliche Streke mit mehrern starken Posten zu besezen. Ferners mußten die Linien bei Ettlingen, und die engen Pässe am Schwarzwalde durch starke Besazungen verwahrt werden. Bei einer so grossen Vertheilung der Truppen in verschiedene Gegenden blieben ihm wenige zu eigentlichen Unternehmungen in offenem Felde, oder auch nur zur Vertheidigung übrig. Die kaiserlichen Truppen aus Katalonien kamen in Italien so früh nicht an, um sich noch zu rechter Zeit am Rhein einfinden zu können. Den Ungarn war auch noch nicht ganz zu trauen; der Kaiser durfte daher dieses Königreich von Truppen nicht entblößen. Von den Hilfstruppen der Reichsstände trafen die Sachsen, Preussen, Hanoveraner, Hessen und Würtemberger aus den Niederlanden erst in der Mitte des Augusts ein o). Ueberhaupt versammelte sich die Reichsarmee, durch geheime Triebfedern, wie wenigst die Freunde der kaiserlichen versicherten, zurükgehalten p), so sparsam, und so spät, daß die ziemlich schwach besezte Festung Landau bereits in den Händen der Franzosen war, ehe noch alle Reichstruppen beisammen waren. Die Uebergabe erfolgte am 20sten August 1713, und was das Traurigste war: Villars, der bereits alle offenen Städte in dieser Gegend; Speyer, Worms, Kai-

o) *Wagner* Historia Josephi *p. 515. sq.*

p) Il y eut en cela des ressorts secrets. Quoique ceux-ci fussent penetrez, on a des raisons pour ne pas en parler. *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 285.*

Kaiserslautern, Kyrn und andere Oerter besezt, und schwere Brandschazungen eingetrieben hatte, gieng hierauf über den Rhein, um auch am rechten Ufer alles zu verwüsten, und die nächstgelegenen Reichskreise auszusaugen. Ungeachtet aller Anstrengung und seiner entschiedenen Geschiklichkeit im Kriegswesen war Eugen durch den ganzen Feldzug nicht im Stande, als angreifender Theil zu handeln, sondern mußte mit Schmerzen zusehen, wie die ehedem so tief herabgekommenen, und nun ihm so weit überlegenen Franzosen eine Eroberung nach der andern machten, und überall den Meister spielten.

Kaum war die Eroberung der Festung Landau gemacht, als der englische Minister, Graf von Strafford den im Haag anwesenden Gesandten des Kaisers und der Reichsstädte Vorschläge zu einer neuen Friedensunterhandlung that q). Der widrige Eindruk, welcher das Betragen Engellands an dem Hofe zu Wien gemacht hatte, war aber noch zu lebhaft, und zu stark, als daß man sich hätte entschliessen können, einen Frieden auf englische Vermittelung anzunehmen, oder auch nur einem Entwurfe, der von Engelland kam, Gehör zu geben. Da für dießmal keine Aussöhnung zu hoffen war, so sezte Villars muthig seinen Plan fort, und rükte gegen Freiburg an. Die Belagerung begann am 30sten September, und endigte sich am 16ten November, an welchem Tage der Commandant, der keine Hoffnung auf Ersaz weiter übrig hatte, sie mit Accord übergab. Auch dießmal war Eugen, vorzüglich wegen der grossen Ueberlegenheit der feindlichen Macht, nicht im Stande gewesen, der bedrängten Festung zu Hülfe zu kommen. Man

q) *Lamberty Ibid. p. 289.*

Man hat auch wohl hier und da behauptet, einige deutsche Reichsstände seyen hauptsächlich daran Schuld, indem sie nicht zugegeben hätten, daß ihre Truppen gemeinschaftlich mit dem Rest der Armee agirten r). Die Eroberung dieser, wie auch der Festung Landau hatte indessen die gute Wirkung, daß endlich der Kaiser seine Unvermögenheit, das Uebergewicht über die französische Macht zu behaupten, einsah, und die Hände zum Frieden bot.

Neuntes Capitel.

Neue Vorschläge zu Friedensunterhandlungen. Anfang derselben zu Rastadt. Grosse Schwierigkeiten wegen Landau und der verlangten Entschädigung des Kurfürsten aus Bayern; besonders aber wegen der Privilegien der Catalonier. Nachgiebigkeit sowohl der kaiserlichen, als der französischen Gesandten in Betreff einiger Punkte. Neue Foderungen des Königs von Frankreich. Eugens Abreise aus Rastadt. Wiederholte Fortsezung der Unterhandlungen. Unterzeichnung des Friedens zu Rastadt zwischen dem Kaiser, und der Krone Frankreich.

Während der Belagerung der Festung Freiburg hatte der Marschall von Villars bei dem Prinzen Eugen anfragen lassen, ob es nicht möglich wäre,

r) Histoire du Congrés de la paix d'Utrecht. *p.* 465.

re, daß sie an irgend einem Orte zusammentreffen könnten, um sich über die Mittel zu unterreden, wodurch dem Kriege zwischen dem deutschen Reich und Frankreich ein Ende gemacht werden könnte s). Der Prinz theilte dem Kaiser eine Nachricht von diesem Antrage mit, und erhielt von demselben schon am 16ten November, an ebendemselben Tage, da Freiburg übergieng, eine Vollmacht. Sie berechtigte jedoch den Prinzen nur; mit dem Marschall über den Frieden zu unterhandeln, aber nicht, den Frieden wirklich zu schliessen. Da Villars mit dieser Vollmacht nicht zufrieden war, so schikte der Kaiser endlich eine andere nach, wodurch der Prinz die volle Freiheit erhielt, den Frieden wirklich zu schliessen t).

Der sechs und zwanzigste November war der glükliche, vom ganzen deutschen Reiche, und besonders von den so hart mitgenommenen vordern Reichskreisen so sehnlich gewünschte Tag, an welchem beide Feldherrn, der Prinz Eugen von Savoyen, und der Marschall von Villars im Schlosse zu Rastadt in Baaden sich einfanden, um den bedrängten Völkern den Frieden und die Ruhe wieder zu geben u). Die erste Conferenz erfolgte nach Auswechselung der Vollmachten schon am folgenden Tage. Man hatte östreichischer Seits gehofft, der Marschall werde bei diesen Unterhandlungen wo nicht bessere, doch wenigst dieselben Bedingnisse vorlegen, welche schon bei den Unterhandlungen zu Utrecht waren vorgeschlagen worden. Das Befremden des Kaisers war daher nicht

s) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p.* 288.

t) Electa juris publici *Tom. VI. p.* 546. *sq.*

u) *Ibid. p.* 30. f.

nicht geringe, da ihm Eugen meldete, daß Frankreich nicht die geringste Neigung zu einiger Nachgiebigkeit verrathe. Ludwig verlangte zur Sicherstellung seiner Grenzen die Festung Landau, und zwar ganz mit allen Festungswerken. Anstatt Freiburg wollte er Philippsburg, oder an dessen Stelle Kehl und Breysach haben, jedoch nach vorläufiger Schleifung der Festungswerke. Den Kurfürsten von Baiern und Cölln sollten ihre ganzen Länder und ihre vorige Würde ohne Ausnahme wiedergegeben, und dem erstern der Schaden, der ihm gegen den Vertrag zu Ilbersheim zugefügt worden, durch Abtretung der Markgrafschaft Burgau ersezt werden. Das Herzogthum Mantua soll der Herzog von Guastalla, Commacchio der Pabst, und Mirandola der Fürst dieses Landes erhalten. Der Savoyische Traktat vom Jahr 1703 sollte dem Friedenstraktat einverleibt, und wirklich vollzogen, und die Toskanischen Häfen ausgefüllt werden.

Sonderbar ist, daß die Franzosen bei dieser Gelegenheit ganz fremdartige Dinge mit einmischten. So verlangten sie nebstdem, was eben angeführt worden, daß der Fürst Ragoczy in alle seine Güter gänzlich wieder eingesezt, und der Prinzeßin Ursini, einer am spanischen Hofe lebenden Dame, zu deren Besten sie sich auf Betrieb des Königs Philipp schon zu Utrecht sehr thätig verwendet hatten, ein Fürstenthum im Luxenburgischen von 30,000 Scudi Einkünften eingeräumt werden sollten. Der Prinz Eugen ließ diese, so wie die vorigen Punkte durch seinen beim Congreß anwesenden Secretär nicht einmal in das Protocoll eintragen, vielweniger zur weitern Anfrage an den Kaiser gelangen, so unbillig kamen sie ihm vor. Villars, der seinen Unwillen bemerkte, brach

sogleich ab, und versprach, ihm seine weitern Aufträge, die er von seinem Hofe habe, schriftlich zuzustellen x). Auch müßte dieses, wie er hinzusezte, nicht als das Ultimatum, sondern nur als der Stoff betrachtet werden, worüber man hernach weiter unterhandeln könnte; worauf aber der Prinz antwortete: daß, wenn er soweit ausholen wollte, auch die Kaiserlichen von dem anfangen müßten, was schon seit fünfhundert Jahren so oft aufgewärmt worden; daß man aus den Archiven alle Actenstüke hervorsuchen müßte, und alsdann östreichischer Seits Spanien, ganz Elsaß, die Lothringischen Bisthümer, und die Grafschaft Burgund zurükfodern könnte y).

Eine halbe Stunde nach dieser Conferenz kam der Sekretär des Marschalls zu dem Sekretär des Prinzen Eugen, und versicherte ihn von der aufrichtigen Friedensliebe sowohl des Königs, als des Marschalls. Eben diese Versicherungen thaten de la Houssay, und Hatsel, zwei vertraute Freunde des Marschalls gegen den pfälzischen Minister von Hundheim. Die beiden Unterhändler Eugen und Villars traten daher am folgenden Tage aufs Neue zusammen. Dießmal legte der Prinz die Bedingnisse vor, welche der Kaiser dem Frieden zum Grund gelegt wissen wollte. In der Hauptsache bestanden sie darinn, daß der Friede von Ryswik wörtlich in den künftigen Friedensvertrag eingerükt, vermöge desselben jenseits des Rheins Landau, diesseits Breysach, Freiburg und Kehl mit allem Kriegsvorrathe dem Kaiser wieder eingeräumt; Fort Louis aber, und die übrigen in dem

x) *Wagner* Histor. Josephi Caes. cum appendice usque ad pacem Badensem. *p.* 529.

y) *Wagner loc. cit. p.* 529.

ryswikischen Frieden, oder nach demselben genannten Pläze an beiden Ufern, und auf den Rheininseln der Erde gleichgemacht, und die Gründe ihren vorigen Herrn wieder gegeben werden sollten. Dem Herzoge von Lothringen sollte Frankreich Genugthuung verschaffen, und den Kurfürsten von Hannover als Kurfürsten erkennen. Hierinn bestand eigentlich dasjenige, was der Kaiser für das deutsche Reich sich bedingte. Für sich selbst verlangte er Neapel, Mailand, die Toscanischen Seehäfen, namentlich Porto Longone, und andere, welche die Könige Philipp II und III ehedem besessen hatten. Was die übrigen streitigen Gegenstände betreffe, welche das Reich angehen, so sollte einem jeden dasjenige, was ihm rechtmäßig gebührt, nach Billigkeit zu Theil werden; und es sollte keinem Könige oder Fürsten zugestanden werden, Theil an dieser Unterhandlung zu nehmen. Was immer Karl II in den Niederlanden besessen hatte, oder was neuerlich in diesem Kriege daselbst erobert worden, sollte dem Haus Oestreich bleiben, mit Ausnahme der Grenzörter, worüber erst mit den Generalstaaten, und Gelderns, worüber mit dem Könige von Preussen weiter müßte unterhandelt werden. Den Cataloniern sollten ihre Privilegien ungeschmählert bleiben; und eine Amnestie für alle, welche der östreichischen Parthei zugethan gewesen, sey eine Bedingniß, ohne welche keine Unterhandlung würde statt finden dürfen. Der Kaiser sey nicht entgegen, den Kurfürsten von Cölln wieder einzusezen, wenn nur nichts von den Statuten des Capitels und den Immunitäten geändert werde, und der Kaiser zu Bonn eine Garnison halten dürfe. Auch die Wiedereinsezung des Kurfürsten von Bayern in sein Gebiet und seine vorige Würde lasse er sich gefallen, nur mit Ausnahme derjenigen Stüke, welche bereits mit Geneh-

nehmigung des Reiches veräussert seyen; und damit dem Kurfürsten von der Pfalz und seinen Nachkömmlingen der erste Rang im kurfürstlichen Collegium bleibe, so möge der von Baiern eine neunte Kurwürde erhalten. Endlich fodere der Kaiser auch Sicilien für sich, und hoffe, man werde von irgend einer Verzicht auf dieses Land keine Meldung thun z).

Durch die vorausgegangenen Umstände war also der Kaiser, wie man hieraus ersieht, doch schon so weit gebracht, daß er auf Spanien und Indien sich weiter keine Rechnung machte, wenn er gleich noch nicht öffentlich darauf Verzicht that. Dennoch war die Unterhandlung noch grossen Schwierigkeiten unterworfen. Kaum hatte Villars den Aufsaz, welcher diese Bedingnisse enthielt, gelesen, als er mit einer Miene voll Erstaunens sich äusserte, es schmerze ihn ungemein, daß die Unterhandlung schon am Anfange so gut als abgebrochen sey; er sehe deutlich genug, daß er sich wieder nach Haus begeben müsse. Der vornehmste Gegenstand des gegenseitigen Streits war die Festung Landau, welche Frankreich dem Kaiser platterdings nicht überlassen wollte, obwohl sie im Congreß zu Utrecht für ihn war bestimmt worden. Zeit und Umstände hatten sich nämlich geändert. Auf das, was man zur Zeit, da man es besizt, zu behaupten gedenket, kann man nicht allemal auch alsdann Anspruch machen, wenn es bereits in den Händen des Siegers ist. Ludwig hatte, wie wenigst Villars vorgab, auf die Eroberung der beiden Festungen Landau und Freiburg 60 Millionen Livres verwendet; es läßt sich daher wohl begreifen, daß er eine

z) *Wagner Ibid. p. 530.*

eine so grosse Summe nicht umsonst aufgeopfert haben wollte.

Eine andere grosse Schwierigkeit verursachte das Verlangen der Krone Frankreich, daß der Kurfürst von Bayern vollkommen entschädiget werden sollte. Der Prinz Eugen gab sich alle erdenkliche Mühe dem Marschall von Villars begreiflich zu machen, wie entehrend für den Kaiser, und welches böse Beispiel für die Zukunft es seyn würde, wenn ein Reichsstand, der sich an des Kaisers Majestät vergangen habe, gänzlich ungestraft bliebe. Weil die Franzosen immer von Verlezung des Traktats zu Ilbersheim schrieen, so ließ der Wienerhof um diese Zeit eine Schrift bekannt machen, worinn er zu erweisen suchte, daß Bayern denselben zuerst gebrochen habe, und daß er folglich auch seinerseits zur Beobachtung desselben nicht mehr verbunden gewesen sey. Man mochte aber schreiben, soviel man wollte, und Eugen mochte vorstellen, was er wollte: Villars beharrte standhaft darauf, daß der Kurfürst gänzlich schadlos gehalten werden sollte. Den Prinzen verdroß diese Unnachgiebigkeit der Franzosen so sehr, daß er, nachdem bereits mehrere Tage unter solchen Streitigkeiten unnüz verflossen waren, wirklich im Begriffe war, die Unterhandlung abzubrechen, und seine Abreise von Rastadt auch ins Werk gesezt haben würde, wenn ihn nicht Villars noch zurükgehalten hätte aa).

Der Marschall that jezt dem Prinzen schriftlich den Vorschlag, daß man, weil es in Betreff der Festungen Landau und Fort-Louis, und der Entschädigung

aa) *Wagner loc. cit. p. 532.*

gung des Kurfürsten beiden Unterhändlern nicht gestattet sey, etwas nachzugeben, sich bestimmte Verhaltungsbefehle von dem Kaiser und dem Könige von Frankreich erbitten sollte. Eugen ließ sich den Antrag gefallen, und man fieng also die Unterhandlung von Neuem an, oder sezte sie vielmehr weiter fort. Da der Prinz wohl einsah, daß der König von Frankreich in dem, was die Festung Landau betraf, nicht nachgeben werde, so rieth er, besonders auch durch den Kurfürsten von Maynz, und mehrere Reichsfürsten darinn bestärkt, dem Kaiser, auf Landau und Fort-Louis lieber Verzicht zu thun; als Deutschland durch Fortsezung des Krieges noch länger so grossen Drangsalen auszusezen. Dem in alle Geheimnisse des Kriegswesens vollkommen eingeweihten Feldherrn entgieng nämlich die richtige Bemerkung nicht, daß, wenn auch alle Reichsstände ihre Mannschaft pünktlich stellen, und ihre Beiträge an Geld eben so genau liefern würden, was doch nicht zu hoffen war, die Macht des Kaisers und Reiches der französischen doch das Gleichgewicht nicht würde halten können. Dem Kaiser leuchtete gleichfalls die Richtigkeit dieser Bemerkung ein; und ausserdem bewogen ihn noch mehr andere Umstände, es nicht weiter auf das Glük des Krieges ankommen zu lassen. Eugen erhielt daher die Erlaubniß, von der Foderung in Betreff der Festung Landau abzustehen; nur sollte er dieses dem Marschall nicht sogleich entdeken, sondern wenigst dem Scheine nach noch eine Zeit lang darauf bestehen, um denselben dadurch in Ansehung anderer Punkte zu grösserer Nachgiebigkeit zu bringen.

Die Erfahrung lehrte auch bald, wie gut der Prinz die Beharrlichkeit des Königs in Betreff der Festung Landau vorausgesehen, und wie heilsam sein Rath

Rath war. Anstatt in dieser Foderung etwas nachzulassen, that Ludwig jezt vielmehr noch eine neue hinzu, und verlangte auch einen Ersaz für Freiburg. Auch darauf, daß der Kurfürst von Bayern eine vollkommene Genugthuung erhalten sollte, bestand er unbeweglich. Villars, der nicht wußte, daß Eugen schon in Geheim die Erlaubniß habe, Landau fahren zu lassen, und dem es ernstlich um den Frieden zu thun war, um seine ehrenvolle Laufbahn mit dem Ruhme, den Frieden gestiftet zu haben, zu beschliessen, gerieth darüber in die äusserste Verlegenheit, besonders da der Prinz neuerdings Miene machte, Rastadt zu verlassen bb). Ein Courrier mußte sogleich aufs Neue nach Paris abgehen, und weitere Verhaltungsbefehle für den Marschall einholen.

Die verstellte Beharrlichkeit, womit Eugen noch immer auf die Herausgabe der Festung Landau gedrungen war, that die eben so sehr gewünschte, als gehoffte Wirkung. Ludwig ließ die Foderung einer Entschädigung des Kurfürsten von Bayern fallen, und begnügte sich damit, daß man denselben in seine vorigen Länder und Würde wieder einseze. Für Freiburg verlangte er zum Ersaz die Stadt und das Amt Germersheim bis an die Queich, so, daß künftig dieser Fluß die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland auf dieser Seite sey. In der Folge gab Ludwig auch in Ansehung dieser Foderung nach, da Eugen dem Marschall begreiflich gemacht hatte, daß Germersheim ein Reichsland sey, welches weder der Kurfürst von der Pfalz, dem es zugehörte, noch der Kaiser ohne Bewilligung des gesammten Reiches veräussern könne. Um so mehr Widerstand hingegen fand

bb) *Wagner p. 534. sq.*

fand Eugen, da es darauf ankam, daß Villars die Bestättigung der Privilegien der Catalonier im Namen seines Königs zusagen sollte. Dieser Punkt lag dem Kaiser so nahe am Herzen, und die Regungen einer dankbaren Zärtlichkeit gegen eine Nation, die ihm bis zu dieser Stunde ihre aufrichtige Ergebenheit selbst mit eigener grosser Gefahr so standhaft bewiesen hatte, waren in ihm so groß, daß er dem Prinzen Eugen mehrmalen schriftlich erklärte, er werde nie einen Frieden, wenn auch derselbe noch so vortheilhaft wäre, genehmigen, der ihm nicht in Rüksicht auf diesen Wunsch eine vollkommene Befriedigung geben würde. Im Gegentheile wollte der König Ludwig von Frankreich mit dieser Sache schlechterdings nichts zu thun haben. Es ist auch leicht begreiflich, daß er sich nicht gern verpflichtete, den König Philipp von Spanien zur Begünstigung einer Nation zu nöthigen, die demselben vor allen Spaniern so sehr verhaßt war, und ihn öfter als einmal während dieses Krieges in Gefahr gesezt hatte, das Königreich Spanien zu verlieren.

Ein auch dieser Sache wegen nach Paris abgeschikter, und wieder zurük eingetroffener Courrier brachte endlich die Erklärung des Königs mit sich; er könne in Ansehung dieses Punktes nichts anders thun, als seine guten Dienste bei dem Könige von Spanien anwenden. Bleibe der Kaiser unbeweglich, und müsse der König neuerdings die Waffen ergreifen, so sey er ausser Schuld, und es komme an den Tag, daß dem Kaiser der Friede nicht am Herzen liege cc). Da die Unterhändler wohl einsahen, daß sie in Ansehung dieser Sache bei allem Streiten für und wider die-

cc) *Wagner p. 541.*

dieselbe doch um keinen Schritt weiter würden kommen können, so beschlossen sie, indessen das Instrument des Friedens Punkt für Punkt, wie sie über dieselben sich vereiniget hatten, schriftlich aufzusezen, in demselben den gedachten streitigen Artikel lediglich der Entscheidung der beiden Monarchen selbst zu überlassen, und den Aufsaz in dieser Gestalt an beide Höfe zur Bestättigung abzusenden.

Schon glaubten beide Unterhändler am Ziel ihrer Wünsche zu seyn; mit ebensoviel Zuversicht, als Ungeduld sahen sie einer ihren Wünschen und ihrer Hoffnung entsprechenden Antwort aus Versailles entgegen. Allein wie ausserordentlich groß war ihr Befremden, da sie sich nach der Zurükkunft des Courriers in ihrer so angenehmen Hoffnung getäuscht sahen! Eher hätten sie sich alles in der Welt vorgestellt, als daß ihr Aufsaz zu einer Zeit, da sie sich nach so langwierigen und mühevollen Unterhandlungen fast in allen Punkten bereits verglichen hatten, in einer solchen Gestalt zurükkommen würde, in welcher ihn Ludwig wirklich zurüksandte. Beinahe kein Artikel war so geblieben, wie ihn die Unterhändler abgefaßt hatten. So, wie sie den Aufsaz nach Versailles abgeschikt hatten, enthielt er fünf und zwanzig; so, wie Ludwig ihn wieder zurüksandte, bestand er aus sieben und dreisig Artikeln. Foderungen, welche der Kaiser schon längst verworfen, und von welchen man selbst französischer Seits keine Meldung weiter gethan hatte, wurden von Neuem aufgewärmt; und solche, an die zuvor kein Mensch gedacht hatte, erst jezt aufgestellt. Eugen ward über dieses unredliche Betragen des französischen Hofes so sehr aufgebracht, daß er in bittere Klagen darüber ausbrach, und voll Unwillen Rastadt am 7ten Februar 1714 wirklich verließ. Er be-

begab sich indessen nach Stuttgard zu dem Herzoge von Würtemberg. Der durch diesen unglüklichen Vorfall äusserst bestürzte Marschall von Villars gieng, weil er je die Aufhebung der Unterhandlungen nicht hindern konnte, nach Straßburg zurük, doch nicht ohne trostreiche Hoffnung, daß die Sache dessen ungeachtet vielleicht in Kurzem noch eine bessere Wendung nehmen dürfte.

Eugen hatte auf dessen Zureden noch vor seiner Abreise bei jedem Artikel des neuen französischen Friedensprojekts, was davon seine Vollmacht überschreite, und was nach seinem Gedünken ausgeglichen werden könnte, sonderheitlich angemerkt, und den auf diese Art berichtigten Entwurf dem Marschall übergeben. Dieser säumte nicht, selbigen sogleich mit der Nachricht, daß Eugen voll Unwillen über die jüngsten Neuerungen die Unterhandlung abgebrochen habe, an den König zu senden, und seine klugen Maasregeln hatten die erwünschte Folge, daß nun Ludwig, welcher den Frieden mit Recht als ein unumgänglich nöthiges Bedürfniß für sein Königreich betrachtete, sich wirklich mit den Modifikationen, welche Eugen dem lezten Entwurfe beigesezt hatte, wenigstens dem größten Theile nach zufrieden bezeigte.

Es war ein unaussprechliches Vergnügen für den Prinzen Eugen, da der französische Generalwachtmeister, Marquis von Contade sich unvermuthet zu Stuttgard bei ihm einfand, und ihm sowohl im Namen des Marschalls von Villars, als auch des Königs selbst versicherte, daß ihm in Betreff seiner dem Marschall jüngst übergebenen Anmerkungen zu dem neuesten Friedensprojekt keine erhebliche Aenderung

würde aufgedrungen werden dd). Mit Freuden folgte der Prinz der Auffoderung, und gieng noch an demselben Tage, am 28sten Februar, nach Rastadt zurük. Die sogleich wieder fortgesezten Unterhandlungen hatten auch einen so glüklichen Fortgang, daß beide Unterhändler den Frieden unter dem Namen von Präliminarien schon am 7ten März Morgens zwischen drei und vier Uhr unterzeichnen konnten ee).

In diesem Frieden, in welchem der westphälische, und die Friedensschlüsse von Nimwegen und Ryswick zum Grunde gelegt wurden, verpflichtete sich Frankreich, dem Kaiser Altbreysach und Freiburg, dem deutschen Reiche Kehl zurükzugeben, und die am Rhein auf deutschem Grund und Boden angelegten Festungswerke zu schleifen. Die Stadt Landau behielt Frankreich, welches die Braunschweigisch-Lüneburgische Kurwürde zu erkennen versprach. Den Kurfürsten von Cölln und Bayern mußten alle ihre vorigen Länder, Würden und Rechte, alle ihre Archive, Mobilien, Kleinodien, ingleichem das Geschüz und die Munition, welche die Kaiserlichen nach der Besiznahme der bayerischen Lande aus denselben abgeführt hatten, wieder eingeräumt werden. Frankreich versprach auch, sich einem Tausche der bayerischen Länder, wofern das Haus Bayern einen solchen für gut finden würde, nicht

dd) *Wagner loc. cit. p. 546. sq.* und *Lamberty Tom. VIII p. 593.*

ee) Apud *Lamberty Tom. VIII. p. 594. sqq.* Daß der Friede wirklich erst am 7ten des Morgens zwischen drei und vier Uhr unterzeichnet worden, saget Eugen selbst in einem Schreiben an den kaiserlichen Prinzipalcommissär in Elect. jur. publ. *Tom. VI. p. 314.* Das Instrument selbst ist aber dessen ungeachtet vom 6ten datirt.

nicht zu widersezen*). Eben diese Krone gestand auch dem Kaiser nach dem Innhalte des mit der Republik der vereinigten Niederlande geschlossenen Friedens den beständigen, vollkommenen Besiz der spanischen Niederlande nach der in Oestreich eingeführten Erbfolgeordnung, jedoch mit der Bedingniß zu, daß die Republik daselbst eine hinreichende Barriere bekomme. In Italien wurde dem Kaiser gleichfalls der ruhige Besiz von Neapel, Mailand, Sardinien, wie auch der toscanischen Häfen und Pläze an derselben Küste, doch mit der Bedingniß zugesichert, daß der Neutralitätsvertrag vom 14ten März 1713 genau beobachtet werde. Eben dieses wurde auch den italiänischen Fürsten in Ansehung derjenigen Pläze und Staaten zugesagt, in deren Besize sie wirklich wären.

So hatte sich also der Kaiser, dem die zu Utrecht angebotenen Bedingnisse mit Recht zu nachtheilig geschienen hatten, am Ende doch noch müssen gefallen lassen, ein Jahr später einen Frieden auf weit schlechtere Bedingnisse einzugehen! Dessen ungeachtet eilte er mit der Genehmigung des Friedens, so kränkend er auch für ihn seinem Innhalte nach seyn mußte, so sehr, daß er dieselbe schon nach 10 Tagen unterzeichnete. Im Reiche, und besonders in den vordern Kreisen, die am meisten gelitten hatten, war der Jubel über den Frieden allgemein, und um so grösser, da die Abreise des Prinzen und des Marschalls aus Ra-

*) Diesen Gegenstand brachte zuerst Villars selbst im Verlaufe der Unterhandlungen zur Sprache. Weil nämlich Eugen von der Wiedereinsezung des Kurfürsten nichts hören wollte, so schlug der Marschall einen Tausch als ein Expediens vor. S. *Wagner loc. cit.* 537 und *539. sqq.*

Rastadt mitten im Laufe der Unterhandlungen alles in die größte Bestürzung und Hofnungslosigkeit versezt hatte.

Zehntes Capitel.

Anstalten zu einem neuen Congreß zu Baden. Auffoderung von Seite des Kaisers an das Reich, Theil an den Friedenshandlungen zu nehmen. Bevollmächtigung des Kaisers, den Frieden im Namen des Reiches zu unterzeichnen. Ausschliessung der cöllnischen und bayerschen, wie auch anderer Gesandten von den Friedensunterhandlungen. Anfang der Conferenzen. Neuer vergeblicher Versuch des Kaisers, den Cataloniern die Bestättigung ihrer Privilegien zu verschaffen. Fruchtloses Bestreben der evangelischen Reichsstände, die Aufhebung der ryswikischen Friedensclausel zu bewirken. Unterzeichnung des Friedens zu Baden.

Der Innhalt des Friedens zu Rastadt betraf zwar nicht blos den Kaiser, er erstrekte sich auch auf das deutsche Reich. Es waren darinn bereits die Grenzen zwischen Deutschland und dem Königreich Frankreich gestekt; es war festgesezt, was Frankreich an das Reich wieder zurükgeben wolle; kurz, der ganze Zustand des deutschen Reiches, insofern er durch diesen Frieden eine Aenderung leiden müßte, war darinn bestimmt. Frankreich hatte sich aber nur mit dem Kaiser allein über diese Dinge verglichen, und

es

es war natürlich, daß es sich nun auch mit dem Reiche selbst in besondern Unterhandlungen darüber vergleichen mußte, wofern es wollte, daß dasselbe die ohne seine Theilnahme gemachten Beschlüsse annehme. In dieser Rüksicht hatte der Kaiser, dem nicht weniger daran lag, daß auch das Reich beitreten möge, im 33sten Artikel des Friedens zu Rastadt versprochen, es dahin zu bringen, daß die Kurfürsten, Fürsten und übrigen Stände unverzüglich im Namen des Reiches eine Deputation mit hinlänglicher Vollmacht an jenen Ort, den man bestimmen würde, absenden; er hatte aber auch zugleich versprochen, daß diese Bevollmächtigten in alle jene Punkte einwilligen werden, worüber der Kaiser und der König von Frankreich in dem gedachten Friedenstraktat übereingekommen seyen. Eigentlich sollte also das Reich keine Freiheit weiter haben, in seiner eigenen Angelegenheit mit den Franzosen zu unterhandeln; es sollte nur genehmigen, was der Kaiser mit Frankreich bereits ausgemacht hatte: In Wahrheit, eine ziemlich harte Foderung, zumalen an einen Staatskörper, der aus Mitgliedern bestand, wovon einige seit langer Zeit soviel Eifersucht auf ihre Gerechtsamen und Freiheiten verriethen!

In dem Commißionsdecret vom 24sten März 1714, worinn Karl dem Reiche Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens ertheilte, und es zugleich zum Beitritt auffoderte, war es daher der erste Punkt, daß er sich wegen seines einseitigen Verfahrens bei den Unterhandlungen und dem Schlusse des Friedens entschuldigte. „Weil anfänglich, heißt es daselbst, in Ansehung der Friedensunterhandlungen noch alles geheim gehalten werden mußte, so habe der Kaiser dem Prinzen Eugen eine Vollmacht zu unterhan-

handeln, und endlich auch eine, zu schliessen, einsweilen nur mit Vorwissen des Reichs-Erzkanzlers, Kurfürsten von Maynz ertheilet.... Im Verlaufe der Unterhandlungen sey alles jedesmal so veränderlich gewesen, daß man sich auf nichts verlassen, mithin auch an das Reich mit Bestand nichts habe bringen können. Indessen sey man doch so weit gekommen, daß den 6ten dieses laufenden Monats der Friedenstraktat unterschrieben worden; doch sey bey dieser bis auf den lezten Augenblik ungewiß verbliebenen Handlung unmöglich gewesen, daß Ihre kaiserl. Majestät sich darüber mit dem gesammten römischen Reich nach der sonstigen Erforderniß ordentlich hätten vernehmen können; obwohl übrigens der Prinz auf kaiserlichen allerhöchsten Befehl nicht unterlassen habe, mit den in dieser Sache am allermeisten verwikelten Kurfürsten, Fürsten und Ständen der vorliegenden Kreise, auch einigen andern sich zu besprechen, soviel es der Nähe halber, und in der Eile habe geschehen können; wie dann Ihre kaiserl. Majestät es auch mit den an Dero Hof befindlichen Ministern der Reichsstände nach und nach also haben beobachten lassen. Es sey zwar schon anfänglich Ihrer kaiserl. Majestät Absicht gewesen, die Errichtung eines Traktats solange, bis das römische Reich auf eine, oder andere Weise dabei ordentlich würde erscheinen können, zu verschieben, und inzwischen zur Versicherung des Friedens nur einige Präliminarpunkte festzustellen; es sey aber solches von dem Marschall von Villars beständig verworfen worden, mithin in der augenscheinlichen Gefahr, daß der Friede durch die von allen Orten her dagegen gekehrten Bemühungen noch auf lange Jahre hintertrieben werden möchte, unumgänglich nöthig gewesen, endlich gegenwärtigen Traktat

zur

zur Sicherstellung des Friedens unterzeichnen zu lassen. Es werde aber, wenn man denselben gegen das lezte französische Projekt halte, daraus genugsam erhellen, wie sorgfältig Ihre kaiserl. Majestät sich bestrebt, und wie sie es auch, soviel es bei dermaligen Umständen immer thunlich gewesen, zuwegegebracht haben, daß des Reichs Hoheit, Ehre, Wohlfahrt und innerliche Verfassung beibehalten werden, mithin Kurfürsten, Fürsten und Stände hoffentlich überzeugt seyen, daß Ihre kaiserl. Majestät denselben durch solche Schliessung eines Traktats den geringsten Nachtheil zuzufügen nicht im Sinne gehabt, sondern vielmehr dagegen alle mögliche Verwahrung vorgekehrt haben. Sie werden anbei auch sich wohl bescheiden, daß Ihre kaiserl. Majestät dieselben Bedingnisse, nachdem sie dadurch in ihres Erzhauses Angelegenheiten so vielfältig verkürzt worden, gern vortheilhafter hätten eingerichtet sehen mögen; Nachdem aber Allerhöchst Dieselbe, und das römische Reich von allen Bundsgenossen auf bekannte Art verlassen worden, ... und Ihre kaiserl. Majestät darüber von den mehresten Ständen des Reichs, besonders aber von den vorgelegenen vier Kreisen um die nur auf einige Weise annehmliche Herstellung des Friedens angelegenst ersucht worden sind; so hätten allerhöchst dieselben gedachte Bedingnisse auch mit Hintansezung ihres eigenen Interesse einzugehen für nöthig erachtet, da, nach der bisherigen Veranstaltung, den Krieg ohne des Reichs äusserste Gefahr länger fortzuführen, durchaus nicht möglich gewesen wäre..... Nachdem übrigens der Friede aus vorher erzählten Ursachen also angenommen worden, so hätten Ihre kaiserl. Majestät denselben der gethanen Zusage gemäß, und um die unter der feindlichen Contribution stehende Reichslande desto eher davon zu befreien, be-

bereits ratificirt, in der ungezweifelten Zuversicht, daß Kurfürsten, Fürsten und Stände ein gleiches zu thun keinen Anstand haben werden" ff).

Da im 34sten Artikel des Friedens zu Rastadt ausdrüklich festgesezt war, daß die Conferenzen, in welchen auch der Beitritt des Reichs sollte bewirkt werden, schon am nächsten 15ten April, oder längstens am 1sten May an einem nächstens zu bestimmenden Orte ihren Anfang nehmen sollten, so war freilich keine Zeit mehr zu verlieren. Karl foderte daher die Kurfürsten, Fürsten und Stände in demselben Commißionsdecret auf, „sich ohne Zeitverlust zu entschliessen, ob sie Ihrer kaiserl. Majestät dazu Vollmacht geben, oder die bereits im Jahre 1709 beschlossene Reichsdeputation dahin abgehen lassen, und auf diesen leztern Fall für dieselbe eine dem Reichsherkommen angemessene Instruction abfassen wollten."

Wenn man bedenket, daß man auf dem Reichstage mit dem Entwurfe der gedachten Instruction ungleich mehr Zeit zugebracht haben würde, als zur Vollendung des ganzen Friedensgeschäfts angesezt war, und daß nachdem der Kaiser den Frieden bereits genehmiget, und auch die Genehmigung von Seite des Reiches schon förmlich zugesagt hatte, demselben doch nichts anders weiter übrig war, als ihn gleichfalls zu unterzeichnen; so muß man allerdings gestehen, daß die Reichsversammlung sehr klug gehandelt habe, indem sie nicht weiter auf die Absendung einer Reichsdeputation antrug, sondern vermöge eines einmüthigen Reichsgutachtens vom 4ten May den Kaiser als

ff) Electa juris publici. *Tom. VI. p. 546. sqq.*

„allerunterthänigst bat und bevollmächtigte, bei der nächsten feierlichen Friedenshandlung auf die zu Rastadt den 6ten März jüngsthin zwischen demselben, und der Krone Frankreich verglichene Bedingnisse den Frieden auch im Namen des gesammten Reichs zu tractiren und zu schliessen, auch sonst alles dasjenige zu thun und zu beobachten, was zu des gesammten römischen Reiches Wohlfahrt, und eines jeden Standes besonderer Consolation und Sicherheit zu erhalten möglich seyn werde gg). Daß die Krone Frankreich aus dreien von dem Kaiser zu dem bevorstehenden Congreß vorgeschlagenen Städten in der Schweiz die Stadt Baden im Ergau erwählt habe, hatte der kaiserliche Principalcommissär der Reichsversammlung in einem Commißionsdekret vom 31 März bereits eröffnet.

Die Bevollmächtigten beider Partheien begaben sich demnach an den Ort ihrer Bestimmung. Von Seite des Kaisers und Reiches erschienen die Grafen von Goeß und von Seilern; von Seite des Königs von Frankreich der Graf de Luc, und Herr de St. Contest. Da alles, was in diesem Frieden zu Baden unterzeichnet und bestättiget werden sollte, bis auf wenige Umstände bereits zu Rastadt war berichtiget worden, so waren hier allerdings nur die Bevollmächtigten dieser beiden Partheien nöthig, um die Sache zum gänzlichen Schlusse zu bringen. Dessen ungeachtet verlangten weit mehrere Fürsten, und unter diesen vornemlich der König von Spanien, der Pabst, einige italiänische Fürsten, der Herzog von Lothringen, und die Kurfürsten von Cölln und Baiern den Zutritt zu den Conferenzen für ihre Gesandten,

gg) Elect. jur. publ. *Tom. VI. p. 478.* ff.

der ihnen aber ohne weiters verweigert wurde hh). Daß auch die Königin von Engelland sich wieder melden würde, um Theil an den Friedenshandlungen zu nehmen, nachdem der Kaiser schon bei den Unterhandlungen zu Rastadt sich ihre Vermittelung im Gefühle seines gerechten Schmerzens über ihren ihm so nachtheiligen Absprung von der Allianz deutlich genug verbeten hatte, hätte man kaum glauben sollen. Dieses Gefühl des Schmerzens und Unwillens über ihr Betragen war aber in ihm noch so wenig erloschen, daß er wahrscheinlich lieber den König von Spanien, oder jeden andern europäischen Fürsten zu diesem Friedensgeschäfte würde zugelassen haben, als die Königin ii). Ausser den eben angegebenen Bevollmächtigten und Gesandten fanden sich auch einige von dem Könige von Preussen, dem Könige von Schweden, Kurfürsten von Trier, dem Herzoge von Würtemberg, und mehr andern deutschen Reichsfürsten, auch ein Abgeordneter der Reichsstadt Hamburg ein.

Am 10ten Junius nahmen die Conferenzen wirklich ihren Anfang. Im Grunde hatte freilich der Friedensschluß von Rastadt den unterhandelnden Theilen in der Hauptsache fast nichts mehr übrig gelassen, um weitere Uebereinkunft zu treffen. Nur einige Puncte waren aber noch etwas umständlicher zu erörtern. So hatte man zwar zu Rastadt die Wiedereinsezung des Kurfürsten von Bayern in alle seine Länder, Würden und Mobilien im Allgemeinen beschlossen. Wie aber diese Wiedereinsezung erfolgen, und

hh) Histoire du Congrés de la paix d'Utrecht &c. *p. 476.*

ii) *Ibid. p. 478.*

und ob, oder womit der Kurfürst von der Pfalz, falls er die Oberpfalz, und alles, was er dermalen von kurbayerischem Eigenthum besaß, zurükgeben müßte, entschädiget werden sollte; auf welche Art ferners andere Stüke von Bayern, welche bereits in den Händen verschiedener Herrn waren, wieder herbeigebracht werden könnten; schien noch nicht so ganz ausgemacht zu seyn. Wenn man auch in Ansehung der Oberpfalz und der Kurwürde leichter aus der Sache zu kommen hoffte, weil der Kurfürst bei der Reichsversammlung bereits hatte erklären lassen, daß er sich zur Zurükgabe der Oberpfalz und der Kurwürde gegen ein hinlängliches Aequivalent verstehen wolle kk); so waren doch viele andere Stüke Landes übrig, die von Bayern bereits abgerissen worden, und nun zurükgegeben werden sollten. Indessen war einmal die gänzliche und vollkommene Restitution des Kurfürsten zu Rastadt bedungen, und es lag niemand andern, als dem Kaiser allein ob, für die buchstäbliche Erfüllung des Bedungenen selbst zu sorgen. Es wurde daher der auf diesen Gegenstand sich beziehende Artikel wörtlich so, wie er zu Rastadt war gefaßt worden, ohne alle Veränderung auch in das Instrument des badenschen Friedensschlusses eingerükt.

Unerwartet war den französischen Bevollmächtigten, daß die Kaiserlichen nebst andern Punkten auch die Sache der Catalonier neuerdings zur Sprache brachten. Der Kaiser hatte nämlich dieses ihm so aufrichtig ergebene Volk noch nicht vergessen. Noch immer war er vom Gefühl einer gerechten Erkenntlichkeit zu lebhaft durchdrungen, als daß ihm nicht das

kk) Theatrum Europaeum. Th. XX. *ad ann.* 1714. S. 53.

das Interesse desselben besonders nahe am Herzen sollte gelegen haben. Wenn aber schon die Standhaftigkeit, womit die Franzosen zu Rastadt den zum Besten der Catalonier gethanen Antrag des Kaisers verworfen hatten, deutlich genug bewies, wie wenig der König in diesem Punkte jemals nachzugeben gesonnen sey; so durfte man jezt eine Sinnesänderung von ihm um so weniger erwarten, da es in dieser Friedenshandlung blos um Erörterung solcher Dinge zu thun war, die auf den Reichskrieg und die Verhältnisse, in welchem der König mit dem deutschen Reiche stand, allein sich bezogen; die Sache der Catalonier aber mit diesen nicht in der geringsten Verbindung stand. Die französischen Bevollmächtigten erklärten auch sogleich mit trokenen Worten: wenn man verlangte, daß sie von diesem Gegenstande sprechen sollten; so müßten die Kaiserlichen auch wegen des an den Herzog verliehenen Königreichs Sicilien mit ihnen in Unterhandlung treten, und der Kaiser von seinem Widerspruche gegen diese Verleihung abstehen. Da die Grafen Goeß und Sailern hiezu nicht bevollmächtiget waren; auch es an und für sich nicht räthlich fanden, sich in einem so bedenklichen Punkte mit den Franzosen einzulassen; so mußten sie wohl auch endlich von der Bestättigung der Privilegien der Catalonier schweigen.

In Privatunterredungen wurde auch das schon so oft vergeblich wiederholte Gesuch der Evangelischen, daß die ihnen so anstößige Clausel des ryswikischen Friedens doch einmal aufgehoben werden möchte, bei dieser Gelegenheit wieder erneuert; jedoch mit eben so schlechtem Erfolge. Der evangelische Religionstheil hatte dieses Geschäft den zu Baden anwesenden Ministern des Königs von Preussen und der Landgrafen

sen von Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt, Grafen von Metternich, Baron von Malsburg und Herrn von Mascowsky übertragen. Daß jezt vorzüglich die geeignete Zeit sey, auf die Abschaffung dieser Clausel zu dringen, glaubte man um so mehr, da Frankreich bereits bei den Friedenshandlungen zu Utrecht der Königin von Engelland und der Republik der vereinigten Niederlande auf ihr ernstliches Ansuchen versprochen hatte, einzuwilligen, daß in dem nächsten Friedenstraktat, welcher mit dem Reiche geschlossen werden sollte, alles, was den Zustand der Religion in dem Reiche betreffe, nach dem Innhalte des westphälischen Friedens festgesezt werde ll). Auf dem Friedenscongreß zu Rastadt hätte also dieser einem beträchtlichen Theile des deutschen Reiches nicht wenig am Herzen gelegene Gegenstand ins Reine gebracht werden sollen. Daß aber daselbst nichts geschehen sey, ist bekannt. Einer förmlichen Erörterung dieses Punktes wichen vielleicht beide unterhandelnde Partheien, die Franzosen und die Kaiserlichen, absichtlich aus, und Gesandte der Krone Engelland, welche ihn hätten betreiben können, wurden zu den Conferenzen nicht zugelassen. Der einzige Artikel in diesem Frieden, den man allenfalls hieherziehen konnte, war der dritte, worinn der westphälische, ingleichen die Friedensschlüsse von Nimwegen und Ryswick, sowohl in Ansehung des Geistlichen, als des Weltlichen, als Grund des Friedens zu Rastadt angenommen wurden mm). Allein dieser Artikel ist so

ll) Traité de Paix entre la Reine de la Grande-Bretagne et le Roi tres-chretien a Utrecht. Art. 21. und: entre le Roi tres-chretien et les seigneurs Etats generaux des Provinces unies. Art. 33.

mm) Traité de Paix conclu au Palais de Rastadt. ap. *Lamberty Tom. VIII. p. 595.*

so dunkel und zweideutig abgefaßt, daß nothwendig erst eine Erläuterung erfodert wurde, um den gleich beim ersten Anblike sichtbaren Widerspruch zu heben.

Am besten hätte freilich die Krone Engelland gleich während der Unterhandlungen zu Utrecht in dieser Sache helfen können. Da aber nun einmal der günstige Zeitpunkt versäumt war, und hierauf zu Rastadt gleichfalls nichts hatte geschehen können, so suchten die evangelischen Reichsstände die Königin von Großbritannien zu bewegen, daß sie sich wenigst bei der Friedensversammlung zu Baden wegen Abstellung der ryswikischen Friedensclausel mit allem Nachdruke für sie verwenden möge. Auch an die Generalstaaten der vereinigten Niederlande und an den König von Preussen wandten sie sich in dieser Absicht schriftlich nn). In der Antwort, welche ihnen die Königin Anna ertheilte, versprach sie, einen geschikten Minister abzusenden, damit er gemeinschaftlich mit ihnen die zwekmäßigsten Maaßregeln ergreife, und besonders zu Baden den 21sten Artikel des Utrechterfriedens ernstlich geltend zu machen suche oo). Inzwischen verbat sich aber der Kaiser, wie bereits gemeldet worden, die Theilnahme der Königin an den Friedenshandlungen, und nach Baden kam kein englischer Minister. Die Generalstaaten nahmen gleichfalls keinen Theil an diesen Unterhandlungen; den Evangelischen blieb daher nichts anders übrig, als ihre Angelegenheit durch ihre Ministers zu Baden so gut, als sie konnten, selbst besorgen zu lassen.

Die

nn) Fabers Europ. Staatskanzlei Th. XXIV. S. 579. ff. und 581. f.

oo) Staatskanzlei ebendaselbst. S. 585. f.

Die zu Baden anwesenden Gesandten der evangelischen Reichsstände wandten sich in dieser Angelegenheit zuerst an die Kaiserlichen, und baten sie, ihre guten Dienste bei den französischen Bevollmächtigten dahin zu verwenden, daß der gedachte dritte Artikel des rastädtischen Friedens bei dem Congreß zu Baden hinlänglich erläutert, und mit der Verordnung des westphälischen Friedens vereiniget, folglich dadurch den Beschwerden der Stände, besonders wegen der ryswikischen Friedensclausel, abgeholfen werden möchte. Sie sahen aber bald ein, wie wenig etwas Befriedigendes zu erwarten sey. Die Franzosen antworteten den kaiserlichen Ministern: „die ryswikische Clausel müsse ungeändert bleiben; seyen hier und da unrechtmäßige Schritte geschehen, so müsse man die Klagen über dieselben vor den Kaiser und das Reich bringen; an sie habe der König die reunirten Oerter zurükgegeben; von ihnen müßten die Beschwerden untersucht, und das Unbillige abgestellt werden" pp). Als hierauf der darmstädtische Minister von Maskowsky dieser Sache wegen mit den französischen Bevollmächtigten selbst sprach; erhielt er eine eben nicht viel bessere Antwort: „Französischer Seits glaube man, daß weder diese Friedensclausel, noch der dritte Artikel des rastädtischen Friedens, dem westphälischen, oder dem utrechtischen Friedensschluß entgegen sey; diejenigen Orte und Herrschaften, auf die sich die gedachte Clausel erstreke, habe ihr König vermöge Kriegsrechts erworben; dadurch seyen sie aus der Disposition des westphälischen Friedens, so wie aller andern Reichsconstitutionen, herausgenommen worden. Und gleichwie es von dem König abgehangen habe, diese Oerter zurükzugeben, oder nicht, so habe

pp) Theatrum Europ. *Tom. cit.* S. 400.

habe er auch bei derselben Zurükgabe die besagte Clausel in diesem besondern, unter der Verordnung des westphälischen Friedens gar nicht begriffenen Falle ohne einige Verlezung dieser Sanction gar wohl festsezen können, wie dann dieselbe endlich auch also angenommen, und der ryswikische Friede von beiden Religionstheilen pure unterschrieben worden; folglich nun nicht mehr Zeit wäre, sondern vielmehr wider die ihrem Könige gebührende Achtung liefe, wenn man längst ausgemachte Sachen wieder aufwärmen, und sie in neuen Zweifel und Streit ziehen, oder gar den Reichstag darüber zum Richter machen wollte." Der Graf de Luc gab sogar zu verstehen: „Die Fürsten des Reichs seyen lange genug des Königs Feinde gewesen; jezt sollte das gute Vernehmen beiderseits wieder hergestellt werden; wollte man aber gleich an der Schwelle wieder heraustreten, und dieses gute Werk wieder alteriren, so wäre eben dieses das Mittel, im Kriege gegen den König zu bleiben." Kurz; die Franzosen waren schlechterdings nicht zu bewegen, daß sie in dieser Sache je nur den geringsten den Evangelischen günstigen Schritt thaten, sondern wiesen sie vielmehr an die Kaiserlichen; die Kaiserlichen hingegen wiesen sie an die Franzosen an; und so blieb dann alles beim Alten. Es scheinet auch nicht, daß diese leztern sich ernstlich haben angelegen seyn lassen, dieses Gesuch zu betreiben; wie dann die Erfahrung seit dem Schlusse des ryswikischen Friedens bewies, daß der Wienerhof niemals geneigt gewesen, einen Schritt zum Besten der Evangelischen in dieser Sache zu thun, so sehr man ihm auch von allen Seiten her zugesezt hatte.

Eine bekannte Schrift stellet die Muthmassung auf, der Hof zu Wien habe sich vornemlich durch die nor-

nordischen Unruhen, und die zu gleicher Zeit von der Türkey her drohende Gefahr bewogen gefunden, die Angelegenheit der Evangelischen nicht weiter zu betreiben, sondern so geschwind, als möglich, den Frieden zu schliessen qq). Die Kälte in Betreibung dieses Geschäfts mag aber mehr die Folge eines am Hofe angenommenen Systems gewesen, als durch die gedachten äussern Umstände herbeigeführt worden seyn; wiewohl übrigens die Unterzeichnung des Friedens wirklich bald hierauf, nämlich am 7ten September erfolgte. Um diese Handlung vorzunehmen, hatten sich des Tages vorher der Prinz Eugen von Savoyen, und der Marschall von Villars zu Baden eingefunden.

Sonderbar ist, daß man daselbst mit den Conferenzen beinahe drei volle Monate zugebracht hatte, um am Ende einen Friedensschluß zu Stande zu bringen, welcher dem Rastädtischen fast von Wort zu Wort ähnlich war. Also nichts von Erläuterungen, nichts von neuen Bewilligungen zum Besten des Reiches, nichts von nähern Bestimmungen, welche mancher beschädigte Reichsstand so sehnlich erwartet haben mochte, kam darinn vor!

Nur derjenige Artikel des zu Rastadt geschlossenen Friedens, worinn der Kaiser versprochen hatte, daß die Kurfürsten, Fürsten und Stände eines auch zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche zu schliessenden Friedens wegen unverzüglich Bevollmächtigte zu einem neuen Congreß absenden, und diese bei demselben die bereits verglichenen Puncte im Namen des Reiches genehmigen werden; ferners derjenige, worinn beide contrahirende Mächte übereingekommen wa-

qq) Theatr. Europ. ebendas. S. 406.

waren, daß sie einen Ort zum künftigen Friedenscongreß bestimmen wollten, blieben dießmal, wie natürlich, weg. Die einzige Veränderung, welche dieser Friede enthält, besteht darinn, daß die Foderungen der italiänischen Fürsten, welche der Friede zu Rastadt auf den künftigen Congreß verwiesen hatte, im Frieden zu Baden nicht erlediget, sondern an den Kaiser und König von Frankreich zur weitern Untersuchung und Entscheidung verwiesen worden. Zur Auswechselung der Ratificationen ward in einem neu hinzugekommenen Artikel eine Frist von sechs Wochen bestimmt.

Eilftes Capitel.

Verwahrung des Kurfürsten von der Pfalz gegen den Frieden zu Baden wegen der Oberpfalz und dem Kurrange. Votum der Evangelischen, vermöge dessen sie diejenigen Punkte des Badenschen Friedens, die dem westphälischen entgegen sind, nicht annahmen. Ratification des Badenschen Friedens durch das Reich, und Weigerung der Katholischen, die Protestation der Evangelischen dem Reichsgutachten beizulegen. Fruchtloses Bestreben des Hauses Lamberg, Siz und Stimme im Fürstenrath wegen Leuchtenberg beizubehalten. Friede zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden zu Utrecht; ingleichen zwischen Spanien und Portugal. Barrieretraktat des Kaisers mit der Republik der vereinigten Niederlande.

So

So hatte sich dann die so lange vermißte, mit so ungedultiger Sehnsucht herbeigewünschte Ruhe in Deutschland nach einem dreyzehnjährigen verheerenden Krieg endlich wieder eingefunden! Welchen freudevollen Eindruk die sogleich überall erschollene Nachricht von der wirklich erfolgten Unterzeichnung des Friedens in dem durch die mannigfaltigen Drangsale des Krieges tief niedergedrükten und ausgesaugten Reiche gemacht habe, läßt sich leicht begreifen. Es ist aber natürlich, daß derjenige, der zur Zeit einer harten Lage, um derselben zu entkommen, zu den größten Aufopferungen bereit war, doch sich über dieselben, sobald sie wirklich gemacht sind, und die harte Lage durch sie entfernt ist, beklaget.

Als der Kaiser der Reichsversammlung den Friedensschluß von Baden durch seinen Principalkommissär vorlegen, und darauf antragen ließ, daß derselbe von dem gesammten Reiche ratificirt werden möchte, gieng zwar dieser Antrag bei den meisten katholischen Ständen ohne Einwendung durch; Kurpfalz aber erklärte: „Wenn zu einem Schluß fortgegangen werden wollte; so müßte man dem durchlauchtigsten Kurhause alle hergebrachte Rechte vorbehalten, und hiemit erinnern, wie einer löblichen Reichsversammlung bekannt sey, durch welche rechtliche und reichsconstitutionsmäßige Wege und Mittel Ihre kurfürstl. Durchl. zu Pfalz zu Ihrem uralten väterlichen Erbtheile, nämlich zur zweiten weltlichen Kurwürde und des heil. röm. Reichs Erztruchsessenamte, mithin zur kurfürstlichen Oberpfalz und Grafschaft Cham gelanget seyen. Was nun bei den rastädtischen Präliminar-Friedenstractaten in Ansehung der vollkommenen bayerschen Wiederherstellung verglichen und zugestanden worden, sey zwar ebenfalls reichs- und welt-

weltkündig; es hätten aber höchstgedachte Ihre kurfürstl. Durchlaucht verhoffet, man würde die Sachen von Seite Ihrer Röm. Kaiserl. Majestät auch vor dem völligen Schlusse zu Baden dahin eingerichtet haben, damit Ihrer kurfürstl. Durchlaucht die angemessene Genugthuung, womit man Sie vertröstet hatte, geleistet worden wäre. Nachdem aber Ihre kurfürstl. Durchl. seither eines Theiles von dem völligen Friedensschluß zu Baden, und daß die bayersche Wiederherstellung durch denselben wieder aufs Neue festgesezt werden wollte, die Nachricht empfangen; andern Theils hingegen gedachte billige Genugthuung bisher nicht erfolgt sey; so fänden sich höchstgemeldte Ihre kurfürstl. Durchl. genöthiget, nicht allein dasjenige zu wiederholen, was Dieselben dießfalls bei dem Reichsconvent durch Ihre Gesandtschaft bereits erklären, und ad Acta Imperii publica bringen lassen, sondern bedingten und erklärten sich gegen besagten Restitutionsartikel hiemit feierlich, daß Ihnen, ehe die Ihnen versprochene Erstattung erfolge, die erwähnte uralte väterliche Kurwürde und Lande aus den Händen zu lassen, keineswegs rechtlich zugemuthet werden könne, sondern Sie zu deren Beibehaltung, wozu Sie wohl berechtiget seyen, sich, Ihrem kurfürstlichen Hause, und gesammten hohen Agnaten alle Rechtsbehelfe und zureichende Mittel, Kraft dieses, ausdrüklich vorbehalten" rr).

Hiemit verwahrte sich zwar der Kurfürst von der Pfalz seine Gerechtsamen; lehnte aber übrigens die Ratification des Friedens nicht ab. Seine Absicht war nur, sich für das, was er vermöge des Friedens an Baiern wieder überlassen sollte, einen hinläng-

rr) Theatr. Europ. *Tom. cit. ad ann.* 1714. S. 60.

länglichen Ersaz zu verschaffen. Viel weiter hingegen giengen die Reichsstände des evangelischen Religionstheiles, die nun mit dem größten Mißvergnügen alle ihre Bemühungen, die Abstellung der ryswikischen Clausel zu bewirken, vereitelt sahen. Anstatt den Frieden unbedingt, und nach allen seinen Punkten zu genehmigen, äusserten sie sich vielmehr in einem gemeinschaftlich abgefaßten Votum, und erklärten einmüthig, „daß, gleichwie man sich von dem westphälischen Frieden in Ansehung geistlicher Dinge nicht verdrängen lassen, also auch an diesem zu Baden geschlossenen Frieden, in so fern er dem westphälischen in geistlichen Dingen entgegen sey, keinen Theil nehmen, noch sich daran gebunden achten könne, sondern gegen alles, was demselben entgegen, und was sonst noch mehr, als in dem Rastädtischen zur Beschwerde der evangelischen Stände darinn disponirt worden, wie auch, was bei diesem ganzen Friedensgeschäft in modo agendi contra jura Statuum vorgegangen, sich protestando bestens verwahren, mithin den evangelischen Ständen ihre Befugniß bestens vorbehalten müsse" ss).

Dieses nachdrükliche Votum der Evangelischen sollte ihrem Verlangen gemäß dem Reichsgutachten, worinn die Reichsversammlung den Frieden von Baden zu ratificiren im Begriffe war, einverleibt, oder doch wenigst in einer Nachschrift beigefügt werden. Allein die katholischen Stände erklärten zu wiederholten malen, daß sie es bei dem zu Baden im Ergau geschlossenen Frieden ohne weiters bewenden liessen; die unbedingte Ratification des Friedens wurde also ungeachtet des ernsthaften Widerspruches der Evan-

ss) Theatrum Europ. *loc. cit.* S. 61.

Evangelischen durchgesezt, ohne daß die Katholischen sich dazu verstanden, die Protestation der Evangelischen einzurüken, oder beizulegen. Das einzige, was diese leztern noch erhielten, war, daß der kurmaynzische Directorialgesandte, als er dem kaiserlichen Principalcommissär das Reichsgutachten am 9ten October übergab, demselben mündlich die Anzeige von der eingelegten Protestation der Evangelischen that tt).

Als dasselbe schon übergeben war, reichten erst noch einige Reichsstände, nämlich Pfalz-Sulzbach, der Pfalzgraf Karl Philipp, und das Kurhaus Braunschweig Lüneburg ihre Widersprüche gegen den Frieden zu Baden ein; die zwei erstern wegen der Oberpfalz und des Kurranges, welche der Kurfürst von der Pfalz nun an den von Baiern wieder abtreten sollte; und Kurbraunschweig für den Fall, wenn es eben dieser Abtretung wegen die ihm angewiesene achte Kurstelle, und das Erzschazmeisteramt an den Kurfürsten von der Pfalz wieder überlassen müßte. Mit Pfalz wurden hierauf dieser Ursache wegen wirklich Unterhandlungen angefangen, deren Ende jedoch der Kurfürst nicht erlebte; der Kurfürst von Braunschweig aber blieb ohnehin im Besize der achten Kurstelle und des Erzschazmeisteramts, und hatte daher nicht nöthig, seinen Widerspruch weiter zu betreiben.

Nicht unerwartet, aber auch nicht angenehm war dem Reichsconvent ein anderer Antrag, welchen das Lambergische Haus that, und den gleichfalls der Friede zu Baden veranlaßte. Der Fürst von Lamberg, dem der Kaiser nach der Achtserklärung des Kurfürsten aus Baiern die Landgrafschaft Leuchtenberg mit Siz

tt) Elect. jur. publ. Th. VII. S. 234. f.

Siz und Stimme, und dem auf diesem Lande haftenden Rang am Reichstage verliehen hatte, weigerte sich zwar nicht, die Landgrafschaft dem Frieden gemäß dem Kurfürsten wieder herauszugeben; wie dann auch der Herzog von Marlborough sein Reichsfürstenthum Mindelheim dem Kurfürsten wieder abtreten mußte; er wünschte aber Siz und Stimme in der Reichsversammlung zu behalten, und wandte sich dieses Gesuches wegen an mehrere Reichsfürsten in besonders an sie erlassenen Schreiben. Allein diese Schreiben waren nicht sobald eingelaufen, als eine Schrift zum Vorscheine kam, worinn mehrere Gründe angeführt waren, aus welchen man Bedenken tragen sollte, dieses Gesuch zu bewilligen uu). Der Verfasser glaubte eine Gerechtsame, die eine Familie nur eines bestimmten Landes wegen erhalten hatte, und welche eigentlich nur auf dem Lande haftet, könne man nach der Abtretung desselben nicht mehr in ihren Händen lassen; es wäre, meinte er, zu befürchten, eine solche Bewilligung dürfte noch mehrere Herrn bewegen, sich um die Aufnahme in den Reichsfürstenrath zu melden, und besonders solche, die sich schon lange um Siz und Stimme in demselben beworben, und sie ungeachtet ihrer Verdienste bisher doch nicht hatten erhalten können, Anlaß zu gerechten Klagen geben. Der Erfolg zeigte auch bald, daß die meisten Reichsfürsten einstimmig mit dem Verfasser dachten. Das Lambergische Haus konnte für dießmal nicht durchdringen, obwohl der Kaiser selbst dessen Gesuch durch ein Commißionsdecret unterstüzt hatte. Der Hauptgrund, aus welchem man die Fortdauer der Lambergischen Stimme in dem fürstlichen Col-

uu) Theatrum Europ. *loc. cit.* S. 25. f.

Collegium zu bedenklich fand, war jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach in der gedachten Schrift nicht einmal berührt, und bestand darinn, daß man seit einiger Zeit gewissermassen zum System gemacht hatte, die Stimmen solcher Fürsten, die im Oestreichischen ansäßig, und daher auch von dem Haus Oestreich abhängig seyen, eher zu vermindern, als zu vermehren, um ja diesem Hause kein Uebergewicht auf dem Reichstage zu lassen, welches man als eine der reichsständischen Freiheit gefährliche Sache betrachtete.

Indessen war, ehe man noch den Frieden zu Baden unterzeichnet hatte, auch der Friede zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden am 26sten Junius 1714 zu Utrecht zu Stand gekommen, wodurch die Unterthanen beider Mächte die Zusage aller jener Handelsfreiheiten, welche den meisten begünstigten Nationen zugestanden waren, wie auch einer vollkommenen Gleichhaltung in Ansehung der Zölle und Auflagen erhielten; und der König von Spanien versprach, keiner fremden Nation, ausgenommen der Brittischen vermöge des Aßientotraktats, die Schiffarth und Handlung nach dem spanischen Amerika zu gestatten, auch seine Verzicht auf die Krone Frankreich genau zu beobachten vv).

Am 6ten Februar des folgenden Jahres verglichen sich endlich auch Spanien und Portugal durch einen Friedenstraktat, gleichfalls zu Utrecht; und hiemit hatten die Unterhandlungen daselbst ein Ende. Beide Partheien verdankten billig diesen Vergleich der Vermittelung des Königs Georg von Großbritannien, der inzwischen nach dem am 12ten August 1714 erfolg-

vv) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 572. sq.*

folgten Tode der Königin Anna den großbritannischen Thron bestiegen hatte. Die Sache ward so eingeleitet, daß kein Theil einen besonders empfindlichen Verlust erlitt. Beide gaben sich ihre gegenseitig gemachten Eroberungen wieder zurük; und wenn gleich Spanien die Colonie San Sagramento an Portugal vollkommen abtrat; so mußte doch diese Krone dem spanischen Hofe dafür versprechen, daß sie keiner fremden Nation gestatten wolle, sich in dieser Landschaft anzusiedeln, und Handel zu treiben xx).

Da bereits auch Portugal sich auf diese Art mit Spanien gesezt hatte, so war jezt nichts anders mehr übrig, als daß der Kaiser mit der Republik der vereinigten Niederlande ihrer Barriere wegen gleichfalls alles in Richtigkeit bringe, und endlich auch mit dem Könige von Spanien sich vergleiche.

Ersters Geschäft ward gleichfalls durch die Bemühungen des Königs von Großbritannien mächtig befördert, und der Barrieretraktat ward endlich von den Bevollmächtigten des Kaisers und der Republik, wie auch von dem englischen Gesandten Cadogan, welcher im Namen seines Herrn die Rolle eines Vermittlers bei diesem Geschäfte gespielt hatte, zu Antwerpen am 15ten November 1715 unterzeichnet. Durch denselben übergaben die Generalstaaten der vereinigten Niederlande dem Kaiser nach dem Innhalt des Utrechtischen Friedens die spanischen Niederlande, und dieser machte sich verbindlich, nicht das geringste Stük derselben jemals entweder der Krone Frankreich, oder irgend jemand aus dem königlichen französischen Hause, oder auch jemand an-

xx) *Lamberty* Memoires *Tom. IX. p. 119. sq.*

dern zu überlassen, sondern sie stets als eine untheilbare und unveräusserliche Domaine bei seinem Hause zu behalten. Was die militärische Besezung dieses Landes betrift, so war man übereingekommen, daß die Garnisonen aus 35,000 Mann, und in Kriegszeiten aus 40,000 bestehen sollten, wovon der Kaiser drei Fünftel, die Republik aber zwei Fünftel unterhalten wollte. In Dendermonde sollte die Besazung theils aus Kaiserlichen, theils aus niederländischen Truppen bestehen, und die Befehlshaber über dieselben zwar vom Kaiser ernannt werden, aber auch der Republik schwören. In Namur hingegen, in Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Knocke behielten die Generalstaaten die Freiheit, ihre eigenen Truppen als Besazungen einzulegen, und die Befehlshaber gleichfalls selbst zu ernennen. Und wenn gleich der Kaiser sich bedingt hatte, daß ihm auch die Befehlshaber in diesen leztern Pläzen den Eid der Treue schwören sollten, so hatten sich im Gegentheile die Generalstaaten das wichtige Recht vorbehalten, daß diese Befehlshaber mit den Besazungen in Kriegssachen nur ihnen allein unterworfen seyn, auch vollkommene Brief- Paquetporto- und Zollfreiheit geniessen sollten. Da die Unterhaltung dieser Besazungen den Niederländern grosse Kosten verursachte, und ihnen auch die Unterhaltung der Festungswerke in den Barrierepläzen oblag, so versprach der Kaiser, ihnen jährlich aus den Einkünften seiner Niederlande 300,000 Reichsthaler zu diesem Ende zu bezahlen. Die Republik erhielt überdieß noch von dem Kaiser einige Schanzen, und einen Strich Landes in Flandern gegen das Meer hin; ingleichen die Stadt Venlo, die Festungen St. Michael und Stevenswaard, nebst der Ammanie Montfort, nur mit Ausnahme der Dörfer Zwalent und Elmt, die er

ihr mit vollkommener Oberherrschaft überließ, doch mit der Bedingniß, daß die Einkünfte der den Generalstaaten abgetretenen Striche Landes in Flandern von den jährlichen Subsidien der 500,000 Reichsthaler abgezogen werden. Auch die gegenseitigen Handelsvortheile vergaß man in diesem Traktat nicht; doch wurde in Ansehung derselben eben nichts neues festgesezt, sondern sowohl den spanischen, nunmehro östreichischen, als den vereinigten Niederlanden eben dieselben Gerechtsamen und Vortheile zuerkannt, welche schon im münsterschen Frieden vom Jahre 1648 bestimmt worden. Endlich kamen beide Theile noch darinn überein, daß die Festungswerke der Schlösser Lüttich und Huy auf Kosten des Hochstifts Lüttich niedergerissen, und nie wieder errichtet werden sollten: ein Punkt, welcher in der Folge durch einen neuen Vergleich vom 22sten Junius 1717 doch dahin gemildert wurde, daß zwar die Festungswerke des Schlosses zu Lüttich geschleift werden mußten, die an der Seite der Stadt aber stehen blieben. Die Garantie dieses Traktats übernahm der König Georg von Großbritannien yy).

So ward auch dieser Gegenstand vollkommen berichtiget. Was nun das Verhältniß betrift, in welchem der Kaiser mit dem Könige von Spanien stand, so wurde noch zur Zeit darinn nichts geändert. Noch immer begab er sich seines Anspruches auf Spanien nicht; so wie im Gegentheile auch der König von Spanien ihn nicht als rechtmäßigen Besizer dessen erkannte, was ihm der Friede zu Utrecht in Italien und den Niederlanden übrig gelassen hatte. Beide Partheien mußten vielmehr die Schwerter erst noch einmal aus den Scheiden ziehen, ehe sie sich vollkommen verglichen, und dadurch der Friede allgemein wurde.

Zwölf-

yy) *Lamberty* Memoires *Tom. IX. p. 24. sq.*

Zwölftes Capitel.

Beunruhigende Aussichten im Norden. Sequestrationsvertrag über Stettin und Wismar zwischen Preussen und Holstein-Gottorp. Weigerung des schwedischen Commandanten Mayerfeldt, Stettin zu räumen. Einnahme dieser Festung durch die Russen. Neuer Sequestrationsvertrag des Königs von Preussen mit den nordischen Alliirten über ganz Vorpommern. Mißhelligkeiten deswegen zwischen Schweden und Preussen. Kriegserklärung der leztern Macht gegen Schweden.

Leider gewährte um diese Zeit die Lage der Dinge im Norden gleichfalls keine Hoffnung, daß die Ruhe daselbst bald werde hergestellt, und Deutschland von der Gefahr, womit es durch diesen weitaussehenden Krieg bedroht war, dürfte befreit werden. Seitdem der Kaiser mit Beihülfe mehrerer deutschen Reichsfürsten im Jahre 1713, und hierauf noch einmal im Jahre 1714 einen vergeblichen Versuch gethan hatte, einen Frieden zwischen den nordischen Mächten herzustellen, oder wenigstens den Krieg aus Deutschland zu entfernen, nahm vielmehr die Sache eine so unglükliche Wendung, daß zu den bisherigen Feinden des Königs von Schweden endlich auch der König von Preussen sich gesellte, und der Krieg im folgenden Jahre gewissermassen durch einen neuen verstärkt wurde.

Um die verfallene Sache des Königs von Schweden, dessen ganze Armee in Deutschland bereits theils aufgerieben, theils unthätig gemacht war, doch einigermassen wieder aufzuhelfen, auch sich selbst vor weiterm Unglüke zu bewahren, hatte der Administrator

tor von Holstein-Gottorp den Beistand des Königs von Preussen gesucht. Dieses Bestreben schien jezt um so angemessener und nöthiger, da die Gefahr für die schwedisch-deutschen Provinzen immer grösser wurde, und die nordischen Alliirten Vorpommern nebst Wismar wegzunehmen entschlossen waren. Preussen hatte schon mehrmalen seine Neigung, den Vermittler zum Vortheile Schwedens zu machen, zu erkennen gegeben, wodurch der Administrator von Holstein bewogen worden, dem noch immer in der Türkei befindlichen Könige von Schweden Nachricht davon zu ertheilen. Dieser hatte auch in der lebhaften Ueberzeugung von seiner betrübten Lage, und von der Nothwendigkeit, sich durch was immer für Mittel aus derselben zu ziehen, dem Antrage des Administrators Gehör gegeben, und den schwedischen Generalgouverneur, Grafen von Welling bevollmächtiget, zur Beilegung des Krieges Traktaten mit Preussen zu pflegen zz). Der Administrator säumte daher keinen Augenblik, schon im Jahre 1713, ehe noch das gedachte Friedensprojekt des Kaisers mißlungen war, zu Hamburg einen Sequestrationsvertrag über Stettin und Wismar mit dem Grafen von Welling zu verabreden. Vermöge desselben sollten die beiden Festungen dem Hause Holstein-Gottorp eingeräumt werden; dem Herzog und Administrator sollte es frei stehen, vier Bataillons fremder Truppen einer neutralen Macht in seine Dienste zu nehmen, und sie als Garnison in diese Pläze zu verlegen. Dagegen versprach der Herzog, gleich nach dem Schluß des Friedens, oder sobald der König von Schweden selbst eine hinlängliche Zahl Truppen zur Beschüzung seiner deutschen Länder ge-

zz) Theatr. Europ. *Tom. XIX. ad ann. 1713.* S. 608. f.

gesammelt haben würde, ihm beide Festungen wieder zurükzustellen a).

Die neutrale Macht, dessen Truppen diesem Vertrage gemäß die Besazung in Stettin und Wismar ausmachen sollten, war der König von Preussen. Dieser hatte, weil der Innhalt dieses Traktats ohne Genehmigung der nordischen, gegen Schweden alliirten Mächte nicht vollzogen werden konnte, dem von dem Administrator gethanen Antrage zu Folge bei denselben das Nöthige bereits eingeleitet, und durch eine nachdrükliche Vorstellung, daß vermöge der Kreisämter, die er bekleide, und vermöge der im Reiche festgesezten Executionsordnung seine Pflicht erfodere, in solchen Fällen den Frieden unter den streitenden Partheien zu stiften, und allen weitern Uebeln vorzubeugen, sie bewogen, sich die Besezung der beiden Festungen durch neutrale Truppen gefallen zu lassen. Durch diesen guten Fortgang in seinem Vorhaben bestärkt, schloß daher der Herzog und Administrator von Holstein am 22sten Junius desselben Jahres zu Berlin einen förmlichen Sequestrationsvertrag mit dem Könige von Preussen, worinn festgesezt wurde, daß die Festungen Stettin und Wismar mit vier Bataillons, nämlich mit zweien von Preussen, und zweien von Holstein Gottorp besezt werden, und dieselben abwechselnd von Tag zu Tag theils unter dem Commando eines preußischen, theils eines holsteinischen Officiers stehen sollten. Während des ganzen Krieges sollten diese Festungen keinem der kriegführenden Theile eingeräumt werden; sondern erst nach dem Frieden wollte man sie an den König von Schweden auf sein Verlangen, und wenn er zu-

a) Theatr. Europ. *loc. cit.* S. 609. f.

zuvor die darauf verwandten Kosten würde ersezt haben, wieder abtreten, bis dahin aber sich gegenseitig im Besize derselben gegen jede feindliche Gewalt zu behaupten suchen b).

Schweden hatte gehoft, sich durch dieses Mittel aus dem gar zu grossen Gedränge zu ziehen; allein gerade dieser Vertrag war die Veranlassung, daß es noch weit mehr ins Gedränge gerieth. Das Erste, was dem Könige von Preussen Anlaß zum Mißvergnügen gab, war, daß der Commandant zu Stettin, Graf Meyerfeldt, welcher zugleich Generalgouverneur von Pommern war, sich standhaft weigerte, fremde Truppen in Stettin einzunehmen, weil er hiezu keinen Befehl von dem König habe, und die Vollziehung des Berliner Traktats nur noch grössere Verwirrung nach sich ziehen dürfte. Ob nicht Meyerfeldt diese befürchtete grössere Verwirrung durch seine hartnäkige Weigerung selbst herbeigeführt habe? ist freilich eine andere Frage. Ein noch schlimmers Aussehen bekam aber die Sache ganz gewiß dadurch, daß der König Karl XII von Schweden das Betragen des Commandanten nicht nur nicht mißbilligte, sondern vielmehr demselben offenbar seinen Beifall gab c). Wenn es ihm je darum zu thun war, sich selbst eine Erleichterung seines Schiksales zu verschaffen, so hätte man nicht erwarten sollen, daß er in derselben Lage, worinn er sich damals befand, einen zu diesem Zwek geschlossenen Vergleich so geschwind, und gleich nach dem Schluß desselben wieder entkräften würde. Allein es ist leicht zu begreifen,

b) *Ibid.* S. 611. f.

c) Schmidts Phiseldek Einleitung in die Rußische Geschichte Th. *II.* Abth. *I.* S. 234.

sen, daß der König von Schweden sich gegen die Erfüllung eines Vertrages erklärte, der bei allen jenen Vortheilen, die er ihm verschaffen sollte, doch auch manchen ihm nachtheiligen Punkt enthielt; indem ein Mann von solcher Gemüthsart, wie Karl XII sie hatte, auch alsdann, wann er sich schon am Rande des Verderbens sieht, doch noch immer wenigstens die Hoffnung übrig behält, daß er sich wieder emporhelfen werde. Daß der zweite, zu Berlin von dem Administrator geschlossene Vertrag in einigen Punkten ganz anders lautete, als der erste, wozu Karl den Grafen von Welling bevollmächtiget hatte, fällt sogleich in die Augen, wenn man beide Traktaten miteinander vergleicht. Vermöge des erstern sollten der König von Preussen und der Administrator nur solange im Besize der beiden Festungen bleiben, bis entweder der König von Schweden selbst eine hinlängliche Armee zusammenbringen, oder in deren Ermangelung wenigstens der Friede erfolgen würde; in dem zweiten wurde dieses erstern Umstandes gar nicht einmal gedacht, sondern unbedingt festgesezt, daß sie die gedachten Festungen nicht eher, als nach dem Frieden, dem Könige von Schweden wieder abtreten wollten. Ferners kamen in dem zweiten Vertrage in Ansehung der Kosten, welche beiden Besiznehmern der Festungen alsdann sollten ersezt werden, Erweiterungen und Bestimmungen vor, die in dem erstern nicht zu liegen schienen. Wahrscheinlich mag dieses den König von Schweden auf den Argwohn geführt haben, daß es dem Könige von Preussen wohl noch um etwas mehr zu thun seyn möchte, als um die Beilegung der nordischen Streitigkeiten zu seinem Besten: ein Verdacht, welchen man dem so unternehmenden, zu eigenmächtigen Handlungen so sehr gestimmten Könige Karl um so weni-

ger übel nehmen muß, da der Mensch gewöhnlich alle andern nur nach sich selbst beurtheilet, und immer geneigt ist, ihnen seine eigenen Leidenschaften und Absichten beizumessen; ferners auch darum nicht, weil es wirklich etwas seltenes ist, daß irgend eine Macht blos aus uneigennüzigem Patriotismus einer andern beisteht, ohne zugleich auf irgend einen Vortheil zu rechnen.

Karl mag nun in Ansehung dieser Sache gedacht haben, wie er will, so ist doch soviel richtig, daß von dieser Zeit an die Irrung immer bedenklicher wurde. Da Meyerfeldt sich weigerte, fremde Besazung einzunehmen, that der preußische Hof im Julius die feierliche Erklärung: „Gleichwie den Gottorpischen Ministern am besten bekannt sey, wie willig Se. königl. Majestät gewesen, durch die in Vorschlag gebrachte Verlegung einiger königl. preußischer, und fürstl. gottorpischer Truppen in die Städte Stettin und Wismar diese beide Orte von der denselben bevorstehenden Zerstörung, und dem feindlichen Angriffe der nordischen Alliirten zu befreien, die darinn stehenden königl. schwedischen Truppen zu [illegible]rer königl. Majestät andern Diensten zu erhalten, den Fortgang der Kriegsoperationen in Vorpommern, und die gänzliche Verwüstung des ganzen Landes, welche daraus erfolgen würde, dadurch auf einmal zu hemmen, den Ruhestand in den niedern Reichskreisen herzustellen, auch zur Wiederbringung eines baldigen allgemeinen Friedens im Norden einen guten Grund zu legen; so hätten allerhöchst gedachte Se. königl. Majestät nicht anders glauben können, als daß dieser von derselben gefaßte so großmüthige und christliche Entschluß von königl. schwedischer Seite mit Freuden

den würde angenommen seyn worden. Weil aber gleichwohl die sichere Nachricht eingelaufen, daß absonderlich der königl. schwedische Gouverneur zu Stettin, der General von Mayerfeldt, aus unbekannten Ursachen diesem heilsamen Vorschlage sich alles Ernstes widersezen wolle; so müßte Se. königl. Majestät zwar solches an seinen Ort gestellt seyn lassen; weil aber bei so gestalten Sachen nichts anders weiter zu vermuthen sey, als daß die Feindseligkeiten in Vorpommern wieder anfangen, und nicht nur das platte Land dadurch völlig zu Grund gerichtet, sondern auch die darinn vorhandenen festen Pläze, und sonderheitlich Stettin wirklich angegriffen, auch wegen des schlechten Zustandes, worinn solche Festungen sich befinden, und, weil sie nirgends her einigen Beistand zu hoffen haben, ohne allen Zweifel den nordischen Alliirten in die Hände gerathen werden; Se. königliche Majestät aber bei einer so wichtigen Veränderung, die mit diesen vorpommerschen Landen sich ereignen dürfte, nothwendig ihr, und ihres königlichen Hauses Interesse beobachten müßten, und solches, weil der königl. schwedische Gouverneur zu Stettin die ihm gethanen Anerbietungen zurükgewiesen, anders nicht, als durch eine mit den nordischen Alliirten zu treffende Uebereinkunft geschehen könne; so hätten Se. königl. Majestät in Schweden hiemit erklären und versichern wollen, daß Sie zu einer Uebereinkunft mit den nordischen Alliirten wegen der vorpommerschen Festungen und Lande aus unumgänglicher Nothwendigkeit gedrungen, und daß die daraus Ihrer königl. Majestät in Schweden, und Ihrem Interesse etwa zuwachsenden Unannehmlichkeiten nicht Ihnen, sondern lediglich dem General Meyerfeldt, oder wer sonst an Zurükgehung des zur Rettung der

vor-

vorpommerschen Lande verglichenen Plans Schuld seyn mag, zuzuschreiben seyen" d).

Wirklich erfolgte bald darauf, was der König von Preussen in dieser Erklärung vorausgesagt hatte: die Russen rükten gegen Stettin an, belagerten diese Festung, und nöthigten sie durch die Heftigkeit ihres Feuers am 30sten September zur Uebergabe. Und nun endlich stellte Mayerfeldt die Erklärung aus, daß er den zwischen dem Grafen Welling und dem Herzoge von Hollstein-Gottorp geschlossenen Sequestrationsvertrag genehmige, und diesem leztern überlasse, alle weitere Veranstaltung zu treffen, und, dem Traktat zu Folge, mit einer neutralen Macht die Festungen zu besezen e).

Durch diese Einwilligung konnte jedoch Schweden einen nun einmal zu seiner Verkleinerung entworfenen Plan so wenig hindern, daß vielmehr Preussen in der Ausführung desselben immer weiter vorrükte. Ohne allen Zweifel würde dieser Hof, der nur darauf ausgieng, sich des Besizes der ihm so wichtigen Festung Stettin für immer zu versichern, auch ohne die angeführte Weigerung des Grafen von Mayerfeldt Mittel und Vorwand gefunden haben, zu seinem Zwek zu gelangen. Schon ehe noch die Russen Stettin verlassen hatten, veranstaltete der König von Preussen eine Zusammenkunft der nordischen Alliirten zu Schwedt, ohne der Krone Schweden eine hinlängliche Kenntniß davon mitzutheilen, und schloß daselbst am 6ten October mit ihnen einen neuen Sequestrationsvertrag, wie man öffentlich vorgab, in der Absicht,

da-

d) Theatr. Europ. *loc. cit.* S. 612. f.

e) Schmidt Phiseldek am a. O. S. 236.

dadurch den Grund zu einem allgemeinen Frieden zu legen; eigentlich aber nur, um die Festung Stettin dadurch an sich zu bringen. Anstatt daß der bisherige, zwischen Preussen und Holstein geschlossene Vertrag dem Könige und dem Administrator nur die beiden Festungen Stettin nnd Wismar indessen zur Verwahrung eingeräumt hatte, wurde der gegenwärtige auf die gesammten vorpommerschen Lande ausgedehnt; der ganze Strich Landes von der Oder bis an die Peene sollte nun ohne Ausnahme dem Könige von Preussen übergeben werden, und Schweden denselben nicht eher wieder zurükerhalten, als beim künftigen Frieden. Dafür machten die nordischen Alliirten sich verbindlich, ihre Truppen aus diesem Land abzuführen, und, so lange der Krieg zwischen ihnen und Schweden dauern würde, mit ihren Armeen nicht wieder dahin zu kommen, noch etwas Feindliches gegen diese Lande vorzunehmen; Preussen hingegen versprach, keineswegs zu gestatten, daß die schwedischen Truppen aus Vorpommern etwas feindseliges gegen die nordischen Alliirten, oder deren Länder, wie auch gegen Schleswig-Holstein vornehmen, durch dieselben marschiren, oder dahin sich zurükziehen, und dieses im Falle der Nothwendigkeit selbst mit den Waffen in der Hand zu hindern. Gleichwie ferners der König von Preussen sich verbindlich machte, eine vollkommene Neutralität zu beobachten, so sagten ihm auch die nordischen Alliirten ihren Schuz auf den Fall zu, wenn Schweden ihn wegen des übernommenen Sequesters feindlich behandeln würde f).

Auffallend, und was von dieser Stund an zu einer weitaussehenden Mißhelligkeit Anlaß gab, war, daß

f) Theatr. Europ. *ibid.* S. 624 f.

daß in eben diesem Tractat nicht nur die Entschädigung Preussens für die aufgewendeten Kosten der Sequestration, welche Schweden leisten sollte, neuerdings bestättiget, sondern auch ohne förmliche Einwilligung von Seite Schwedens festgesezt wurde, daß wegen des bei der Belagerung der Festung Stettin gemachten Aufwandes ein Ersaz von 400 000 Thalern an Rußland und Sachsen gleichfalls auf schwedische Rechnung, und auf schwedischem Vermögen bezahlet werden sollte. Da man wohl vorhersehen konnte, daß der König Karl von Schweden diese Summe nicht sogleich würde bezahlen können, oder wollen, so wurde ausgemacht, daß die Hälfte derselben der König von Preussen vorschiessen, die Abführung der andern Hälfte aber der Herzog von Holstein-Gottorp übernehmen sollte. Dadurch erhielt Preussen Gelegenheit, Stettin so lange zu behalten, bis ihm die Auslage ersezt wurde.

Daß es ihm eigentlich darum zu thun war, die Festung ganz und gar zu behalten, ersieht man deutlich genug daraus, daß er die Erhebung der gedachten Summe aus dem sequestrirten Lande nicht einmal ernstlich betrieb, sondern seinem in Stettin commandirenden General Bork in einem deswegen an ihn erlassenen Befehle ausdrüklich zu verstehen gab, er sollte sich wegen Aufbringung der zum Unterhalt der Truppen nöthigen Kosten eben nicht zu sehr beeifern, indem ihm sein Aufwand seiner Zeit wo nicht von den Schweden, doch von den Holsteinern wohl werde gut gethan werden müssen g). Da der Herzog von Holstein-Gottorp nicht im Stande war, diejenige Hälfte, welche er vermöge des Traktats zu Schwedt an

g) Theatr. Europ. *ad ann. 1714.* S. 371. f.

an Sachsen zu bezahlen übernommen hatte, aus seinem Lande sogleich aufzubringen, so schoß der König von Preussen auch diese Summe vor, und foderte sie zulezt an Schweden; und da der König Karl auf die deswegen an ihn gestellte Foderung mit trokenen Worten antwortete: „man könne ihm mit Recht und Billigkeit nicht zumuthen, daß er sich zu solchen Dingen anheischig mache, welche ohne sein Vorwissen und Gutbefinden durch andere mit seinen Feinden seyen verabredet und geschlossen worden" h), so verstärkte der König von Preussen die Zahl seiner Truppen zu Stettin, weil, wie er vorgab, der König von Schweden wegen Erstattung der vorgeschossenen Gelder sich nicht willfährig habe erklären wollen; Holstein aber sich wegen besonderer Feindschaft gegen Preussen immer verdächtiger mache; denn daß der Herzog von Holstein einer Angelegenheit wegen, wodurch er den König von Schweden bei dem besten Willen, ihn zu retten, vielmehr in ein grosses Gedränge brachte, mit Preussen endlich zerfiel, ist leicht zu begreifen. Unpartheyische Personen hingegen betrachteten dieses Verfahren des Königs vielmehr als ein Mittel, sich gegen Schweden zu sichern, besonders aber in Stettin sich fest zu sezen, und über die darinn liegenden holsteinischen Truppen die Oberhand zu gewinnen; wie er sich dann auch im August 1714 dieser Festung vollkommen bemeisterte.

Der hierauf aus der Türkei in seine Länder zurükgekommene König Karl XII war über dieses einseitige, ihm äusserst unredlich scheinende Verfahren so sehr entrüstet, daß er endlich auf die vorhergegangenen Sequestrationsverträge gar keine Rüksicht weiter

h) *Ibid.* S. 174.

ter nahm, sondern durch seinen Gesandten zu Berlin die Festung Stettin mit allem Nachdruk zurükfodern ließ. Mit dem Herzoge und Administrator von Holstein-Gottorp schloß er aufs Neue ein enges Bündniß, und verschaffte sich dadurch dessen Truppen zu seinem Dienst. Aus Schweden selbst war er so viel Geld und Leute zusammenzubringen bemüht, als ihm möglich war, und seine Unterthanen vergassen über der zärtlichen Theilnahme an den ausserordentlichen Schiksalen eines so muthigen, und standhaften Fürsten das mannigfaltige Elend, in welches dieser langwierige Krieg sie bereits versezt hatte i). Gegen den Herzog und Administrator von Gottorp brach indessen das Ungewitter zuerst aus; denn von dem Umstande, daß er sich in ein Bündniß mit dem Könige von Schweden eingelassen, nahm der König von Dänemark Anlaß, ihn von Neuem feindlich zu behandeln, und besezte das Stift Lübek nebst dem Schloß Eutin mit seinen Truppen. Zwischen Preussen und Schweden kam es erst im folgenden Jahre 1715 zum Ausbruche.

Zuvor wurde noch mancher Versuch gemacht, die Mißhelligkeit beizulegen. Da der König von Preussen die Zurükgabe der Festung Stettin unter dem Vorwande zu verweigern schien, weil er, wenn er diese aus den Händen gäbe, keine Versicherung hätte, daß ihm die zu fordernde Schuld richtig würde bezahlt werden, so erbot sich Karl, ihm anstatt der Festung Stettin gewisse Aemter zur Versicherung zu überlassen. Allein jener nahm diesen Vorschlag nicht an, und entschuldigte sich damit, daß das platte Land keine hinlängliche Sicherheit gebe k). Schon dieses Anerbieten beweiset, daß Karl wirklich redlich zu

i) Schmidt Phiseldek a. a. O. S. 258. f.
k) Electa juris publici Th. IX. S. 201.

zu Werk gegangen; noch mehr zeiget folgende Thatsache, daß es ihm und seinen Freunden wirklich Ernst gewesen, mit guter Art aus der Sache zu kommen. Da der König von Preussen seinen Antrag verworfen hatte, erbot sich der Landgraf von Hessen-Cassel, der eben im Begriffe war, seinen Erbprinzen Friedrich mit Karls Schwester Ulrike Eleonore zu vermählen, die vorgeschossenen 400,000 Thaler an Preussen in gewissen Fristen selbst zu bezahlen, und Stettin, welches der König dagegen herausgeben sollte, indessen mit hessischen Truppen zu besezen l). Wenn es dem König je nur um das Geld, und nicht um Stettin zu thun gewesen wäre, so würde er wenigst diesen Vorschlag angenommen haben. Allein auch diesen verwarf er, und nun schien dem Könige von Schweden nichts anders mehr übrig, als sich zum Kriege zu rüsten. Dagegen suchte sich aber auch jener durch ein Bündniß mit Dänemark und Kursachsen zu verstärken, welchem auch der König von Großbritannien in der Eigenschaft eines Kurfürsten von Braunschweig beitrat.

Die erste Feindseligkeit erfolgte von Seite Schwedens im Februar 1715 dadurch, daß die preussische Besazung mit Gewalt aus Wolgast vertrieben wurde. Dieser Unternehmung folgte bald eine andere: die Preussen mußten auch aus Usedom weichen, und die Schweden bemächtigten sich der ganzen Insel. Im Gegentheile ließ Preussen hierauf die in Stettin als Garnison liegenden Holsteiner entwafnen, bezog ein Lager bei dieser Festung, und erklärte in einem Manifest der Krone Schweden den Krieg. Auf solche Art wurde die Ruhe im Norden, indem ein neuer Feind gegen Karl auftrat, wieder weiter, als jemals, entfernt.

l) Electa jur. publ. Th. X. S. 101.

e g i s t e r.

A.

Albani, päbstlicher Legat, wird zur Wahlversammlung abgeschikt, p. 102. Sein Betragen gegen den Preußischen Hof, p. 103.

Almenara, Treffen daselbst, p. 65.

Altona, Stadt, wird von dem schwedischen Feldmarschall Grafen von Steinbok eingeäschert, p. 216.

Anna, Königin, von Engelland, dankt ihr Ministerium ab und ernennt ein neues, p. 70. Derselben wird der Entwurf der Friedensartikel von dem Könige von Frankreich mitgetheilt, p. 118. Theilt ihre Gegenvorschläge dem Könige von Frankreich mit, p. 128. Ernennt Friedensdeputirte, p. 130. Die Präliminarien werden berichtigt, p. 131 — 33, und der Entwurf eines Friedens zwischen Frankreich und Engelland wird unterzeichnet, p. 135. Theilt denselben dem kaiserlichen Gesandten mit, und macht ihn den Generalstaaten durch einen Abgeordneten bekannt, p. 135. Sucht die Generalstaaten zu bewegen, an dem Friedensgeschäfte mitzuwirken, p. 136. Wird zur Friedensmittlerin ernannt, p. 149. Macht allen Alliirten die Eröfnung des Friedenscongresses bekannt, p. 151. Läßt sich durch keine Vorstellung der Alliirten bewegen, von den Friedensunterhandlungen abzugehen, p. 152. 153. Ordnet Bevollmächtigte zu dem Friedenscongreß nach Utrecht ab, p. 154. Läßt durch dieselbe ihre Forderungen anbringen, p. 160. Schließt mit den Niederländern einen neuen Barrieretraktat ab, p. 193. Ihr Friede mit Frankreich, p. 201. 202. Ihr Tod, p. 259.

Arnstadt, wird von Herzoglich Weimarischen Truppen besezt, p. 89. Dieselbe ziehen wieder ab, p. 92.

Aßientotraktat, zwischen Engelland und Spanien, p. 206.

August, Churfürst von Sachsen und König in Polen, erklärt in einem Manifest den ihm von dem Könige in Schweden abgenöthigten Verzicht für ungültig, und sezt sich in den Besiz des Thrones von Polen, p. 75. Sein Bündniß mit dem Czar von Rußland und dem Könige von Dänemark, ebd. Schließt mit dem Könige von Preussen eine Defensiv-Allianz, ebend. Rükt in Vereinigung mit den rußischen, polnischen und sächsischen Truppen nach Streliz vor, p. 214.

B.

Berghes, Graf, von, Französischer Friedensunterhändler, p. 6.

Bouchain, fällt in die Hände der Alliirten, p. 113. Kommt wieder in die Gewalt der Franzosen, p. 177.

Bremen, Herzogthum, wird von dem Könige von Dänemark erobert, p. 215.

Buys, von, Pensionär von Amsterdam, Friedensunterhändler, p. 13. Wird an den englischen Hof abgeschikt, p. 142.

Chur-

Register.

C.

Churfürsten, der beeden geächteten zu Cölln und Bayern, Protestation gegen die Vornahm der Kaiserwahl ohne ihr Beiseyn, p. 99. Der päbstliche Gesandte sucht die Zulassung derselben zur Wahl zu bewirken, p. 102.

Crassau, schwedischer General, macht Miene, in das Sächsische einzufallen, p. 76.

D.

Dänemark, König, von, Sein Bündniß mit dem Churfürsten von Sachsen gegen Schweden, p. 75. Rükt mit seiner Armee in den in Deutschland gelegenen schwedischen Provinzen ein, p. 214. Macht seinen Entschluß, im Herzogthum Bremen mit seiner Armee einzurüken, durch ein Manifest bekannt, p. 215. Erobert dasselbe, p. 215. Besezt die Holstein-Gottorpische Lande und das Bisthum Lübek, p. 217.

Daun, Graf, sein Vorhaben, über die Rhone zu gehen, und in Burgund einzudringen, wird durch die grosse Niederlage des Grafen von Mercy vereitelt, p. 44.

Douay, von den Alliirten erobert, p. 59. Wird denselben übergeben, p. 60. Kommt wieder in die Gewalt der Franzosen, p. 177.

Dussen, van der, Pensionär von Gouda, Friedensunterhändler in den Niederlanden, p. 13.

E.

Eugen, Prinz von Savoyen, ist gegen den von Frankreich angebotenen Frieden gestimmt, p. 20. Ist der Anführer einer grossen Armee in den Niederlanden, p. 45. Stellt sich an die Spize der Reichsarmee, p. 104. Wird vom Kaiser an den englischen Hof abgeschikt, um die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben, p. 152. Erhält das Commando über die holländischen Truppen, p. 171. Belagert die Festung Quesnoy, p. 172. 173. Wird vom Kaiser bevollmächtiget, mit dem französischen Marschall von Villars den Frieden zu unterhandeln, p. 225. Verläßt nach fruchtlosen Unterhandlungen Rastatt, p. 234. Unterzeichnet die Friedenspräliminarien, p. 236.

Evacuations- und Neutralitätsvertrag, wird zu Utrecht vom Kaiser unterzeichnet, p. 198.

F.

Frankreich, König, von, macht, durch den traurigen Zustand seines Königreichs bewogen, Versuche, den Frieden herzustellen, p. 3. 6. Dessen grosse Anerbietungen und Aufopferungen, p. 12. Unterhandelt mit den Generalstaaten, p. 13. Die Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 22. Macht neue Versuche zur Wiederherstellung des Friedens, p. 24. Verwirft die Präliminarartikel, und nimmt alle Anerbietungen zurük, p. 36. 39. Bietet zur Fortsezung des Kriegs alle Kräfte auf, p. 49. Nimmt die Präliminarien mit Ausschluß 2 Artikel an, und die Unterhandlungen werden erneuert, p. 52. Diese zerschlagen sich wieder, und der König rüstet sich zum Krieg, p. 65. Was den

der Tod des Dauphin für Folgen auf die Friedensunterhandlungen hatte, p. 116. Theilt dem englischen Hofe den Entwurf der Friedenspräliminarien mit, p. 118. Unterhandelt mit demselben, p. 130. Die Präliminarien zwischen Frankreich und England werden berichtigt, p. 132. Und von beeden Theilen unterzeichnet, p. 135. Macht seine nähere Erklärung in Betref der Forderung der Alliirten bekannt, p. 145. Ordnet Bevollmächtigte zu dem Friedenscongreß nach Utrecht ab, p. 154. Läßt durch seine Bevollmächtigte zu Herstellung eines allgemeinen Friedens seine bestimmtere Gesinnungen eröfnen, p. 155 — 158. Macht dem Kaiser Friedensvorschläge, p. 196. Sein Friede mit England, Savoyen Portugal, Preussen und den vereinigten Niederlanden, p. 201. Läßt durch seinen Marschall von Villars dem Kaiser neue Vorschläge zum Frieden machen, p. 225. 227. Sein Friede mit dem Kaiser, p. 236. und mit dem teutschen Reich, p. 251.

Franzosen, gehen bei Kehl über den Rhein, p. 105. 222.

Freyburg, wird von den Franzosen belagert, p. 223. Geht mit Accord an dieselbe über, ebd.

Friede zu Utrecht, p. 201. zu Rastatt, p. 236. zu Baaden, p. 251.

Friedenscongreß im Haag, p. 13. zu Gertruydenberg, p. 57. zu Utrecht, p. 151. zu Baaden im Ergau, p. 243.

Friedens-Präliminarien, Frankreich theilt den Entwurf derselben dem englischen Ministerium mit, p. 118. Bedingnisse desselben, ebd. Werden den Generalstaaten mitgetheilt, p. 120. 122. Gegenvorschläge der englischen Minister, p. 128. Ernennung der englischen und französischen Friedensgesandten, p. 130. Die Präliminarien werden berichtigt, p. 131 — 133. und der Entwurf eines Friedens von Frankreich und England unterzeichnet, p. 135. Die Generalstaaten suchen diesen Entwurf verdächtig zu machen, p. 143. Unterzeichnung der Präliminarien zwischen Frankreich und dem Kaiser, p. 236.

Friedensunterhandlungen, Eröfnung derselben in den Niederlanden und Ernennung einer Deputation von Seite Frankreichs und der Generalstaaten, p. 13. Die Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 22. Fortsezung derselben, p. 26. Sowohl die Generalstaaten, als die übrigen Alliirten machen an Frankreich grosse und harte Forderungen, p. 27 — 32. Die von den Ministern der Alliirten unterzeichnete Präliminarartikel werden französischer Seits verworfen, p. 36. auch alle französischer Seits gemachte Anerbietungen zurükgenommen, p. 39. Die Präliminarien werden von Frankreich mit Ausschluß eines Artikels angenommen, und die Unterhandlungen erneuert, p. 52. Bestimmung des Friedenscongreßortes und Ernennung der Deputirten von Seiten Frankreich und der Generalstaaten, p. 53. 54. Die französischen Bevollmächtigten reisen nach fruchtlosen Unterhandlungen ab, p. 65. Die Friedensunterhandlungen werden zu London wieder aufs neue eingeleitet, p. 72. Zwischen Engelland und Frankreich wird der Friedensentwurf festgesezt und unterzeichnet, p. 135. Derselbe wird den Generalstaaten und den sämmtlichen Alliirten bekannt gemacht ebd.

Eröfnung des Friedenscongresses zu Utrecht, p. 151. Anfang der Unterhandlungen, p. 154. 155. Der französischen Bevollmächtigten gemachte Anerbietungen zu Herstellung eines allgemeinen Friedens, p. 155 — 158. Werden von den Alliirten für nicht befriedigend gefunden, p. 159. Uebergeben deshalben, und zwar jeder für sich, gegenseitig ihre Forderungen, p. 159. Forderung des Kaisers, p. 159. — der Krone Engelland, p. 160. — des Königs von Portugal, p. 161. — des Königs von Preussen, p. 162. — der Niederlande, ebd. — des Herzogs von Savoyen, p. 164. — der associirten Kreise, p. 165. und anderer Reichsfürsten, p. 166. Die Alliirten bemühen sich, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben, p. 168. 169. Die Unterhandlungen werden durch einen unvermutheten Vorfall unterbrochen, p. 188 — 191. Der Particularfriedensvertrag wird zu Utrecht unterzeichnet, p. 201. Neue Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich, p. 225. Forderung der Krone Frankreich, p. 226. Die des Kaisers, p. 227. Die Unterhandlungen werden wegen neuen Forderungen der Krone Frankreichs abgebrochen, p. 234. Werden wieder fortgesezt, und die Friedenspräliminarien von beeden Unterhändlern zu Rastatt unterzeichnet, p. 236. Mehreren Gesandten wird der Zutritt zu den Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und dem deutschen Reich verweigert, und warum, p. 243. Die Unterhandlungen werden in Baaden eröfnet, p. 244. Und der Friede daselbst unterzeichnet, p. 251.

G.

Gallasch, Graf, von, kaiserlicher Minister zu London, p. 127. wird nicht mehr als solcher anerkannt, p. 152.

Generalstaaten, der, von dem Könige von Frankreich angebotene Separatfriede wird von denselben nicht angenommen, p. 7. Ernennen eine Deputation zur Friedensunterhandlung mit Frankreich, p. 13. Die Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 22. Fortsezung derselben, p. 26. Denselben werden die französische Friedensanträge von der Krone England mitgetheilt, p. 120. Ihre Antwort hierauf, p. 122. Fassen den Entschluß, mit Frankreich heimlich den Frieden zu unterhandeln, p. 124. Erhalten keine ganz beruhigende Antwort hierauf, p. 126. Denselben wird der Entwurf des von Frankreich und England unterzeichneten Friedens bekannt gemacht, p. 135. Suchen bei den Engländern den Friedensentwurf verdächtig zu machen, p. 143. Und die Friedenspräliminarien zu untergraben, p. 144. sind zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen geneigt, p. 150. Ordnen Bevollmächtigte zu dem Friedenscongreß nach Utrecht ab, p. 154. Lassen durch dieselbe ihre Forderungen anbringen, p. 162. Schliessen mit Engelland einen neuen Barrieretraktat ab, p. 193. Ihr Friede mit Frankreich, p. 201. 204. Desgleichen mit Spanien, p. 258. Unterzeichnen den Barrieretraktat mit dem Kaiser, p. 259.

Georg Ludwig, Churfürst von Hannover, geht mit der Reichsarmee über den Rhein, p. 43. Sein Vorhaben, in Burgund einzudringen, wird vereitelt, ebd.

Register.

Georg, König von Großbritannien, besteigt nach dem Tode der Königin Auna den großbritannischen Thron, p. 258.
Götz, Graf, von, kaiserlicher Gesandter, p. 4.

H.

Haager-Concert, was hierunter zu verstehen, p. 76.
Handels-Tractat, zwischen England und Frankreich, p. 202. Zwischen Frankreich und der Republik der vereinigten Niederlande, p. 205.
Harcourt, von, französischer Marschall, geht über den Rhein, und nach gemachten Plünderungen im Kinzinger Thal wieder über den Rheiu zurük, p. 43.
Helvetius, Arzt in Paris, geheimer Friedensunterhändler im Haag, p. 3.
Hessen-Cassel, Erbprinz, von, überrumpelt die französischen Linien bei Mons, p. 47.
Holländer, denselben werden von Frankreich durch heimliche Unterhändler Anerbietungen zum Frieden gemacht, p. 5. und deshalben grosse Handelsvortheile zugesichert, p. 8. Verwerfen solche, und machen noch härtere Forderungen, p. 9. Wie wenig es denselben Ernst sey, einen Frieden zu schliessen, p. 14.
Holstein-Gottorp, Herzog, dessen Lande werden von dem Könige von Dänemark besezt, p. 217. Ruft den König von Preussen um Beistand an, p. 262. Schließt mit demselben einen förmlichen Sequestrationsvertrag über Stettin und Wismar, p. 264. Sein Bündniß mit dem Könige Karl von Schweden, p. 273.
Huxelles, von, Marschall, französischer Friedensgesandter, p. 53. reißt nach fruchtlosen Unterhandlungen nach Frankreich zurük, p. 65.

J.

Joseph, Kaiser, Sein Tod und Charakter, p. 80. 81.

K.

Karl, III. König, geht, nachdem sich ihm, als Sieger, ganz Aragonien unterworfen, nach Castilien und Madrid, p. 66. Verliert alle eroberte Länder wieder, p. 67. Wird zum römischen Kaiser erwählt, und beschwört die Wahlcapitulation persönlich, p. 107. Schikt Bevollmächtigte zu dem Friedens-Congreß nach Utrecht, p. 155. Läßt durch dieselbe seine Forderung anbringen, p. 159. Verwirft alle, ihm von Frankreich gemachte, FriedensVorschläge, p. 196. 197. Unterzeichnet den Evacuations- und NeutralitätsVertrag, p. 198. Seine Bevollmächtigte reisen nach fruchtlosen Unterhandlungen mit Frankreich zurük, p. 208. Sucht die nordischen Unruhen durch einen Vergleich beizulegen, erreicht aber seine Absicht nicht, p. 220. Bevollmächtiget den Prinz Eugen, mit dem französischen Marschall Villars den Frieden zu unterhandlen, p. 225. Die FriedensPräliminarien werden von denselben zu Rastatt unterzeichnet, p. 236. Giebt dem Reich von der Unterzeichnung des Friedens Nachricht, und fordert dasselbe zum Beitritt auf, p. 239. Wird von dem

Reich

Reich bevollmächtigt, den Frieden in dessen Namen zu unterzeichnen, p. 242. Der Friede wird zu Baden im Ergau unterzeichnet, p. 251. und genehmigt, p. 255. schließt mit den Generalstaaten einen BarriereTractat, und erhält dardurch die oesterreichischen Lande wieder. p. 259.

Karl, XII, König in Schweden, flieht nach einem unglüklichen Trefen nach Bender und wirft sich in den Schuz der Türken, p. 75. Verwirft die, in dem Haagerconcert bedungene, Neutralität, p. 214. Schließt mit dem Herzog von Holstein=Gottorp ein Bündnis, p. 273. Krieg mit dem Könige von Preussen, p. 274.

Kreise, der associirten, derselben auf dem FriedensCongreß zu Utrecht vorgebrachten Forderungen an Frankreich, p. 165.

Krieg, der Franzosen in Deutschland, p. 42. In den Niederlanden, p. 45. Nordischer Krieg, p. 74. 214.

L.

Lamberg, Fürst, von, trägt sein Gesuch wegen Beibehaltung der Lambergischen Stimme im fürstlichen Kollegium auf dem Reichstag, wiewohl vergeblich, vor, p. 257.

Landau, Vestung, wird von den Franzosen erobert, p. 222.

Lens, von den Alliirten eingenommen, p. 59.

Lochner von Lindenheim, Kaiserlicher Rath, FriedensUnterhändler mit den mißvergnügten Ungarn, p. 80.

Lübek, Bisthum, wird von dem Könige von Dänemark besezt, p. 217. 273.

M.

Malplaquet, Trefen daselbst, p. 47.

Marlborough, Herzog, von, Seine Antwort im Nahmen der Königin von Engeland an den Churfürsten von Bayern in Betref des, von dem König von Frankreich angebotenen Friedens, p. 7. Ist gegen den Frieden gestimmt, p. 20. Wird französischer Seits durch grosse GeldVersprechungen zu gewinnen gesucht, p. 33. Belagert Tournay, p. 46. Fällt nebst seiner Gemahlin bei der Königin Anna in Ungnade, behält aber doch das Commando, p. 70. Dringt in die französischen Linien ein, p. 110. Wird aller seiner Aemter entsezt, p. 170.

Maximilian Emanuel, Churfürst von Bayern, wendet sich durch einen Vertrauten an den kaiserlichen Minister, um den Frieden zu erlangen und schlägt einen LänderTausch vor, p. 41. Das Project des LänderTausches und der FriedensUnterhandlung zerschlägt sich. Ebend. Wird wieder in all seine Länder, Würden rc. eingesezt, p. 245.

Menager, von, französischer FriedensUnterhändler, p. 8. 130.

Mercy, von, Graf, erleidet eine grosse Niederlage bei Neuenburg, p. 44.

Meyerfeldt, Graf, Commandant zu Stettin, weigert sich, fremde Truppen in Stettin einzunehmen, p. 265.

Mons, Trefen daselbst, p. 47. Geht durch Capitulation an die Alliirten über, p. 48.

Register.

O.

Ormond, Herzog, von, erhält die Stelle eines Oberbefehlshabers, p. 170.

P.

Palfy, Kaiserlicher General, zu den Unterhandlungen mit den mißvergnügten Ungarn bevollmächtigt, p. 80.

Peterborough, Graf, von, Englischer Minister, p. 108.

Pettekum, von, französischer FriedensUnterhändler, p. 11. 50. 124.

Pfalz, Churfürst, verwahrt sich gegen den Frieden zu Baaden, wegen der Oberpfalz und dem Churrange, p. 253.

Philipp, von Anjou, läßt der Republik der vereinigten Niederlande FriedensAnträge machen, p. 11. Soll, nach dem Verlangen derselben, die spanischen Staaten räumen, p. 55. Verwirft nebst dem Könige von Frankreich diesen Vorschlag, p. 57. Erklärt sich, Spanien zu behalten, und keine Entschädigung dafür anzunehmen, p. 63. Wird von dem Könige Karl mit grossem Verlust in einem Trefen bei Saragossa geschlagen, p. 66. Erhält alle, von Kaiser Karl eroberte, Länder wieder, und wird Herr von ganz Castillien, p. 67. Soll, nach dem Vorschlag der Krone Engellands, auf die Krone Frankreich Verzicht leisten, p. 179. Renuncirt auf Frankreich, p. 185. Wird von Engelland als König in Spanien erkannt, p. 201. Unterzeichnet den Frieden mit Engelland, p. 206. 207. Sein Friede mit den vereinigten Niederlanden und Portugal, p. 258.

Polen, König, von, s. August.

Polignac, Abbé, wird zu den Friedensunterhandlungen in den Niederlanden bevollmächtigt, p. 53. Reist nach fruchtlosen Unterhandlungen wieder zurük, p. 65.

Portugal, König, von, Sein Friede mit Frankreich, p. 201. 203. mit Spanien, p. 258.

Preussen, König, von, schließt mit dem Churfürsten von Sachsen eine DefensivAllianz, p. 75. Sein Friede mit Frankreich, p. 201. 203. Schließt mit dem Herzog und Administrator von Holstein-Gottorp einen förmlichen SequestrationsVertrag, p. 264. desgleichen mit den Nordischen Alliirten, p. 269. Erklärt der Crone Schweden den Krieg, p. 274.

Prior, englischer FriedensUnterhändler, p. 127.

Q.

Quesnoy, Festung, wird durch die Alliirten erobert, p. 173. Kommt wieder in die Gewalt der Franzosen, p. 177.

R.

Raby, Mylord, Grosbrittanischer Minister in Holland, p. 121.

Ragoczy, Fürst, Anführer der mißvergnügten Ungarn, erhält vom Kaiser in dem mit ihm geschlossenen Frieden die Zusicherung einer völligen Amnestie, p. 81.

Reich, deutsches, berathschlagt sich über die an Frankreich zu fordernde Entschädigung zu einer Zeit, als die FriedensUnterhandlungen in dem Haag sich bereits zerschlagen, p. 40. Schluß des-

desselben, zu den Unterhandlungen über den DefinitivFrieden eine ordentliche ReichsDeputation abzusenden, Ebd. Trift bei Eröfnung des Feldzugs am Rhein nicht die erforderlichen Anstalten, p. 42. Der Antrag des Kaisers, bei den fruchtlos abgelaufenen FriedensUnterhandlungen mit Frankreich den Krieg fortzusezen, wird vom Reich begünstigt, p. 213. Beschließt den Krieg gegen Frankreich mit aller Macht fortzusezen, p. 221. Macht aber schlechte Anstalten darzu, p. 222. Wird vom Kaiser aufgefordert, Theil an den FriedensUnterhandlungen zu nehmen, p. 239. Bevollmächtigt den Kaiser, den Frieden im Nahmen des Reichs zu unterhandeln, p. 242. Eröfnung der FriedensUnterhandlungen, p. 244. Der Friede wird unterzeichnet, p. 251. und ratificirt, p. 255.

ReichsCammerGericht, der ReichsVikare Vorhaben, die erledigte CammerrichtersStelle zu besezen, p. 86. Der CammergerichtsPräsident wird von den ReichsVikaren zum CammerrichterAmtsVerweser ernannt, Ebend.

Reichsstände, evangelische, die, wünschen die erledigte Stelle eines Cammerrichters mit einer Person von ihrer Religion besezt, p. 87. Tragen bei den FriedensUnterhandlungen mit Frankreich zu Baaden auf die Aufhebung der Clausel des ryswikischen Friedens, wiewohl vergeblich, an, p. 246—250. Verwahren sich gegen diejenigen Punkte des Baadenschen Friedens, die dem westphälischen entgegen sind, p. 255.

Reichsstände, katholische, die, weigern sich, die Protestation der Evangelischen in Betreff derjenigen Punkte des Baadenschen Friedens, welche dem westphälischen entgegen sind, dem Reichsgutachten beizulegen, p. 255.

Reichstag, die ReichsVikare bemühen sich, den Reichstag in ihrem Nahmen fortzusezen, p. 85.

ReichsVikare, maßen sich Rechte an, die nur dem Kaiser allein zukommen, p. 94. Sezen ihr Amt bis zur Zurükkunft des neugewählten Kaisers aus Spanien in Deutschland fort, p. 107.

Rouillé, von, Präsident des ParlamentsRaths von Paris, wird zu den FriedensUnterhandlungen nach den Niederlanden abgeschikt, p. 13. Geht nach fruchtlosen Unterhandlungen nach Paris zurük, p. 22. Dessen abermalige Absendung nach den Niederlanden, um den Frieden zu unterhandeln, p. 24.

Rußland, Czar, von, erneuert sein Bündnis mit dem Churfürsten von Sachsen gegen Schweden, p. 75.

S.

Sacheverel, Prediger in London, erregt in Engelland Unruhe, p. 69.

Saragossa, Treffen daselbst. p. 65.

Savoyen, Herzog, von, Neue Mißhelligkeiten zwischen demselben und dem Kaiser wegen der Montferratischen Lehen, p. 73. Wird vom Kaiser wieder in den Besiz der strittigen Lehenrechte eingesezt, p. 108. Schikt zu dem FriedensCongreß in Utrecht einen Gesandten ab, p. 154. Läßt durch denselben seine

ne Forderung anbringen, p. 164. Sein Friede mit Frankreich, p. 201. 203.
Schwarzburg, Fürst, von, Streit mit dem Herzoge von Weimar, p. 88. Wider lezetern wird vom Cammergericht ein Mandatum S. C. erkannt, p. 92.
Sequestrationsvertrag, des schwedischen Generals Welling mit dem Herzog von Holstein-Gottorp, p. 263. des gedachten Herzogs mit dem Könige von Preussen, p. 264. des Königs von Preussen mit den nordischen Alliirten wegen Vorpommern, p. 269.
Sinzendorf, Graf, von, Kaiserlicher Gesandter und Friedensunterhändler im Haag, p. 29.
Stade, von den Dänen erobert, p. 215.
Stahrenberg, Graf, von, schlägt die bourbonischen Truppen bei Almenara in Spanien, p. 65. Leidet von diesen einen beträchtlichen Verlust, p. 67.
Stanhope, englischer General, wird vom Herzog von Vendome nebst mehrern englischen und holländischen Truppen gefangen, p. 67.
Steinbock, Graf, Schwedischer Feldmarschall, schlägt die Dänen, und zerstört die Stadt Altona durch Feuer, p. 216. Rükt in das Holsteinische ein, p. 216. Fällt mit seiner ganzen Armee in die dänische Kriegsgefangenschaft, p. 217.
Stettin, wird von sächsischen Truppen eingeschlossen, p. 214. von den Russen belagert und ihnen übergeben, p. 269.
Strafford, Graf, von, wird vom englischen Hof nach den Niederlanden abgeschikt, um daselbst den zwischen Frankreich und England geschlossenen Frieden bekannt zu machen, p. 135.
Stralsund, wird von den Dänen belagert, p. 214. Wird, statt belagert, bloquirt, ebd.

T.

Tallard, Marschall, von, p. 68.
Treffen bei Mons, p. 47. Bei Malplaquet, ebd. Bei Almenara in Spanien, p. 65. Bei Saragossa, p. 66. Bei Pultawa, p. 74.
Torcy, Marquis, von, französischer Staatsminister, p. 11. Wird als Friedensunterhändler nach den Niederlanden gesendet, p. 24.
Tournay, Stadt, wird von den Alliirten belagert, p. 46. und denselben nebst der Citadelle überlassen, ebd.
Townshend, Lord, Großbritannischer Gesandter, p. 29.

U.

Ungarn, die mißvergnügten Ungarn sind zu einer Aussöhnung mit dem Kaiser geneigt, p. 77. Werden von dem General Heister geschlagen, ebd. Unterhandlen mit den kaiserlichen Bevollmächtigten, p. 80. Die Friedensartikel werden berichtigt und der Friedenstraktat unterzeichnet, p. 81.

V.

Vendome, Herzog, von, durch seine Leitung erhält Herzog Philipp von Anjou alle ihm von K. Karl eroberte Lande wieder, p. 67.

Vil-

Villars, Marschall, wird der Anführer einer grossen Armee in den Niederlanden, p. 45. Richtet unter den Alliirten bei Denain eine grosse Niederlage an, p. 176. 177. Geht über den Rhein, p. 223. Seine Unterredung mit dem Prinz Eugen, und Friedensunterhandlung zu Rastatt, p. 225.

Vorpommern, kommt durch einen Vertrag unter die Sequestration des Königes von Preussen, p. 270.

W.

Waffenstillstand, zwischen Engelland und Frankreich, p. 174. Wird verlängert und auch auf Spanien ausgedehnt, p. 186.

Wahlcapitulation, die Entwürfe einer beständigen Wahlcapitulation werden verglichen und in ein Ganzes gebracht, p. 94. 95. Anstände hiebei, p. 106. Wird von dem Kaiser beschworen, p. 107.

Welling, Graf, von, Schwedischer General-Gouverneur, wird von seinem Könige bevollmächtigt, Traktaten mit Preussen zu pflegen, p. 262. Schließt mit dem Herzog von Holstein-Gottorp einen Sequestrationsvertrag über Stettin und Wismar, p. 263.

Wilhelm Ernst, Herzog von Weimar, heftiger Streit mit dem Fürsten von Schwarzburg, p. 88.

Würtemberg, Herzog, von, erhält das Commando über die Reichsarmee, p. 105.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen Vom Jahr 1709 bis 1715
Bd.: 16

Ulm 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2209(15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097199-3
VD18 90051556-001